Erbauungsreden

für

Studierende

in

den höhern Klassen.

Zweytes Bändchen.

Von

Kai. Weiller.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
MAGONTIACENSIS

Dr. Haupt

München,
bey Joseph Lindauer. 1803.

Aus besonderm höchsten Spezialbefehl

Imprimatur.

München den 1. Nov. 1802.

Churfürstl. Bücherzensur-Spezialkomißion.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Westenrieder, Direktor.

von Bube.

Staats-Bibliothek Bamberg

Vorerinnerung.

Meine neuerlich dem Publikum übergebenen Erbauungsreden sollten, wie ich mich in der Vorerinnerung dazu erklärte, die Wirkung, die ich einst hervorzurufen hoffe, indeß nur einleiten. Die gegenwärtig mitgetheilten, und die am Ende des Schuljahres folgenden sollen sie begründen. Wählte ich in der ersten Absicht die verschiedenen Ansichten unsers Gefühls zum Gegenstande meiner Untersuchung, so muste ich in der zweyten die verschiedenen Ansichten der Aufklärung dazu wählen. Nur durch diese kann dasjenige ganz rein und fest erhalten werden, was durch jenes halbrein und locker gegeben wird.

Unsere heurige Untersuchung ist also an sich nicht weniger wichtig, als es die vorjährige war. Sie bekömmt aber durch unsere Zeitumstände noch eine besondere äussere

Wichtigkeit. Der Kampf für und wider den Gegenstand unsrer heurigen Betrachtungen hat die Begriffe davon in vielen Köpfen so sehr verwirrt, daß eine Aufklärung über die Aufklärung selbst wohl nie nothwendiger war, als jezt.

Möchte doch meine Untersuchung zu dieser gegenwärtig so wichtigen Aufklärung etwas beytragen. Möchte sie manchem Freunde des Lichts seine Liebe dafür berichtigen; und manchem Feinde desselben seine Erbitterung dagegen besänftigen helfen! Möchte sie wenigstens recht viele Studirende, als die künftigen Streiter im Felde der Wahrheit, vor beyden hier so gewöhnlichen Uebeln, vor unverstandner wilder Liebhaberey, und vor ungegründeter und unedler Furcht — bewahren!!

Ich will daher zwey Partheyen einander näher bringen, die sich gegenwärtig immer weiter von einander entfernen. Werde ich aber nicht das Schicksal der meisten von denjenigen haben, welche Frieden stiften wollen? Wird sich nicht der Haß von beyden gegen mich vereinigen? Ich werde der einen zu viel annehmen, der andern zu viel

ver:

verwerfen. Freylich werde ich dieses nur so lange, als jede hitzig abspricht, anstatt ruhig zu untersuchen. — Also nur ruhige unbefangene Untersuchung? Mehr verlange ich nicht. Kann ich zu dieser Stimmung durch einige vorläufige Erinnerungen beytragen, so will ich zu allem Ueberflusse auf den eigentlichen Standpunkt, von welchen die Beurtheilung ausgehen soll, auch noch ausdrücklich aufmerksam machen. — Ich wollte erbauen, wollte also moralische Begriffe, moralische Gefühle, moralische Gesinnungen anregen. Ich muste daher überall besonders die moralische Seite aufsuchen und herausheben. Ich that es, und so erhielt das Ganze, was ich vortrug, vorzugsweise eine bloß moralische Tendenz. Sollte nun diese Richtung dem einen etwa zu mystisch, dem andern aber nicht religiös genug scheinen, — sollte jener in ihr ein Hyperphysisches ahnen, dieser zu viel Theoretisches vermissen, so erinnere sich jeder an den vorhin berührten Standpunkt!

Ich dringe überall auf eine selbstthätige Sittlichkeit. Und ist diese der Schwärme-

merey, die immer auf Rüttelungen von Aussen wartet, nicht gerade entgegengesetzt? Meine Winke also z. B. über das Höhere im Menschen, über das Gefühl für das Höhere u. s. f. können nicht denjenigen Sinn haben, welchen sie in dem Gehirne eines Schwärmers haben, der die Spiele seiner Phantasie für Eingebungen von Oben hält.

Ich trage keine Dogmatik vor. Mein Schweigen über Glaubenssätze kann daher für kein Verwerfen derselben genommen werden. Wer wird denn ein Buch bloß nach dem beurtheilen wollen, was nicht darin steht. Sollte man aber selbst einige meiner Behauptungen z. B. von innerer Religion, vom Selbstheiligwerden u. s. f. sogar als positive Angriffe auf Glaubenswahrheiten z. B. von den äussern Heilsmitteln, von der Gnade u. s. f. (im ächten Sinne) deuten wollen, so müste man, wahrlich! sehr sonderbare Begriffe von diesen Gegenständen, oder eine sehr sonderbare Art zu schließen, liebgewonnen haben. Erklärt man denn deßwegen die äussern Hülfsmittel für entbehrlich, weil man sie

nicht

nicht für einzig zureichend erklärt? Verwirft man ihren Gebrauch, wenn man ihren Mißbrauch verwirft? Tadelt man ihre richtige Ansicht, weil man ihre unrichtige tadelt. O! es giebt ja dieser unrichtigen Ansichten, leider! so ungeheuer viele und schlimme, daß man in der That gar nicht nöthig hat, die Rügen derselben auf die richtige zu deuten. Wie kraß sieht nicht in den Köpfen der Meisten noch z. B. die Vorstellung von der Gnade aus? Ist es nun ein Angriff auf die reine Lehre von dieser Wahrheit, wenn man den Wahn bestreitet: als mache der Beystand von Oben alle eigne Anstrengung — wenigstens vor der Hand (vor seinem Eintritt) überflüßig, und als dürfe man nur unthätig hinsitzen, und warten, bis die Quelle zu fließen anfange? —

Uebrigens will ich mich hiemit nur gegen diejenigen Mißdeutungen verwahrt haben, welche der Irrthum machen kann. Gegen die Mißdeutungen, die die Unwissenheit, oder die Leidenschaft zu machen im Stande sind, giebt es keine Verwahrung.

München den 12. Aug. 1802.

D. V.

Inhalt.

Erste Erbauungsrede: Ueber die Nothwendigkeit der Aufklärung in moralischer und religiöser Hinsicht. S. 1

Zweyte Erbauungsrede: Ueber die Natur der Aufklärung. S. 22.

Drittte Erbauungsrede: Ueber die nächste Quelle der Aufklärung. S. 39.

Vierte Erbauungsrede: Ueber die nächste Wirkung der Aufklärung. S. 67.

Fünfte Erbauungsrede: Ueber negative und positive Aufklärung. S. 91.

Sechste Erbauungsrede: Ueber den Umfang der Aufklärung. S. 118.

Siebente Erbauungsrede: Ueber die negative religiöse Aufklärung. S. 138.

Achte Erbauungsrede: Ueber die positive religiöse Aufklärung S. 157.

Neunte Erbauungsrede: Ueber die negative moralische Aufklärung. S. 177.

Zehnte Erbauungsrede: Ueber die positive moralische Aufklärung. S. 196.

Erste Erbauungsrede.

Ueber die Nothwendigkeit der Aufklärung in moralischer und religiöser Hinsicht.

Man ehrt die Gottheit am richtigsten, folglich auch am würdigsten, wenn man das Göttliche in sich selbst aufsucht, und ehrt. Wir selbst sind ihr die heiligsten Tempel und Altäre, und die Betrachtungen und Opfer, die wir diesem bessern Selbst weihen, sind ihr die gefälligsten Gebethe und Opfer. Davon überzeugten wir uns in den Erbauungen des verflossenen Schuljahres. Wir wollen heuer diese Ueberzeugungen fortsetzen.

Der Gegenstand unserer vorigen Untersuchungen war — unser Gefühl. Wir entdeckten in seinen verschiedenen edlern Arten eben

so viele Richtungen unserer Natur nach ihrer höchsten und edelsten Bestimmung. Wir fanden, daß wir, auch von dieser Seite betrachtet, auf übersinnliche Zwecke angelegt seyen. Wir dürfen uns nur, unbefangen den reinen Anziehungen des Schönen, des Erhabenen, und des Wahren überlassen, so gelangen wir an das Gebieth des Guten und des Religiösen. Das Gefühl führt uns aber nicht bloß bis an den Eingang dieses Heiligthums hin. Es begleitet uns auch noch hinein. Unser edelster Sinn öfnet uns nicht nur den bessern irdischen Beziehungen. Er schließt uns auch den höhern Einflüßen der höchsten Mächte auf, unter welchen die Menschheit steht.

Allein diese schöne Wirkung unserer bessern Gefühle ist nicht so sicher, als schön. Unsere höchsten Angelegenheiten werden durch sie zwar mit freundlicher Gewalt unsern Herzen angedrückt. Wir lieben sie. Allein wir kennen sie dadurch noch nicht so sehr, als wir sie lieben. Unsere Köpfe sind dadurch noch nicht so sehr erleuchtet, als unsere Herzen erwärmt. Wieviel ist daher da nicht noch zu besorgen? Leicht, daß irgend eine gereitzte Nei-

gung

gung die Dunkelheit des Kopfes benützt, und durch einen ihr günstigen Irrthum sich ein Recht in dem Herzen erschleicht, oder daß ein bloß vom Zufall erzeugter Irrthum, der im Finstern für eine Wahrheit gilt, Kopf und Herz betrügt. In beiden Fällen ist es um jene hohen Angelegenheiten größtentheils geschehen. Man verliert sie endlich immer — mehr oder weniger — aus dem Gefühle, und manchesmahl wohl gar auch aus dem Gesichte.

Wie ist diesem Uebel vorzubeugen?

Das Uebel liegt in dem gegebenen Falle zunächst im Kopfe. Wohin wird also auch die Heilung zunächst zielen müssen, als ebenfalls auf den Kopf? Das Herz leistet, was es — für sich allein — leisten kann. Allein der Kopf thut seine Schuldigkeit nicht. Die Gefühle sind, wenigstens vor der Einwirkung der Begriffe, zart, rein, edel. Aber die Begriffe sind nicht hell genug, um diese Lauterkeit der Gefühle — nicht trüben zu lassen, oder — nicht selbst zu trüben. Was ist daher zu thun? Die Begriffe sind aufzuhellen. Das Wissen ist zu berichtigen. Es soll da Licht werden, wo es dun=

dunkel ist, damit es da, und dafür, wo und wofür es warm seyn soll, nicht kalt werde.

Licht und Wärme zugleich — sind für die Zwecke der geistigen Natur nicht entbehrlicher, als für die der körperlichen.

Ich darf es also nennen, darf es an dieser heiligen Stätte nennen, das große, so oft mißgedeutete, und deßwegen auch mißhandelte Wort: Aufklärung, und ich darf es wider die Gewohnheit, die in Rücksicht dieses Wortes an solchen Stätten meistens herrscht, mit Ehrfurcht nennen. Es bezeichnet die Eine grosse Angelegenheit des Menschen, die ihm neben der Bildung seines Herzens von Seite des Kopfes zur Erreichung seiner großen Bestimmung nöthig ist. Es bezeichnet deßwegen zugleich den Gegenstand, durch dessen redliche Untersuchung wir in unsern heurigen Erbauungsstunden die Gottheit ehren wollen, indem wir uns, ihre Ebenbilder, wieder näher kennen zu lernen, und zu ehren streben.

Der Gegenstand ist, auch nur von seinen wichtigsten Seiten anzusehen, reichhaltig genug, um Stoff zur Betrachtung für ein Jahr zu liefern. Seine wahre Natur, die sich in seinem

nem wahren Gebrauche äußert, biethet schon viele wichtige Ansichten dar, und überdieß hat ihm der Misbrauch, und noch mehr die Mißdeutung auch noch eine unrichtige Natur angehängt, welche nicht wenigere, und unbedeutendere Ansichten zeigt. Wir wollen heuer die vorzüglichsten, und wichtigsten beider Fälle betrachten. Den Anfang werden wir heute am füglichsten mit der Betrachtung der Nothwendigkeit der Aufklärung in moralischer und religiöser Hinsicht überhaupt machen.

Was fodert die Moralität, was die Religiosität von uns? — Die höchste, die vollendetste Vernunft-Thätigkeit. Wir sollen emporsteigen auf unser oberstes, eigentlichstes Daseyn, und von dort herabherrschen auf unser ganzes übriges Verlangen, Thun und Erwarten. Wir sollen aus unserer innersten, wesentlichsten Kraft urtheilen, wollen, handeln, glauben. Es soll alles in uns mit sich selbst und untereinander einig werden, und es soll es durch uns werden, in-

dem wir der Neigung gebiethen, daß sie dem Entschlusse gehorche, und dem Zweifel, daß er sich vor dem Gesetze neige. Oder sind Moralität und Religiosität bey einem andern Zustande unsers Gemüthes, als bey dem Beschriebenen, möglich? Ist z. B. das Hinsitzen in den angenehmen Lehnstuhl bloßer edler Wünsche, und etwa auch noch schöner Handlungen, weil man davon zwar edle, aber darum doch bloße Genüsse erwartet, mehr, als Gutartigkeit? Ist es, was man es freylich nur zu gewöhnlich nennt, Moralität? Ist das Hingeben des Kopfes, und des Herzens in das — von allen Seiten unbegriffne — Dunkel eines blossen äußern Glaubens mehr, als Bereitwilligkeit zur Religiosität, die man zwar ahnet, aber nicht kennt, der man also ein Alles opfern zu müssen fühlt, und deßwegen in der Undeutlichkeit des Gefühls auch seinen vernünftigen Karakter opfert? Ist dieses, was man es, leider! auch wieder nur zu oft nennt, Religiosität selbst? Und die angeführten Zustände liegen doch den — wirklich moralischen, und religiösen am nächsten. Wie wenig müssen erst die entferntern diese heiligen Nahmen verdienen? — Man überlege nur! Kann etwas anders an uns,

als wir selbst, moralisch, und religiös seyn? Und ist die Neigung, ist das Gedächtniß, ist die Einbildungskraft u. d. gl. das, was wir uns selbst — nennen? Ist es irgend eine kleinere von unsern Kräften, als nur die Vernunft? Wir können also ja nur durch diese das höchste werden, was wir werden sollen. Wir können nur in demselben Grade besser, und religiöser werden, in welchem wir vernünftiger werden, und umgekehrt.

Moralität, und Religiosität — fodern daher Selbstthätigkeit, höchste, vollendetste Selbstthätigkeit. Was leistet aber das Gefühl, sich allein überlassen? Es öfnet uns den Einflüssen mannigfaltiger Mächte und darunter auch den Einflüssen der Tugend, und der Religion. Es verschaft uns die Möglichkeit, von vielerley Anziehungen, also auch von den Anziehungen des Guten, und des Heiligen zur Nachfolge bestimmt zu werden. Allein dadurch stellt es uns zunächst doch nur unter eine fremde Wirksamkeit hin. Es macht uns dadurch doch nur bestimmbar. Wir sollen aber zu unsern grossen Zwecken zunächst nur unter unserer eigenen Wirksamkeit

stehen. Wir sollen uns in dieser Hinsicht zunächst nur selbst bestimmen.

Nun also! der wesentliche Karakter der Moralität, und Religiosität ist Selbstthätigkeit, und der — des Gefühles — nur Empfänglichkeit für eine äussere fremde Thätigkeit.

Braucht man mehr, als diese Eigenthümlichkeiten der beiderseitigen Naturen zu kennen, um überzeugt zu seyn, daß zu jenen grossen Angelegenheiten noch etwas ungleich höheres, als ein blosses weiches Herz gehöre, welches jeder Berührung nachgiebt, die auf dasselbe geschieht? Das Herz mag dabey immer wichtige Dienste thun. Die Hauptsache muß aber doch von einem selbstständigern Dinge geschehen, als das Herz ist. Wer kann das sonst seyn, als der Kopf? Das Gefühl kann den Begriff zwar wecken. Aber der Begriff muß alsdann erst das Gefühl leiten. Das Gefühl kann den Entschluß unterstützen. Aber sein Daseyn selbst muß der Entschluß zunächst nur von dem Begriffe erhalten. Es ist schön, jeder leisern Anziehung bessere Verhältnisse offen zu seyn. Allein es ist mehr, als schön, es ist noth-

nothwendig, sich nicht blossen Anziehungen nur zu überlassen, sondern in sich selbst da zu stehen, und zu entscheiden, wann auch ohne Anziehung gegangen werden soll. Wer keine andere Leitung kennt, als die des Gefühles, der kann zwar glücklich, mehr aber in besten Falle, nicht seyn. Es ist im Grunde immer nur das, was seine Leitung selbst ist, ein Spiel äusserer Zufälle, und Absichten. Es steht um ihn gut, oder schlimm, je nachdem die Würfe von diesen fallen. Der letzte Fall ist der gewöhnlichste! Wir wollen hier nur ein Paar solcher schlimmen Würfe berühren.

Das Gefühl ist in allen seinen Gestalten doch immer bloß eine Geburt der Sinnlichkeit. Indem man sich also bloß einem Gefühle überläßt, befriedigt man stäts nur diese niedrigere Hälfte unserer Natur, wenigstens in der einen, oder andern ihrer Foderungen. Nirgends legen sich aber Gewohnheiten leichter an, als eben an der Sinnlichkeit. Ein einziger Genuß macht ihr schon immer mehrere zum Bedürfniß. Ihre Befriedigungen werden ihr also bald zur Fertigkeit. Allein in dem Falle, von welchem wir hier reden, bleibt sie dabey allein nicht einmahl

ste-

stehen. Es ist ihr hier nicht blos um Genuß, sondern auch um Rechtfertigung des Genusses zu thun. Dazu findet sie auch bald Mittel. Das Herz kann unmöglich in Bewegung seyn, ohne daß nicht auch der Kopf in einige Bewegung gerathe. Die Gefühle veranlassen immer auch einige Begriffe. Allein diese Begriffe, bloß in dem Zustande genommen, in welchem sie von der Empfindung veranlaßt wurden, also nur halb, und zerstreut genommen, und nicht weiter entwickelt und gesammelt, sind nur halbe, unbestimmte, wandelbare Begriffe. Sie sind aber eben deßwegen auch nur desto geschmeidiger, folglich desto brauchbarer für die Absichten der Sinnlichkeit. Diese weiß sich aus ihnen bald eine Hülle von Rechtmässigkeit zusammenzusetzen, mit welcher sie die sonst zu auffallende Blöße ihrer an sich nichts weniger als heiligen Gewohnheiten deckt. Sie **kann** nun nicht nur genießen. Sie **darf** es jetzt auch. Sie **soll** es sogar. Der Genuß ist, wie sie nun entdeckt und bewiesen hat, die einzige und letzte Bestimmung des Menschen, zwar eben nicht immer grober irdischer Genuß. Das thut aber nichts zur Sache. Wenn es auch feiner, wenn es selbst überirdischer ist,

es ist doch immer nur Genuß, — aber geheiligter Genuß. Was geschieht nun durch diese Opération der Sinnlichkeit eigentlich? Die Zwecke derselben werden zu Vernunftzwecken erhoben. Die Vernunft-Thätigkeit wird den Bedürfnissen der Sinnlichkeit untergeordnet. Das Ewige und Unveränderliche in uns muß dem Zufälligen und Wandelbaren huldigen. Dieses wird das Heilige, jenes das Dienstbare. Es entsteht — Aberglaube, moralischer und religiöser Aberglaube. Es werden also Tugenden geprägt, wie sie die Neigung verlangt. Es werden Laster geadelt, wenn es das Bedürfniß fodert. Man stempelt Wahrheiten nach den Formen der Einbildungskraft, und spricht Irrthümer heilig, weil sie von irgend einem zufälligen und unbegriffenem Schimmer umflossen sind. Dem Fanatism mit seinem langen und schrecklichen Gefolge von Meinungen, Leidenschaften und Verbrechen steht der Eingang offen. Nichts Heiliges ist mehr sicher, denn das Unheilige steht auf dem Altare. Die Sinnlichkeit hat sich in einem mistischen Gewande zum Gegenstande der Verehrung emporgeschwungen. Was kann dem Ewigen und Unwandelbaren bevorstehen, wenn das

Ver-

Vergängliche und Regellose herrscht, welches — selbst zum Gehorchen nur gezwungen werden kann? „Vergebens leuchtet da das Licht in den Finsternissen. Die Blindheit begreift sein Leuchten nicht. — Vergebens ertönt das Wort des Heiligen. Die Begierde hat kein Organ dafür. Sie versteht nur die Sprache ihrer Lüste, und sucht daher nur diejenigen Lehrer auf, die diese Sprache reden. Die Wahrheit bleibt also verlassen stehen, und nur die Thorheit erhält Zuhörer und Verehrer. Es entsteht eine Lippen-Religion, von welcher das Herz nichts weiß."

Das Labyrinth, in welches man geräth, wenn man sich bloß dem Gefühle überläßt, ist aber damit noch nicht geschlossen. Wenn die Moralität und Religiosität nur einmahl zur blossen geheiligten Sinnlichkeit herabgesunken sind, so sinken sie bald auch zur offenen uneingehüllten Sinnlichkeit herab, so hören sie bald auch dem Nahmen, wie der Sache nach, auf. Es kann nämlich nicht ausbleiben, daß nicht hier und da ein besserer

Kopf

Kopf die Beobachtung mache, daß man die Nahmen: Tugend und Religion im Grunde doch nur als heilige Nahmen für unheilige Gegenstände gebrauche, daß man unter den durch sie bezeichneten hohen Vernunft-Angelegenheiten im Grunde doch nur Angelegenheiten der Sinnlichkeit verstehe, — daß man also in dem Schimmer, in welchem man seine geheiligten Sachen erscheinen läßt, im Grunde doch nur einen fremden, von Außen hinzugekommenen, Glanz einer Sache aufstelle, welche an und für sich eben kein sehr reines Licht von sich giebt. Diese Entdeckung erregt nothwendig bald Aufmerksamkeit, denn sie öffnet den Begierden manche äußerst interessante Aussicht. Man spürt also, wenn man bey dem ersten Aufwachen ja noch recht gewissenhaft seyn will, der unerwarteten Entdeckung noch weiters nach, um sich, wie man meint, gründlich zu überzeugen, daß die überirdisch geglaubten Strahlen nur schimmernde Farben einer erhitzten Einbildungskraft seyen, welche überhaupt gerne übertreibt. Allein man entdeckt nichts weiters, als was schon entdeckt worden ist, — Täuschung. Wie soll auch mehr entdeckt werden? Man sucht ja in der Rich-

tung,

tung, die durch die Tendenz der allgemeinen Denk= und Glaubensweise gegeben ist. Man sucht eine — von Außen sich an das Unheilige anfügende — Heiligkeit. Man sucht eine Heiligkeit außer dem Heiligen, eine Wesenheit ohne Wesen, einen Wiederspruch. — Was kann, was muß man nun thun? Moralität und Religiosität sind Masquen, in welchen die Sinnlichkeit nach den Gesetzen des Herkommens zu gewissen Zeiten, und an gewissen Orten zu erscheinen hat. Soll man sich in diese Launen der öffentlichen Gewohnheit fügen? Sie genieren nur. Man wirft sie also von sich, und tritt nun mit seiner Sinnlichkeit offen daher. Fällt aber diese Mode etwa zu sehr auf, und hat man dabey vielleicht Kränkungen zu besorgen, so legt man die Larven vor das Gesicht, wenn man auf die Straße geht. Allein zu Hause schleudert man sie wieder in irgend einen Winkel hin.

So führt der Aberglaube zum Unglauben, und muß zuerst, und unmittelbar immer dazu führen. Nun werden die Schranken zwischen Tugend und Laster, die, zuvor schon sehr beschädigt, leicht übersprungen wurden,

den, vollends niedergerissen, und die wenigen halben Wahrheiten von höhern Wesen, und Angelegenheiten, die zuvor schon fast nur in der Phantasie ein unreines Plätzchen fanden, werden nun auch da herausgetrieben. Es giebt jetzt keinen Unterschied zwischen Guten und Bösen mehr, und die vollständige Wahrheit ist jetzt ein vollendeter Irrthum. Die Weisheit ist zur Thorheit geworden, und der grundlose Zweifel zum Richter über die Bestimmung des Menschen, und über die nothwendigen Voraussetzungen ihrer Möglichkeit. Nur, was klug ist, ist gut, und nur, was mit Händen gegriffen werden kann, ist wahr. Der Egoism, der zuvor im Gewande des Fanatism herrschte, tritt nun seine Regierung nakt an, und nun ziehen auch wieder von allen Seiten die langen und traurigen Reihen von Meynungen, Leidenschaften und Verbrechen — nur in andern Gestalten — heran. Die Sinnlichkeit steht noch immer, nur jetzt ohne Putz, als Götze da, und die Vernunft, die ihn zuvor beräuchern muste, muß ihn nun, da man weiß, daß ihm mehr um Genüße, als um Rauchwerke zu thun ist, in seinen übrigen Launen befriedigen. Das Ewige und Unwandelbare ist jetzt ganz

ausgelöscht. Es flimmert nur das Wandelbare noch. Es giebt nichts als einen Körper, und ein Leben von einigen Spannen Zeit. „Man sagt sich in seinen Herzen: Es ist kein Gott — und man sieht in dem Leben des Edeln nur Unsinn, denn die Wahrheit von Oben ist ohne Bedeutung, und nur das Gesetz, das in den Gliedern des Körpers steckt, hat einen Sinn.“ Dieß ist der Abgrund, an den uns das Gefühl, sich selbst überlassen, zuletzt hinführt, wenn der Verstand erwacht. Was ist zu thun? Soll man diesen wieder in den vorigen Schlaf wiegen? Aber dadurch gewinnen wir ja nichts, als die Besorgniß, den schrecklichen Gang einst noch einmal wiederholen zu müssen. — „Nun! so soll man den Schlaf nur immerwährend zu erhalten suchen.“ — Setzen wir, daß dieses möglich wäre, was würden wir denn auch dadurch wieder erhalten? Was sonst, als statt der neuen Irrthümer, Affekte und Verbrechen — nach der vorhin gegebenen Beschreibung — eben so viele alte? Ist es denen, die so sehr für jenen Schlaf eingenommen sind; nur um diesen Tausch zu thun?

Nein!

Nein! nicht einschläfern, nicht im Schlafe erhalten soll man den Verstand, wenn einem Tugend und Religion wirklich heilig sind, — sondern wecken soll man ihn, und ganz wecken, und ihn immer wach und aufmerksam erhalten. Man soll eilen, ihn sobald er zu erwachen beginnt, recht schnell zum vollen, heitern Bewußtseyn seiner selbst, zum Bewußtseyn seiner höchsten Seite — der Vernunft — zu bringen, damit die Periode der ersten gewöhnlichen Schlaftrunkenheit, welche die gefährlichste ist, und unrecht behandelt, oft über den ganzen langen Tag des menschlichen Lebens nachtheilige Folgen verbreitet, so kurz, als möglich daure. Nur unter seiner Leitung kann man glücklich durch die Gefahren hindurch gelangen, welche uns sonst unvermeidlich in ihren ungeheuren Abgründen verschlingen. Nur er ist im Stande, die Ahnungen, die sich in unserm Gefühle über unsere Bestimmung und über den Weg dazu, ankünden, in deutliche Ueberzeugungen aufzulösen, und die Zwecke, und Richtungen bestimmt und richtig anzugeben, welche sonst immer nur unbestimmt, und irrig gemuthmaßt, und endlich ganz verlohren werden. Ist es möglich, an diesen Wahrheiten

zu zweifeln? Wie! In allen Geschäften erkennt man den Vorzug klarer Ueberzeugungen vor den unbestimmten Muthmassungen eines halben Wissens an, und nur in dem wichtigsten aller unserer Geschäfte soll das blosse Vermuthen erspriesslicher, als das Einsehen seyn? Nur hier soll man in der Dunkelheit der Nacht gewisser finden können, indeß sonst überall das Licht des Tages dazu das zuträglichste ist? Zu allem übrigen Thun und Denken soll man, um es recht zu machen, Verstand nöthig haben. Nur zur Tugend und zur Religion soll man seiner entbehren können? Hiezu soll man gut genug seyn, wenn man auch unverständig ist? Welche Lästerung?

Wir wollen uns dieses Frevels nicht schuldig machen. Wir wollen die Erhabenheit des Heiligsten nicht so sehr verkennen. Wir wollen laut und feurig gestehen, daß wir Tugend und Religion für zu grosse Gegenstände halten, als daß sie in ihrer eigentlichen Natur für eine kleinere, als für unsere höchste Kraft geeignet wären. Nur mit dem erhabensten Bestandtheile unserer Natur sind wir im Stande, ihre ganze Erhabenheit würdig genug aufzufassen.

Nur unser Oberstes Selbst, unsere Vernunft, erreicht sie ganz. Keine unserer niedrigern Kräfte kann, wenn sie nach ihnen greift, mehr als einige nachgemachte Hüllen erhaschen. Keine kann mehr, als Phantasie-Gebilde erreichen, welche einige Zeit hindurch täuschen, aber endlich nothwendig in ihr Nichts zerfließen. Die Wahrheit steht rein und ganz nur dem Begriffe zu Gebothe. Das Gefühl allein erringt höchstens ein Gemische von Wahrheit und Irrthum. — Was ist denn aber Tugend und Religion anders, als höchste vollendete Wahrheit? Einfach, aber eben darum nur desto wahrer, und erhabener sind daher jene wichtigen Worte? „Euer Gehorsam sey vernünftig!" Sie sprechen die eigentlichste innerste Wesenheit unserer obersten Angelegenheit aus. Wir wollen der großen Richtung folgen, die sie uns öfnen, — wollen die Vernunft ausbilden, soviel es uns möglich ist, damit wir der weitern Anweisung jenes großen Lehrers der Menschheit zufolge dadurch in den Stand gesetzt werden, "Alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten, und so den Heiligen, der selbst nur Geist und

Wahrheit ist, auch im Geist und Wahrheit zu ehren."

O! Aufklärung! weiche also ja nie aus unserer — gegen dich oft so undankbaren — Mitte! verbreite dich vielmehr immer weiter, damit die Segnungen, die uns aus deiner Tugend und Religion zuströmen sollen, auch nie von uns weichen, sondern sich auch immer mehr verbreiten.

Doch! Sie kann nicht, wenigstens nicht ganz, und nicht auf immer von uns weichen, — diese Verbündete unserer erhabenen Bestimmungen. Sie steht unter deinem Schutze, du Heiligster und Mächtigster! denn ihre großen Zwecke sind auch die Deinigen. Du kannst zwar manchesmahl ein Gewölk vor ihr vorüberziehen lassen. Du überschaust den Plan der Ewigkeit. Allein du kannst die Wolke nie statt des Tags-Gestirnes stehen lassen, denn du willst Wahrheit und Tugend, und diese gedeihen nach deiner weisen Anordnung nur in dem Lichte deines Tages. Sieh! wir huldigen diesen ewigen Gesetzen deiner Weisheit. Wir bringen

dir heute — am Eintritte in ein neues Schul-jahr — neuerdings unsere Vorsätze für die getreue Bewahrung, und Vervollkommung des Funkens dar, den du aus dir in uns hinüber-legtest. Unsere Vorsätze kommen aus unserer innersten Ueberzeugung und Ehrfurcht. Schaue gefällig auf sie herab, und segne sie mit deinem Mächtigen: Amen!

Zweyte Erbauungsrede.

Ueber die Natur der Aufklärung.

Es ist Pflicht, uns aufzuklären. Unsere höchsten Angelegenheiten, die Tugend, und die Religion, gebiethen es uns. Denn wir können ja nur durch Aufklärung den beyden grösten Feinden derselben, dem Aberglauben, und dem Unglauben ausweichen. Dieses war Innhalt unserer neulichen Untersuchung.

Wir kennen nun den Gegenstand unserer Pflicht in soferne sich diese unmittelbar über die nothwendige Beschaffenheit unsers Kopfes erklärt. Allein wir kennen diesen Gegenstand nur beyläufig. Wir kennen ihn größtentheils nur erst seinen Namen nach. Wir sollen ihn aber auch bestimmt, wir sollen ihn seiner Natur nach kennen lernen.

Es

Es ist ein gewöhnliches Gebrechen der Menschen, sich mit einem beyläufigen Wissen zu begnügen. Gewöhnlich glauben sie schon den ganzen Begriff zu besitzen, wenn sie das ganze Wort haben. Deßwegen ist alsdann so oft ihre That um so viel schlimmer, als ihre Absicht, oder, wie sich die Schule ausdrückt, die Materie ihrer That um so viel weniger werth, als die Form derselben. Deßwegen glaubt z. B. — auf der einen Seite — oft Mancher, Gott ein Opfer zu bringen, das ihm wohlgefällt, indeß er doch wirklich den Heiligsten nur entehret, den er ehren will. — Deswegen glaubt auch oft — auf der andern — Mancher, sich der Wahrheit zu nähern, indeß er sich doch in demselben Maase davon entfernt, in welchem er sich zu nähern meint. Jeder glaubt, seine Pflicht zu thun, und jeder übertritt sie, indem er sie thun will. Er übertritt sie wenigstens in seiner Handlung, wenn er sie gleich in seiner Gesinnung ehrt.

Wir wollen diesem Wiederspruche ausweichen. Bey uns soll die That mit der Absicht übereinstimmen. Die Pflicht will es. Sie will es unter andern auch deßwegen, weil man

nur gar zu leicht selbst ihrer Form ungetreu wird, wenn man es ihrer Materie geworden ist. Wir wollen ihr ganz getreu zu seyn streben, wollen sie nicht nur in unserer Gesinnung, sondern auch mit unserer Handlung zu ehren streben. — Wie können wir dieses? Wir hörten es neulich. Nur durch Aufklärung können wir es. Wir können es nur, wenn wir nicht nur fühlen, sondern wissen, was wir sollen.

Wir wollen also dieser Richtung folgen. Wir wollen uns aufzuklaren suchen, und gleich jetzt den Anfang damit machen, womit er nothwendig zu machen ist. Wir wollen uns vor Allem über den Begriff der Aufklärung selbst — aufklären. Wir wollen die Natur der Aufklärung (indeß wenigstens von ihrer hervorstehendsten Seite) zum Gegenstande unserer heutigen Untersuchung machen.

Dieser Gegenstand ist, wie wir wissen, wegen seiner Verbindung mit Moralität und Religiosität wichtig, und unsere Absicht bey seiner Untersuchung ist rein.

Wir dürfen also mit ihm hintretten vor dich, du Heiligster! und dürfen in Bewußtseyn deiner Nähe untersuchen. Wir ehren dich, in-

dem

dem wir suchen, was du ehrst, und indem wir es in deiner Nähe suchen. Wir wollen also im erhöhten Gefühle deiner uns allenthalben umfassenden Unendlichkeit, im regern Bewußtseyn deines Allwissens, und deiner Heiligkeit, — wir wollen — vor dir forschen. Vor dir muß die Begierde schweigen, welche nur Genuß verlangt. Vor dir muß der Zweifel verschwinden, der nur aus der Begierde stammt. Vor dir muß nur Wahrheit erscheinen, weil nur Wahrheit um dich bestehen kann.

Man gebraucht den Ausdruck: Aufklärung, in einer zweyfachen Bedeutung. Man gebraucht ihn einmahl zur Bezeichnung jener Begebenheit unsers Gemüthes, wodurch dieses aufgeklärt wird, und ein andersmahl zur Bezeichnung jener Beschaffenheit unsers Gemüthes, in welcher es aufgeklärt ist. Man gebraucht ihn also sowohl zur Anzeige der Ursache, welche hervorbringt, als auch der Wirkung, welche hervorgebracht wird. Man könnte und sollte sich freylich auch bestimmter ausdrücken. Man könnte, um aller hierin so wichtigen Verwirrung auszuweichen, die aufklärende

de Ursache — Aufklärung, und die bewirkte Klarheit — Aufgeklärtheit nennen. Wir wollen uns hier vor der Hand damit begnügen, unsere Aufmerksamkeit auf diesen Unterschied der Bedeutungen desselben Ausdrucks gerichtet zu haben. Gegenwärtig wollen wir nur denjenigen Begriff untersuchen, welcher ihm in der ersten Bedeutung zum Grunde liegt.

Die Ableitung des Wortes enthält hier selbst schon die Richtung zur Entwicklung seines Begriffes. Aufklären heißt so viel, als Klar machen. Es heißt also so viel, als die Dunkelheit verscheuchen. Es heißt, Licht hervorrufen, vor dem alsdann die Finsternisse fliehen. Der Ausdruck ist aber, so genommen, wie er es hier wird, bildlich. Welcher eigentliche Sinn liegt nun dem Bilde zum Grunde? Was versteht man unter den Finsternissen, und was unter dem Lichte? — Der Verstand ist das Auge des Gemüthes. Das Licht desselben ist also die Wahrheit und der Mangel der Wahrheit ist die Finsterniß. Die Abwesenheit der Wahrheit kann aber von doppelter Art seyn. Es kann nämlich bloß die Wahrheit — mangeln, also ihre Stelle bloß leer seyn,

oder

oder es kann statt der Wahrheit auch noch etwas, das nicht Wahrheit ist — vorhanden, es kann die Stelle derselben durch einen Irrthum besetzt seyn. Unser Gemüth kann entweder bloß nicht wissen, oder etwas Irriges wissen (eigentlich zu wissen nur meinen). — Es kann in ihm, wie außer ihm, in verschiedenen Graden finster seyn. Es kann (was ich eine Finsterniß vom ersten Grade nennen möchte) die Finsterniß einer schönen Sommernacht vorhanden seyn, in der bey einer bloßen unverdorbenen Unwissenheit die Sonne der Wahrheit zwar unter dem Gesichtskreise, aber demselben doch so nahe ist, daß sie, besonders in Vereinigung mit den Strahlen, die aus tausend reinen Gefühlen, wie aus tausend Sternen, blinken, eine Art von angehender Dämmerung schafft. Es kann aber auch eine Finsterniß von höhern Graden, die Finsterniß einer trüben Winternacht statt haben, in welcher bey den dichten Gewölke aufgethürmter Irrthümer die nun auch vom Horizont entferntere Sonne nicht einmahl ein dämmerndes Licht hersenden kann, in welcher also, da selbst kein Strahl aus irgend einem Gestirne durch den geschlossenen Himmel dringt, die Dunkelheit vol-

vollendet ist. Durch die Aufklärung soll es in uns Licht werden. Es sollen also durch sie in uns die Finsternisse von allen Graden, es sollen die Irrthümer, und die Unwissenheit verschwinden. Wir sollen zu wissen, und damit wir statt des Wissens nicht etwa nur meinen, richtiges zu wissen streben. Sich aufklären heißt also, sich vom Nichtwissen, und vom Meinen befreyen. Es heißt sich — wissen, und aus Ueberzeugung, also im strengsten Sinne, wissen machen. Dieses Wissen kann und muß wegen unserer beschränkten Natur zwar beschränkt, also hie und da mit einem Nichtwissen, und vielleicht auch mit einem Meinen untermischt seyn. Allein das Wissen kann, und muß wenigstens das vorherrschende in uns, es kann und muß dieses wenigstens in dem Umfange des Wissenswürdigsten, und des zu wissen Nöthigsten seyn. Es können, und müssen ungeachtet der überhaupt entwichenen Finsternisse noch hie und da Schatten, und in einigen von uns nicht sehr, oder gar nicht besuchten Bezirken vielleicht selbst noch Finsternisse vorhanden seyn. Allein das Licht kann, und muß wenigstens das herrschende Princip, es kann und muß es, wenn Tag

seyn

seyn soll, wenigstens in allen unsern — gewöhnlich und nothwendig zu besuchenden — Räumen seyn.

Wir wollen dieser einmahl eingeschlagenen Richtung, welche uns nun schon auf so viel Bestimmtes führte, noch weiter folgen. Das Irrige Wissen, oder vielmehr das Meinen ist, wie wir bemerkt haben, schlimmer, als das Nichtwissen. Derjenige, welcher sich aufklären will, hat sich also vor Allem von jenem unrichtigen Wissen, er hat sich vor Allem von dem bloßen Meinen zu befreyen. Wir haben in unserer Muttersprache zur Bezeichnung von dergleichen unrichtigen Kenntnissen, oder Meinungen einen sehr passenden Ausdruck, der unsere Untersuchung sehr glücklich weiter führen kann. Wir nennen solche irrige Urtheile — ungemein karakterisirend — Vor = Urtheile. Wir zeigen nähmlich dadurch an, daß dergleichen Urtheile keine — der urtheilenden Kraft angehörige — von ihr gemachte, wie von ihr ausgesprochene Urtheile, sondern daß sie fremde, von irgend etwas anderem gefällte, vor ihrem Urtheilen schon entstandene seyen. Nicht derjenige Mensch, oder wenigstens diejenige

nige Kraft im Menschen, welcher, oder welche bey dem Vorurtheil zu urtheilen scheint, urtheilt wirklich, sondern etwas anders außer ihm oder außer ihr, z. B. ein anderer Mensch, oder eine andere Kraft im Menschen hat schon vor ihm oder vor ihr geurtheilt, und er oder sie hat dieses äußere Urtheil nur angenommen, und spricht es nun bloß aus. Es glaubt, sein Urtheil auszusprechen. Er spricht aber nur das Vor-Urtheil eines andern aus.

Wir erhalten dadurch einen sehr wichtigen Wink über die eigentliche Natur unsers heute zu untersuchenden Gegenstandes. Die Aufklärung ist nach dem bisher gefundenen das Streben nach Freyheit von Vorurtheilen. Sie ist also das Streben nach Freyheit von fremden, durch irgend etwas außer der urtheilenden Kraft gefällten, und in diese bloß hineingelegten Urtheilen. Sie ist der thätige, und bleibende Vorsatz, sich seine Urtheile nie bloß machen zu lassen, und als anderswo gemachte bloß anzunehmen. Sie ist der Vorsatz, sich in seinen Urtheilen nie bloß leidend zu verhalten. Der obige Ausdruck hat uns nun wenigstens auf den negativen Begriff der Aufklärung geführt.

Wir haben aber, um sie ganz zu kennen, auch noch ihren positiven Begriff zu bestimmen übrig. Wir können durch den eben bestimmten negativen zu diesem gelangen. Wir sollen nach dem vorgehenden, wenn wir uns aufklären wollen, kein Urtheil bloß annehmen. Wir sollen uns im Urtheilen nie bloß leidend verhalten. Wir können aber doch auch nicht ohne Urtheile bleiben. Wir können das Urtheilen nicht ganz aufgeben. Woher können wir nun dasjenige erhalten, was wir nicht annehmen dürfen, und zugleich nicht entbehren können? Woher anders, als aus uns selbst, aus unsern eigentlichern Selbst, aus unserer Vernunft (dieses Wort indeß nur überhaupt genommen) — Wir sollen uns also unsere Urtheile selbst schaffen, sollen sie uns durch die eigends dazu in uns liegende Kraft schaffen. Wir sollen selbstthätig seyn, sollen es an unserer höhern, eigentlich nur dazu bestimmten Seite seyn. Wir selbst sollen urtheilen, und Nichts anders, was außer uns, oder auch nur an uns ist. Wir sollen nur aus uns, und nach uns, und nicht aus oder nach einen andern, das nicht dieses „Wir" ist, urtheilen. Wir befinden uns nun bey dem positiven

Be-

Begriffe der Aufklärung. Wir wissen nun, daß sie das Streben nach der Sebstwirksamkeit unserer eigenen Vernunft, daß sie der thätige und bleibende Vorsatz sey, sich seine Urtheile jedesmahl selbst zu machen, — der thätige und bleibende Vorsatz, allenthalben selbst zu denken.

Ja! meine Freunde! dieß ist die Aufklärung in ihrer eigentlichen Natur. Dieß ist die Aufklärung, welche die Sittlichkeit von uns verlangt, die uns allenthalben Selbstständigkeit zur Pflicht macht. Dieß ist die Aufklärung, welche die Religion von uns fodert, die stäts auf eine „Verehrung im Geiste" auf einen „vernünftigen Gehorsam" auf ein „Prüfen alles Vorkommenden, und Auswählen des Guten" dringt. Dieß ist die Aufklärung, welche vorzüglich der Drang der gegenwärtigen höhern Zeitbedürfnisse von uns begehrt, der uns sonst unwiderstehlich in die Wirbel seiner Meinungen und seiner Laster hinabzureißen droht. Dieß ist also die — von dem Heiligen selbst gebothene Aufklärung.

Es giebt aber auch eine Nachäffung dieser einzig wahren Aufklärung. Es giebt auch ei-

eine unächte Aufklärung. Doch dazu soll man diesen großen Namen gar nicht gebrauchen. Man würdigt ihn ungeachtet des schützenden Beysatzes der Unächtheit, doch noch herab. Das Ding, von dem die Rede ist, ist gar nicht Aufklärung. Es ist nur ein Etwas, das sich dem ersten Anscheine nach wie Aufklärung gebehrdet, im Grunde aber blos eine mit entlehntem Schimmer blendete Dunkelheit ist. Es ist also nur — Aufklärerey.

Es stammt nicht daher, woher Aufklärung einzig stammen kann, aus der Vernunft. Es stammt aus der Sinnlichkeit, und nimmt, um ihre niedrige Abkunft zu verbergen, nur einige Manieren von der Vernunft an. Man verhält sich bey diesem unächten Aufklärer-Wesen so wenig selbstthätig, als bey dem Unfuge der alten Finsternisse. Man nimmt jetzt Wahrheiten, wie zuvor Irrthümer an. Man überläßt sich jetzt in seinem Wissen, wie zuvor in seinem Nichtwissen dem Zufalle. Man wirft jetzt ohne Grund weg, wie man zuvor ohne Grund annahm. Man glaubt jetzt dem Unglauben, wie man zuvor dem Aberglauben glaubte. Es ist jetzt wieder der Zufall am Ruder, wie zu-

vor, und dem Zufall steht wieder die schlaue Neigung zu Seite, und diese herrscht so mächtig, oft noch mächtiger, als ehehin. Nun ist oft die Wahrheit selbst nur das Vor = Urtheil. Nun ist oft das Wissen selbst nur ein Meinen. Nun ist der Mensch, welcher zuvor ein Spiel der in verschiedene ehrwürdige Bekleidungen eingehüllten Sinnlichkeit war, ein Spiel der mehr oder weniger nakten geworden.

So auffallend, wie man sieht, auf diese Art auch immer die Unterschiede zwischen Aufklärung und Aufklärerey sind, so wurden sie bisher doch gewöhnlich nicht bemerkt. Man nahm daher bisher gewöhnlich die eine für die andere. Die Sinnlichkeit, welche bekanntlich alles, was die Vernunft hervorbringt, sehr gerne und sehr schnell nachmacht, blieb sich auch hier getreu, und war bald mit ihrem Machwerke fertig. Der Betrug gelang auch hier, durch die Ungewißheit der ersten, bey ihrem Entstehen immer schwankenden, Vorstellungen unterstützt. Er gelang selbst gegen manche Freunde der Vernunft. Um wieviel mehr muste er unter den Feinden derselben gelingen.

Daher der Schein von Rechtmässigkeit des Kampfes gegen das Licht, welcher selbst oft manche aufrichtige Verehrer der Wahrheit eine Zeit lang blendet. Daher der Schein von Gründlichkeit mancher Klagen, welche gegen die Aufklärung geführt werden, aber freylich eigentlich nur der Aufklärerey gelten.

Unterscheiden vorzüglich Sie, meine Freunde, diese zwey wesentlich verschiedenen Dinge immer sorgfältig von einander; Ihnen macht die Wahl ihres höhern Berufes diese Unterscheidung zur doppelten Pflicht. Unterscheiden also vorzüglich Sie immer das unterschobene Kind der Sinnlichkeit von der ächten Tochter der Vernunft! Unterscheiden Sie das blos schimmernde, im Grunde aber doch lichtlose Aufklären lassen — von dem weniger glänzenden, dafür aber in sich desto hellern Selbstaufklären! Unterscheiden Sie die regellose, und dadurch alsdann immer auch ungestimme, und oft wilde Aufklärerey von der geordneten, und deßwegen immer ruhigen Aufklärung! Sie kennen die unterscheidenden Charaktere. Sie kennen sie zwar nur noch über-

haupt, und wir werden sie künftig noch mehr entwickeln müssen. Allein auch diese vorläufige Kenntniß genügt indeß schon zur allgemein nöthigsten Unterscheidung. Sie wissen nun wenigstens schon dieses bestimmt, daß sie, um sich aufzuklären, ihre Gedanken nicht bloß annehmen, sondern selbst denken sollen. Untersuchen Sie sich also indeß nur in dieser Hinsicht! Untersuchen Sie indeß nur, woher sie das, was sie in ihrem Geiste besitzen, erhalten haben! Untersuchen Sie, ob sie es nur auf Treu und Glauben angenommen, oder durch ihre eigene Kraft-Anwendung (entweder zuerst, oder wenigstens nach einem vorgelegtem Muster) selbst hervorgebracht haben! und untersuchen Sie dieses nicht nur in Rücksicht des alten, oder altscheinenden, sondern auch in Rücksicht des neuen, und Aufgeklärt scheinenden! Durchforschen Sie also auf diese Art nicht nur ihr älteres, sondern auch ihr neueres Wissen, — nicht nur ihr Glauben, sondern auch ihr Nichtglauben, — nicht nur die Meinungen, auf welchen der Stempel des Wahnes ziemlich deutlich abgedruckt ist, sondern auch die Urtheile, welche offenbar den Stempel der Wahrheit zu tragen scheinen, welche aber wenigstens für Sie,

mei-

meine Freunde! so lange noch keinen höhern Werth, als die Münzen des Wahnes, haben können, als sie sich ihrer nicht durch Ueberzeugung, durch gründliche, aus sich selbst geschaffene, Ueberzeugung, bemächtigt haben.

Nur so, meine Lieben! ist Aufklärung möglich. Was auf eine andere, als die beschriebene Art, entstand, oder entsteht, ist wie gesagt, nur Aufklärerey. Nur so ist ein reines, volles Anschauen der Wahrheit selbst möglich: Alles Uebrige ist nur ein blindes Herumgreiffen auf der Hülle der Wahrheit. Die Hülle ist wohl auch den Fingern erreichbar. Die Wahrheit selbst aber erscheint nur dem Auge. Nur so ist es also da, wo es eigentlich Tag seyn soll, — in der Vernunft — Tag; und — klarer, anhaltend klarer Tag. Verfährt man anders, als so, so beginnt es nur in der Sinnlichkeit zu tagen, und auch da wechseln alsdann nur wenige schnelle Sonnenblicke mit vielen länger verweilenden Gewitterwolken ab.

In uns selbst, meine Freunde! liegt also der Funke aus der Gottheit, welcher leuchten muß, wenn wir unsern ganzen Gesichtskreis,

d. i. unsere ganze Natur, und ihre ganze Bestimmung gehörig übersehen wollen. Jedes bloß äußere Licht zeigt uns nur solche Dinge, die wir eben nicht so sehr zu sehen nöthig gehabt hätten, weil wir sie leicht zu greiffen im Stande gewesen wären.

Wir wollen daher diesen göttlichen Funken in uns ehren und pflegen, wie es seiner würdig, und uns nothwendig ist. Wir wollen ihn ehren und pflegen, damit er, der von dem Heiligen kömmt, uns auch wieder zu dem Heiligen führe.

Dritte Erbauungsrede.

Ueber die nächste Quelle der Aufklärung.

Wir machten in der Befolgung der Pflicht unserer Aufklärung neulich damit den ersten gemeinschaftlichen Anfang, daß wir uns — über die Aufklärung selbst aufzuklären suchten. Wir wollten das Geschäft, wozu wir uns verbunden sahen, zuerst kennen lernen, ehe wir es zu treiben anfiengen. Wir lernten es kennen, aber indeß nur von ihrer auffallendsten Seite. Wir sollen es aber noch genauer, wir sollen es ganz, — wenigstens von allen ihren Hauptseiten — kennen lernen. Die Klarheit des Hauptbegriffes fließt hier aus verschiedenen Ursachen mehr, als in andern Fällen, auf die Richtigkeit des Ganzen, durch ihn zu leitenden, Geschäftes ein. Sie soll also auch besonders hier

nicht bloß von gemeiner, sondern von vorzüglicher Art seyn.

Wir tratten neulich unserm Gegenstande so nahe, daß wir eine bestimmte Ansicht derselben gewannen. Allein wir befanden uns damals doch noch in jener Entfernung von ihm, in welcher die Merkmahle immer noch in einander fließen, und nur als ein einziges continuirliches Ganzes erscheinen. Die Ansicht aus einem solchen Standpunkte ist zwar klar, und überhaupt bestimmt. Man ist durch sie in den Stand gesetzt, seinen Gegenstand von allen gewöhnlichen, besonders wenn sie ihm nicht sehr ähnlich sind, zu unterscheiden. Sie ist aber noch nicht deutlich, und ganz bestimmt. Man kann durch sie seinen Gegenstand noch nicht auch von allen ungewöhnlichern, welche etwa durch eine große Aehnlichkeit mit ihm sehr leicht täuschen, unterscheiden. Man ist also bey ihr immer noch sehr der Gefahr des Irrthums ausgesetzt. Man ist es vorzüglich deßwegen, weil sie die Merkmahle nur in ihrem Zusammenfluße, also in einem Zustande darstellt, in welchem keines derselben an, und für sich allein, sondern nur ihre Vereinigung mit-

ein-

einander — bestimmt auf das Auge wirkt. Hier geschieht es aber nur, zu leicht, daß das vorherrschende Merkmahl alle übrigen, die zwar auch mitherrschen, aber nicht in demselben Grade, — überstrahlt, und dadurch die Aufmerksamkeit, und endlich auch das Urtheil vorzüglich nur für sich gewinnt. Welche Unrichtigkeit und Verwirrung, folglich sogar wieder welche Dunkelheit in Theilen bey aller Klarheit im Ganzen alsdann entstehen müsse, ist begreiflich.

Wir wollen diesen schlimmen Folgen einer unvollständigen Klarheit ausweichen. Wir wollen also unserm Gegenstande noch näher, als neulich, wir wollen ihm so nahe tretten, daß wir seine Merkmahle nicht nur in ihrer Zusammenwirkung, sondern auch in ihren getrennten Eigenthümlichkeiten, daß wir nicht nur das größere Ganze, sondern auch die verschiedenen kleinern erblicken, aus welchen jenes Größere zusammen gesetzt ist. Wir wollen dieses jetzt. Wir wollen jetzt die Aufklärung in Rücksicht ihrer **beeden** innern Hauptseiten untersuchen. Die neuliche Untersuchung zeigte die Aufklärung mehr in Rücksicht ihres **Daseyns**. Die heu-

tige

tige soll sie uns mehr in Rücksicht ihres Entstehens zeigen. Die neuliche wieß uns mehr auf die Natur der Aufklärung hin. Die heutige soll uns mehr auf die Quelle derselben hinweisen. Wir wollen also heute die Aufklärung besonders in Hinsicht ihrer nächsten unmittelbaren Quelle untersuchen, und wir wollen wieder vor dir, du Heiligster! also wieder mit reiner Absicht untersuchen. Wir wollen wieder nur das, was um dich bestehen kann, das ist, nur Wahrheit suchen. So — wird unsere Untersuchung wieder zum Gebethe werden, das dich ehrt, weil es dich, und das deine sucht, — und das uns das Gesuchte finden lehrt, weil es uns an die zu suchende Wahrheit keine andere Foderung zu machen lehrt, als diese, daß sie wahr sey.

Wir hörten letzthin, daß die Aufklärung in dem thätigen, und bleibenden Vorsatze bestehe, sich seine Urtheile nicht von irgend etwas ausser sich — eigentlich von irgend etwas außer der urtheilenden Kraft — bloß machen zu lassen, sondern sie sich durch seine urtheilende

Kraft

Kraft selbst zu machen, — also in dem Vorsatze, sich nicht bloß vorurtheilen zu lassen, sondern selbst zu urtheilen. Es scheint, daß diese Ansicht der Aufklärung schon so bestimmt sey, daß sie keiner genauern Bestimmung mehr bedürfe. Wir wissen durch sie bestimmt, daß wir, um uns aufzuklären, selbst denken sollen. Allein wissen wir dadurch auch schon eben so bestimmt, was dieses Selbst sey, welches denken soll? Wissen wir eben so bestimmt, was dieses Denken sey, welches wir sollen? Hat — vor Allem — der Ausdruck „Wir selbst" in seinem gewöhnlichen Gebrauche nicht eine sehr wandelbare Bedeutung? Wieviel befaßt er einmahl, wie wenig (wenigstens in Rücksicht der Menge, obgleich nicht auch der Wichtigkeit des darunter Begriffenen) wie wenig also — befaßt er ein andersmahl unter sich? Befindet man sich z. B. auf dem Gebiethe der Genüße, besonders von der gröbern Art, so wird gewöhnlich sogar der Körper für einen Bestandtheil von uns selbst angerechnet. — Geht man aber z. B. auf das Gebieth des Denkens über, so wird der Umfang dessen, was wir zu uns selbst rechnen, schon kleiner. Hier ist schon der Körper

kein Bestandtheil mehr von uns. Hier denken schon nur wir im Körper, und nicht — der Körper mit uns. Hier wissen wir z. B. schon, daß wir nicht vermindert werden, indem der Körper um diesen, oder jenen seiner Theile vermindert wird. Hier ist schon der Körper nur an uns. — Noch kleiner wird der äußere Umfang von uns, wenn wir uns auf das moralische Feld begeben. Hier liegt sogar ein großer Theil unserer Denkkraft außer unserm eigentlichen Selbst. Hier kann uns z. B. irgend ein Irrthum, an dem wir unschuldig sind, zu irgend einen Entschluß verleiten, dessen Unrecht wir erst nach seiner Ausführung einsehen. Wir wünschen alsdann zwar, ihn nicht gefaßt zu haben. Wir trauern über sein Daseyn. Allein wir machen doch nicht uns selbst, sondern z. B. nur unserm Verstande Vorwürfe. — Nicht weniger schwankend ist im gewöhnlichen Gebrauche die Bedeutung des Ausdruckes: „Denken". Wie oft nennt man dasselbe — einmahl ein bloßes Empfinden, oder Einbilden, was man ein andersmahl ein Denken nannte? Wie oft fühlt man sich genöthigt, in denselben Fällen, wenn man sie genauer ansieht, die Aus-

drü-

drücke: „Beurtheilen, schließen, u. d. gl." zu wählen, in welchen man bey der ersten Ansicht mit dem Ausdrucke: „Denken" überhaupt zufrieden war? Wie sehr bedarf also unsere bisherige Ansicht der Aufklärung „als eines Strebens, selbst zu denken" noch einer nähern Bestimmung?

Die Ungewißheit der Bedeutung des Ausdruckes: „Wir selbst" verursachte nicht selten die Meinung, daß man schon selbst denke, wenn man nur nicht einem andern Menschen außer sich nachbethe. Man vergaß aber dabey, daß man auch manchem Zufalle in sich, daß man also auch sich selbst nachbethen könne. Ja! meine Lieben! Nicht nur andere Menschen, sondern auch wir selbst können uns vorurtheilen. Es ist daher, um sich aufzuklären, nicht genug, sich nur von fremden Vor-Urtheilen, es ist auch nöthig, sich vom eignen zu befreyen. Es ist nicht genug, nur überhaupt selbst zu denken, nämlich, wie es der Zufall fügt, bald mittels uns selbst, bald nur mittels etwas an uns selbst. Es ist nöthig, jedesmal aus unserm eigentlichen Selbst zu denken.

— Nun!

— Nun! was in uns soll denn also denken, damit recht eigentlich — Wir selbst denken?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht ganz so leicht, als man vielleicht glaubt. Es ist zwar bald darauf geantwortet, wenn man sagt, „der Verstand soll denken" Allein was versteht man denn wieder unter diesem Verstande? Und — darf denn nicht auch die Urtheilskraft, und die Vernunft gleichfalls denken? Und noch mehr — Hat denn selbst die Sinnlichkeit, haben nämlich der äußere und der innere Sinn, und hat die Einbildungskraft gar nichts bey dem Denkgeschäfte zu thun, und, wenn sie etwas dabey zu thun haben, wie viel? Man sieht, daß die gefoderte Antwort vielerley Rücksichten zu nehmen hat, wenn sie nicht flach, und dadurch unfruchtbar seyn soll.

Der Schöpfer baute unser Gemüth nicht weniger kunstvoll, als unsern Körper. Er gab jenem, wie diesem die wunderbarste Einheit neben der wunderbarsten Zusammensetzung der Vermögen und Kräfte. Es ist eine und dieselbe Kraft, welche in unserm Gemüthe so,

oder anders, mehr, oder weniger thätig ist. Es ist aber eine aus unzähligen, unserm Blicke gleichsam trennbar erscheinenden, Theilkräften bestehende einzige Kraft; denn sie stellt sich vor, sie fühlt, sie begehrt und sie ist alles dieses unter zahllosen Gestalten, und in zahllosen Graden im Stande. Man fühlte diese bewundernswürdige Einrichtung von jeher! und drückte sie deßwegen auch von Jeher mehr oder weniger in der Sprache ab. Man bezeichnete die Einheit — durch „Gemüth" — „Geist" — „Seele" — u. s. f. und die Vielheit durch „Vernunft" — „Verstand" — „Scharfsinn" — u. s. w. — d. i. durch alle die tausend und tausend Namen, durch welche man alle jene zahllosen Verrichtungen ausdrückt, welcher das Vorstellungs = Gefühls = und Begehrungs = Vermögen fähig sind.

Wir haben uns hier nur bey dem ersten dieser Vermögen noch ein wenig länger zu verweilen. Von welchen mannigfaltigen Seiten erscheint unsere innere Urkraft schon bloß in dieser Rücksicht? Wir wollen nur die wichtigsten davon herausheben. Es ist in dieser Hinsicht in uns — eine Sinnlichkeit (im

en=

engern Sinne, in welchem sie bloß eine Art unsers Vorstellens bezeichnet) die Bestimmung dieser Anlage ist, Eindrücke aufzunehmen, oder etwas unmittelbar vorzustellen, d. i. anzuschauen. — Es ist in uns ferner eine Einbildungskraft, welche dazu vorhanden ist, um das Mannigfaltige, welches in dem Anschauen des Sinnes zerstreut vorkömmt, zusammen zu stellen, und indeß wenigstens in ein zufälliges, aber doch einziges Bild zu vereinigen, — ein Verstand, dessen Geschäft darinn besteht, das auf die vorgehende Art nur zufällig in einem Bilde vereinigte nun nothwendig nach irgend einem Grunde in einem Bewußtseyn zu vereinigen, — eine Vernunft, welche auch das nicht anschauliche denken, — und eine Urtheilskraft, welche das Verhältniß des anschaulichen zum nicht anschaulichen bestimmen soll.

Das Denken geschieht nun eigentlich nur durch die drey letzten Bestandtheile unsers Vorstellungs-Vermögen; denn nur diese Drey besitzen jene Selbstthätigkeit, und Umwandelbarkeit, welche wir für unerläßliche Foderungen an das Denkgeschäft anerkennen müssen. Die

bey-

beyden ersten sind zu wenig selbstthätig, und zu sehr dem Zufalle, und der dadurch nothwendigen Wandelbarkeit unterworfen, als daß wir ihnen ein Denken zugestehen könnten. Sie können nur Stoff zu einem Denken liefern, können diesen Stoff dazu nur vorbereiten. Mehr können sie aber nicht. Das Denken selbst sollen sie höhern selbstständigern Kräften überlassen. Allein sie thun dieses nicht immer. Sie maßen sich oft und gerne auch des Denkens selbst an, besonders da, wo die dadurch beeinträchtigten höhern Kräfte noch zu unselbstständig sind, um diese Anmaßungen zurückzuweißen. Es entsteht zwar in solchen Fällen kein wahres Denken, welches sich durch ein Wissen äußerte. Es entsteht nur ein unächtes, das sich in einem blossen Meinen abdrückt. Es entsteht, wenn diese Anmaßungen so lange fortgeführt werden, bis der (bloße) Sinn, oder die Einbildungskraft ganz vorherrschend werden, endlich Sinnlosigkeit, oder Schwärmerey. Es entsteht besonders in dem moralischen und religiösen Gebiethe, wenn das Ganze einen frömmelnden Gang nimmt, jener leidige Mechanism, oder jener schreckliche Fanatism, wodurch das Heilige zur Maschinerie ohne Be-

deutung, und ohne Werth, oder gar zum Deckmantel der Leidenschaft, zur Masque des Lasters herabgewürdigt wird. Es entstehen die bekannte Sittlichkeit, und Religiosität, welche sich scheuen „am Sabbathe wohlzuthun“ welche die großen Worte: „Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer“ nicht verstehen, welche also alles gethan zu haben glauben, wenn sie oft genug „Herr! Herr“ rufen. — Oder es entstehen gar die schrecklichen Tugenden und Frömmigkeiten „mit den langen Denkzetteln und breiten Säumen“ — die Tugenden „auf offenen Strassen mit den Mienen der Abtödtung, und mit Posaunen vor sich her“ — „die übertünchten Gräber, die von Außen das Auge anglänzen, im Innern aber nur Faulniß und Unrath enthalten.“ — Oder es entsteht, wenn statt des frömmelnden Ganges der Weg der gröbern Sophistik eingeschlagen wird, jener nakte Egoism, der so leidig und schrecklich ist, als seine beyden frömmelnden Brüder, — es entstehen also jene bekannten starkgeisterischen Ausbrüche, an welchen eigentlich nichts stark ist, als die Thierheit und die Unverschämtheit, mit

der

der sie an der Menschheit erscheint, — es entstehen jene verabscheuungswürdige Vorzüge, an welchen eigentlich nichts, als die Brutalität, und die Keckheit vorzüglich ist, mit der sie sich auf diese ihre Brutalnaturen noch groß zu thun unterstehen.

Wir haben daher nun schon eine Richtung unsers Vorstellungs-Vermögens endteckt, auf welcher wir uns selbst vorurtheilen können. Es kann der niedrigere Theil unsers Vorstellungsvermögen dem höhern vorgreiffen. Es kann sich unser Empfinden und Einbilden, wie unser Denken, geberden. Wir müssen hierüber vor uns selbst auf unserer Hut seyn. Wir müssen, um selbst zu denken, in unserm Verstande, in unserer Urtheilskraft, in unserer Vernunft, und nicht bloß in unserm Sinne, und in unserer Einbildungskraft thätig seyn. Unser höheres Vorstellungs-Vermögen muß denken, wenn — wir denken sollen.

Allein es ist selbst in diesem höhern Kreise nicht gleichgültig, welche Macht jedesmahl an das Denkgeschäft gehe. Es ist jeder der eben angeführten eigentlichen Denkkräfte ein besonderer Bezirk zu ihren Verrichtungen angewiesen, über

welchen sie nicht hinausgreifen darf, wenn sie nicht auch, wie zuvor die niedrigern Kräfte, den Vorwurf von Anmaßung verdienen will. Der Verstand (in seiner eigentlichen engen Bedeutung) hat das Allgemeine aus dem besondern hervorzubringen. Sein Feld ist das Feld der Erfahrung. Er hat die Menge der ohne ihn verworrenen, und unverstandenen einzelnen Wahrnehmungen in Ordnung, und unter Regeln zu bringen, durch die sich die Dunkelheit in Klarheit auflösen soll. Seine Arbeiten sind an den Gegenständen der Sinnenwelt darstellbar. Die Beobachtung kann ihnen folgen, und kann sie erreichen. — Die Vernnnft hat ein ungleich höhers Geschäft. Sie hat das besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten. So wie der Verstand von unten hinauf zu steigen hat, so hat die Vernunft von oben herabzusteigen. Ihr Feld liegt höher als die Erfahrung. Sie frägt sich nicht bey der Wahrnehmung an, um inne zu werden, was ist. Sie nimmt das, was sie nöthig hat, aus unwandelbaren Quellen her, und trägt daher Wahrheiten vor, welche von keiner Wahrnehmung gezeigt werden, weil sie für jede mögliche zu groß sind. Die Arbeiten

der

der Vernunft sind an keinen Sinnen-Gegenständen darstellbar. Ihnen folgt die Beobachtung vergebens. Sie sind nur wieder der Vernunft erreichbar. — Die Urtheilskraft steht zwischen den beyden vorgehenden Kräften in der Mitte. Ihr sind sowohl das besondere, als das Allgemeine gegeben, und sie hat alsdann das erste dem zweyten nur gehörig unterzuordnen. Sie arbeitet bald auf dem Felde des Verstandes, bald auf dem der Vernunft, bald auf beyden zugleich. Ihr Geschäft ist, anzupassen das Besondere dem Allgemeinen, das Veränderliche dem Unveränderlichen, das zu leitende — der Regel, durch die es geleitet werden soll.

Wie man an diesen Naturen unserer Denkkräfte sieht, so ist selbst auf diesem höhern Gebiethe unsers Gemüthes noch ein Vorurtheilen möglich. Verläßt nämlich eine dieser höhern Kräfte den ihr angewiesenen Bezirk, so hört sie auf, wahre eigentliche Denkkraft zu seyn; denn sie ist es nur innerhalb ihres Kreises. Sie maßt sich da zu denken an, wo sie nur zu meinen im Stande ist. So hört

z. B. der Verstand auf, wahre geeignete Denkkraft zu seyn, wenn er das Gebieth der Erfahrung verläßt, und sich in die Kreise des Uebersinnlichen wagt. Sein Thätigseyn ist alsdann kein wirkliches Denken mehr, sondern nur ein Wähnen. Er will da, wie anderswo, nur beobachten, und daraus schliessen. Er will da, wie anderswo, sein gefundenes sinnlich darstellen. Er will da, wie anderswo, sich in der Erfahrung wieder finden. Allein alles dieses ist hier unmöglich. Er kann also hier keine Wahrheiten, sondern bloße Sophismen erzeugen, und dieses — vorzüglich wieder auf dem moralischen, und religiösen Felde. Wie soll er hier mehr können? Wie soll er, dessen Auge nur für die etlichen Spannen der Erfahrung gebaut ist, die endlosen Strecken des Höhern zu messen im Stande seyn? Er trägt nothwendig seine Beschränktheit auf das Unbeschränkte über, und was Wunder alsdann, wenn ihm das vermeinte Größere auch nicht größer erscheint, als sein gewöhnliches grosses? Was Wunder, wenn er ausruft: „Der Geist des Menschen ist ein Hauch, der endlich zerfließen wird, wie ein leises Lüftchen. Sein Leben ist ein

Schat-

Schatten, der vorüberzieht, und nirgends wiederkehrt. Laßt uns also genießen, was sich anbiethet, laßt uns schnell genießen, ehe die Frucht verblüht! Dieses ist ja unser einziger Antheil. Darinn besteht ja unsere einzige Bestimmung. Unsere Kraft sey also unser Gesetz! — Das Leben des Gerechten ist Unsinn, und sein Ende — keine Rechtfertigung dafür.“ — Was Wunder, wenn der Verstand auf diese Art alles Höhere, als einen bedeutungslosen Traum, wegraisonirt! Er raisonirt ja auf einem Felde, auf welchem er — nur selbst im Traume begriffen — sich einheimisch glauben kann. Hier kann nur die Vernunft Wahrheit sehen, die Vernunft, welche der Beobachtung und der Erfahrung nicht bedarf, weil sie von oben auf unser sinnliches Daseyn herabkömmt, und nicht bloß das zu bestimmen hat, was in diesem Daseyn ist, sondern das, was in ihm seyn soll. — Auf ähnliche Art hören auch die übrigen Denkkräfte auf, eigentliche Denkkräfte zu seyn, wenn sie ihre Gränzen überschreiten. Wir können uns aber bey dieser Untersuchung nicht länger

verweilen. Wir wollen uns aus dem bisher Berührten nur dieses abziehen, daß also auch der Verstand — der Urtheilskraft, daß beide — der Vernunft, und daß selbst die Vernunft — beiden vorurtheilen können, — daß wir daher, um jedesmahl gewiß zu seyn, daß wir denken, und nicht bloß meinen, sorgfältig zu untersuchen haben, auf welchem Felde wir uns befinden, mit welcher Denkkraft wir also thätig zu seyn haben.

Und so wissen wir nun, was es heiße, „Wir selbst sollen denken.“ Es heißt: „Unsere eigentlichen Denkkräfte sollen thätig seyn, und jede derselben soll es nur innerhalb des ihr angewiesenen Bezirkes seyn.“

Man nennt diese Denkkräfte — den Kopf. Wir kennen daher jetzt die zur Aufklärung nöthige Beschaffenheit des Kopfes, wir kennen die hervorstechendste Seite der Aufklärung nun genauer, als neulich. Wir werden dadurch zugleich auf die zweite Hauptseite derselben geleitet, die nicht so auffallend, aber wenigstens eben so wichtig ist.

Bey der Thätigkeit des Kopfes ist die Thätigkeit des Herzens nichts weniger, als gleichgültig. Es ist für die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit unsers Denkgeschäftes gar nicht einerley, ob unsere Gesinnung rein sey, oder ob irgend eine unedle Begierde darinn hause. Treibt nämlich so ein unreines Ding in uns ihr unlauteres Wesen, so darf man der Regel nach nur immer gleich auch auf irgend einen Unfug im Denken rechnen. Die Begierde, welche die Wahrheit zu scheuen hat, und doch auch nicht bey bloßer Unwissenheit bestehen kann, wird sich immer irgend einen Irrthum, der wenigstens wahrscheinlich ist, verfertigen lassen. Sie wird entweder den Sinn, oder die Einbildungskraft aufregen, und sich von ihnen ein gröbers Blendwerk schaffen lassen; das die Regungen der höhern Kräfte wenigstens betäuben kann, — oder sie wird, wenn sie dadurch noch nicht zum Ziele zu gelangen hofft, selbst die höhern Kräfte bestechen, daß sie ihre Schranken überspringen, und so feinere Täuschungen versuchen, welche zwar nicht zu betäuben, aber (was noch gefährlicher ist) einzuschläfern im Stande sind. Die Begier-

de

de wird dem Begriffe immer irgend eine größere, oder feinere Sophisterey abgewinnen; die unedle Gesinnung immer eine unrichtige Ueberzeugung zur Folge haben; — das unreine Herz immer den unbewachten Kopf verführen.

Diese Abhängigkeit des Kopfes von dem Herzen erstreckt sich weiter, als man gewöhnlich glaubt. Allein in den wichtigsten Fächern unsers Wissens, in den Fächern der Religion, der Moral, der Politik u. s. f. ist sie vorzüglich groß. Hier wirkt das Herz auf den Kopf nicht nur negativ, sondern auch noch positiv *) ein. Hier muß das Herz in seinen Vorsätzen, Entschließungen u. s. f. — dem Kopf den Stoff darreichen, welchen er bearbeiten soll. Hier kann der Kopf allein — nur innhaltleere Formen zusammensetzen, wenn ihm das Herz nicht in edlen Gesinnungen den Gegenstand verschaft, mit welchem er seine Formen auszufüllen im Stande ist.

Nun

*) Es dürfte sich vielleicht zeigen lassen, daß das Herz auch bey phisischen Untersuchungen positiv mitwirke. Es hat ja auch das Phisische eine Seite, welche einer Richtung zum Höhern fähig ist, und welche daher dem moralisch verdorbenen — verborgen bleibt.

Nun hat es aber die Aufklärung, wie wir wissen, gerade mit diesen Fächern am meisten zu thun. Es ist also auch der Zustand des Herzens — für die Aufklärung vorzüglich wichtig. — Es ist bey einem verdorbenen Herzen keine — Aufklärung, es ist dabey nur — Aufklärerey möglich. Wie soll der Unreine — Wahrheit finden? Er sucht sie ja nicht. Wirft sie ihm der Zufall vor, so faßt er sie, wenn sie ihm etwa gerade taugt, vielleicht auf. Er faßt sie aber nur so auf, wie sie vor ihm hingeworfen wird, halb und unlauter. — Wie soll er insbesondere — religiöse, moralische, politische, Wahrheit finden? Dieses kann er ja nur in sich finden, und wo soll er sie da aufsuchen? wittert er sie außer sich, so weicht er ihr sogar aus. Denn sie ist ja seiner Natur ganz feindlich. Dieser müßte er ja gerade das selbst opfern, dem nach seinem Verlangen vielmehr alles Uebrige zum Opfer werden soll. — Wie soll er überhaupt — ganze — vollendete Wahrheit finden? — Das Wahre in seiner Vollendung kann ja überall nur — neben dem Guten statt haben. Neben dem Bösen findet sich das Wahre allenthalben nur

stück=

stückweise ein. Das Böse hat ohne Ausnahme irgend einen Irrthum zum Begleiter.

Nur dem Reinen also, dessen Herz, frey von jeder unedlen Neigung, bloß der lautern Anziehung des Wahren zu folgen im Stande ist. — Nur diesem erscheint besonders die höhere Wahrheit ganz, und befriedigend. Nur diesem erscheint die Wahrheit aus dem Gebiethe des Wollens, Glaubens und Hoffens. Wir haben ja nur zwey Wege vor uns, auf welchen wir reellen Stoff für unser Denken erhalten können; — einen tiefer liegenden, der uns — äußern sinnlichen Stoff, — und einen erhabenern, der uns — innern übersinnlichen liefert. Wir haben also gleichsam nur zwey Sinne, einen niedrigern (den gewöhnlich sogenannten Sinn) zur Auffassung der Natur-Erscheinungen, und — einen höhern (die Vernunft, hier noch dunkel, also gleichsam als Sinn genommen) zur Auffassung der Gesetze dessen, was Mehr, als bloße blinde Natur ist. Wem einer dieser Sinne mangelt, dem mangelt der Stoff, also die Möglichkeit des wahren Denkens in dem Fache dieses Sinnes. Wem einer dieser Sinne angesteckt ist, dem ist sein

Denk=

Denkgeschäft in demselben Kreise angesteckt. Nur dem Reinen mangelt der höhere Sinn nicht, nur in diesem ist das Organ für die höhere Wahrheiten unangesteckt. Nur in ihm ist das bessere Gefühl rege, welches einzig im Stande ist, die Winke zu vernehmen, die aus der Ahnung des Höhern sprechen. — Nur — „Er hört, wie sich jener begeisterte Lehrer ausdrückt, die Stimme der Weisheit, und nur Er neigt sein Herz zur Auffassung ihrer Wahrheten hin. Nur Er begreift, was Gerechtigkeit und Wahrheit, und Güte, und alles jenes bessere sey, in welchem wir wandeln sollen. — In einem unreinen Gemüthe läßt sich die Weisheit nicht nieder, und sie wohnt nicht da, wo der Körper ein Sclave der Sünde ist.

Wir kennen daher nun auch die zweyte wesentliche Hauptseite der Aufklärung. — Wir kennen die zu ihr nöthige Beschaffenheit des Herzens. Es ist also nicht genug, daß der Begriff, hell zu seyn, und zu werden, strebe. Es wird auch noch erfodert, daß sich die Gesinnung, rein zu seyn, und zu bleiben, bemühe,

dem sonst der Begriff nie hell zu werden im Stande ist. Der Kopf soll zwar denken, damit er aber richtig denke, soll das Herz besonders in den höhern Fächern den ächten Stoff herliefern, welcher gedacht werden soll, und auch sonst überhaupt jede Begierde abwehern, welche die Richtigkeit des Denkens nur stören kann. Die Aufklärung ist daher nicht durch eine blosse einseitige Selbstthätigkeit des Kopfes allein — sie ist erst durch die vollständige des Kopfes und des Herzens zugleich möglich.

Sie sehen also, meine Freunde! daß zur Aufklärung ungleich mehr gehöre, als gewöhnlich dazu gerechnet wird. Gewöhnlich glaubt man nur gar zu gerne, mit einer (oft noch dazu sehr mittelmäßigen) Dosis von Witz und einer (desto größern) Portion von Leichtsinn zu dem wichtigen Aufklärungs-Geschäfte schon hinlänglich ausgerüstet zu seyn. Wenn freylich das bedeutungslose, und meistens auch eckelhafte Ding, das so vielfältig Aufklärung genannt wird, weil es statt der alten stupiden Irrthümer neue raffinirtere, und statt der alten geschmacklosern Laster neue modischere begünstigt,

wenn dieses — Aufklärung ist, dann ist die obige Rüstung hinreichend genug. Ein morsch gewordener Aberglaube fällt vor dem Hauche des Lachers, und einem flachen Kopfe läßt sich wohl noch mehr, als bloßer Aberglaube weglachen. Auch ist bald ein bequemes Systemchen für die Begierde gebaut, welche, wenn ihr das Luftgebäude nicht behagt, immer im eroberten Herzen noch einen festen Zufluchtsort hat. Ist denn aber dieses, wie wir nun einsehen — Aufklärung? Ist denn dieses mehr, als die Dunkelheit der alten Sinnlichkeit, jetzt nur mit neuen schimmerndern Farben des Zeitgeschmacks übertüncht?

Und doch fürchte ich, ist selbst unter ihnen Mancher, der sich auf diese Art ungemein weise dünkt, weil er sich Meinungen wegspotten konnte, die sich bey ihrer natürlichen Lockerheit, und bey den immerwährenden Anstößen des Zeitgeistes auch ohne Spott abgeschält haben würden, und weil er sich mit den Meinungen etwa auch noch Wahrheiten abspottete, die jeder andern seiner Gemüthskräfte wenigstens zum Theil ehrwürdig geblieben wären, und nur dem Witze klein erscheinen konnten,

dem

dem nichts, als er selbst, groß ist. Allein welche Weisheit! Sieht er ihr denn die Unächtheit ihrer Abkunft, sieht er ihr denn also ihre Erbärmlichkeit, durch die sie selbst noch weniger, als lächerlich, wird, nicht deutlich an? Eine Weisheit, zusammengeflickt aus einigen erborgten, und etwa auch noch aus einigen selbstgemachten Witzeleyen, durch deren Lücken — zur Vollendung des eckeln Eindruckes — irgend eine schmutzige Neigung blickt, — welches elende Ding! Wahrlich! wenn eines aus beyden für immer gewählt werden müste, lieber noch den alten steifen Konventions-Rock, als diese zerrissene modische Jakke!

Ist wirklich der eine, oder andere unter ihnen, der sich bisher in so einer ärmlichen Weisheit wohlgefiel. — O! der werfe doch einmahl die Brille seines Leichtsinnes weg! der blicke doch einmahl mit freyem Auge auf sich! Ich glaube nicht mehr, als dieses, wünschen zu dürfen. Das Uebrige giebt sich alsdann schon von selbst. Er muß sich nothwendig, sobald er sich sieht, nackt und schmutzig sehen, und er muß sich seiner schämen, sobald er sich so sieht.

Ich habe das Zutrauen zu ihrem Verstande, meine Lieben! daß sie die Wahrheiten, die ich ihnen heute vorlegte, auch in sich selbst finden, — und ich habe das Zutrauen zu ihrem Herzen, daß sie den Entschlüssen folgen werden, welche von dem Anblicke solcher Wahrheiten — in jedem nicht ganz verdorbenen — unzertrennlich sind. Täuschen Sie mich um die Hofnungen nicht, welche mir dieses Zutrauen vorhält! Täuschen Sie sich selbst um die Segnungen nicht, die ihnen aus diesen meinen erfüllten Hofnungen zuströmen werden! Ueberlassen Sie sich nie einer bloßen Aufklärung von Außen! Ueberlassen Sie sich nie einer bloßen Aufklärung aus Einem Theile Ihres Innern! — Erinnern Sie sich stäts, und innig daran, daß ihre Aufklärung nur — aus ihnen selbst, und nur — aus ihrem ganzen Selbst kommen könne, — daß sie nur aus ihren eigenen, und vollständigen Ueberzeugungen, und nur aus ihren reinen Gesinnungen kommen könne. Was anders woher, als daher kömmt, oder etwa schon gekommen ist, ist, was ich schon öfter sagte, was aber jetzt nicht oft genug gesagt werden kann, nur Aufklärerey, ist

also nur schimmernde Finsterniß, ist also nur ein Tausch mit Irrthümern, und folglich nur ein Tausch mit Lastern, und mit Elend. Selbst die Wahrheit, die ihnen, nur von Außen kömmt, die sie also nicht auch in ihrem Innern finden, wird ihnen endlich zum Irrthum, — und selbst die Ueberzeugung, welche bloß aus ihren Köpfen stammt, und nicht auch in ihrem Herzen Wurzeln treibt, wird ihnen endlich zur Meinung werden, die sich, wie die Wetterfahne nach dem Winde der Neigung dreht.

Sie misbilligen die Tendenz der Verfinsterungssucht. Sie wollen ihr ausweichen. Sie wollen ihr entgegen arbeiten. Es ist ihre Pflicht. Seyen Sie aber vorsichtig, damit ihre That nicht hinter ihrer Absicht zurückbleibe, oder ihr gar entgegenwirke! Die Tendenz der Aufklärerey ist so schlimm, als die des Verfinsterns. Sie strebt gleichfalls gegen das Wahre und Heilige an, — nur unter andern Namen und Formen. Der Finsterling ist in aller Rücksicht wenig werth. Der Aufklärling — nicht mehr.

Vierte Erbauungsrede.

Ueber die nächste Wirkung der Aufklärung.

Wir betrachteten die Aufklärung bisher in ihrer innern Beschaffenheit. Wir müssen sie aber, um sie in aller Hinsicht zureichend zu kennen, auch in ihren äußern Rücksichten kennen lernen.

Es ist nicht genug, von seinem Gegenstande jedesmahl den ganzen Begriff nur überhaupt in sich zu haben. Es ist überdieß noch nöthig, diesen Begriff auch ganz in seiner Gewalt zu haben. Er soll einem so oft, und so schnell, und so nachdrücklich zu Gebothe stehen, als man seiner bedarf. Diese Herrschaft über einen Begriff erhält man aber durch die bloße Kenntniß seiner innern Merkmahle noch nicht.

Die Eigenheiten dieser Art sind zu fein, als daß sie unserm Auge schon in jeder gewöhnlichen Entfernung gehörig zu erscheinen im Stande wären. Und man kann doch während dem Gedränge des Handelns nicht immer näher vor seinen Gegenstand hintretten. Ueberdieß spinnt die Neigung manchesmal einen kaum bemerkbaren, demungeachtet aber nichts desto weniger trügerischen Nebel vor das Auge hin, daß man also oft auch in einer größern Nähe noch getäuscht wird. Wir bedürfen daher für alle Fälle außer den berührten feinern Merkmahlen auch noch stärkerer, welche eingreifender wirken, also unsere Aufmerksamkeit selbst da noch hinlänglich erreichen, wo sie von den ersten nicht mehr gehörig angezogen wird. Die äußern Merkmahle sind von dieser Art. Diese sindw egen ihres Umfanges, wegen ihrer unmittelbaren Beziehungen auf unser gröberes oder feineres Wohl und Wehe, und selbst schon wegen ihrer Lage nach Außen — im Stande, uns auch noch in größern Entfernungen zu berühren, und durch die so gewöhnlich nicht ganz reinen Umgebungen unsers Blickes mit lebhafterer Deutlichkeit durchzugreifen.

Das

Das in vieler Hinsicht wichtigste äußere Merkmahl eines Gegenstandes ist — die Wirkung, die derselbe zunächst hervorzubringen geeignet ist. Dieses Merkmahl ist an unserm Gegenstande — an der Aufklärung — um so wichtiger, je wichtiger hier der Gegenstand selbst ist. Wir wollen es daher gleich heute unserer Untersuchung unterwerfen. Wir wollen heute über die nächste Wirkung der Aufklärung gemeinschaftlich nachdenken. Aus der Beschaffenheit der Früchte erkennt man ja — selbst nach dem Ausspruche jenes größten Lehrers der Menschheit — die Beschaffenheit des Baumes, der sie trägt, am zuverläßigsten. „Der edle Baum treibt edle, der unedle aber — unedle Früchte. Jener kann keine unedeln, dieser keine edle treiben.“ Wir wollen also heute die nächste Frucht untersuchen, welche nur an der ächten Pflanze der Aufklärung gedeiht.

Wir dürfen mit diesem Vorhaben abermahl, wie mit einem Gebethe, vor die Heiligkeit des Allein Anbethungs-würdigen hintretten. Unsere Untersuchung wird wieder

zu einer Erbauung für uns, und zu einer Verehrung für ihn werden. Wir suchen ja wieder eine ehrwürdige Wahrheit. Wir suchen eine heilige Wirkung; denn wir suchen die Wirkung einer (so genommen, wie wir sie neulich nahmen) heiligen Ursache. Wir suchen die Wirkung der Thätigkeit unserer höhern Natur — die Wirkung des Göttlichen, das in uns liegt, um zu leuchten, und zu wärmen auf dem langen großen Pfade zu unserer heiligen Bestimmung.

Die Aufklärung kömmt, wie wir wissen, nur aus uns selbst. Was zunächst nur aus uns — kömmt, geht zunächst auch wieder nur auf uns. Es ist dieses gerade die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Vernunft d. i. unsers eigentlichen Selbsts, — daß das Wirken, welches aus ihr hervorgeht, auch wieder in sie zurückkehre. Sie wirkt immer, selbst indem sie nach Außen wirkt, zugleich auch auf sich selbst: Ihre Thätigkeit trennt sich nie ganz von ihr los, um sich bloß in dem behandelten Gegenstande außer ihr niederzulegen, und da als ein bloßes hervorgebrachtes liegen

zu bleiben. Sie drückt dem ergriffenen Wesen immer nur ihre Gestalt an, hinterlegt also ausser sich nur ihre Vernünftigkeit als ein Hervorgebrachtes, und wendet sich alsdann wieder in sich selbst hinein, wo sie an sich selbst wieder neuerdings zu einem Hervorbringenden wird, indem sie ihre Vernünftigkeit erweitert. Auf diese Art ist die nächste, und zugleich die wichtigste Wirkung unserer Vernunftthätigkeit — immer nur eine Vermehrung dieser Thätigkeit selbst. Die Vernunft wird auf diese Art um so stärker, je thätiger sie ist. Sie nimmt mit jeder Kraft-Aeußerung — selbst wieder an Kraft zu. Jede Ausgabe aus ihrem Vermögen wird ihr zu einer Einnahme für dasselbe. Daher die Erscheinung, daß der vernünftige Mann immer nur desto vernünftiger denkt, und handelt, je länger er vernünftig denkt und handelt. Daher die Erscheinung, daß der Kluge immer klüger, der Gute immer besser wird, je länger der erste klug, und der zweite gut zu seyn fortfährt. Daher die Erscheinung, daß dem Klugen seine Klugheit, und dem Guten seine Güte zu einer Art von Natur wird, von der sich zuletzt keiner mehr, so lange er sich seiner bewußt bleibt, lossagen kann.

Die Vernunft nützt sich deßwegen auch durch ihrem Selbst=Gebrauch nicht ab, wie irgend etwas anders außer ihr. Sie stärkt sich vielmehr dadurch nur. Wenn sich daher das Metall am Räderwerke dünn reibt, so reibt sich Vernunft an den Verhältnissen des Lebens nur zu einer desto größern Macht über selbe empor. Wenn der Fels durch die Anfälle der Witterung endlich mürbe wird, so erkämpft sich die Vernunft in ihrem Widerstande gegen die Stürme der Leidenschaften nur eine desto gewaltigere Stärke. Wenn jede andere Macht endlich vom Zahne der Zeit angenagt wird, so widersteht wenigstens die Vernunft — dieser sonst unbesiegbaren Unwiderstehlichkeit — kleiner, aber immer wiederkehrender, Angriffe. Die Vernunft ist es daher, welche, indeß Alles übrige zusehends unter dem Drucke der Jahre leidet, ganz allein nicht altert. Sie ist es, welche, indeß im Menschen, in welchem sie erscheint, alles Uebrige abnimmt, noch immer, und gewöhnlich nur um so gewaltiger, fortwächst, als Manches andere abnimmt. Sie ist es, welche in ihm so oft allein noch kraftvoll dasteht, indeß alles Uebrige an ihm — mehr oder weniger — hingewelkt herumliegt.

Scheint

scheint sie ja manches-Mahl mit diesem Uebrigen, was durch die Jahre aufgelöst wird, auch locker zu werden, und zu brechen, so ist es sehr offenbar nicht sie, welche bricht, sondern nur das Organ, das sie umgiebt. Man kann dieses aus der Plötzlichkeit schließen, mit welcher sie gewöhnlich zu brechen scheint. Die Natur ist überall allmählich. Warum sollte es hier nicht seyn? Sie giebt uns also durch ihre scheinbare Abweichung von sich selbst nur einen Wink zur Unterscheidung des Scheins von der Wahrheit, einen Wink, den wenigstens jeder feinere Sinn zu deuten weiß, der auch in den physischen Einrichtungen die moralischen und religiösen Beziehungen auffaßte.

Wir befinden uns durch diese Eigenthümlichkeit der Vernunft nun in der Richtung, die nächste und wichtigste Wirkung der Aufklärung zu entdecken. Die Aufklärung ist die Selbstthätigkeit unserer eigenen Vernunft. Ihre nächste und wichtigste Wirkung muß also wieder nur auf uns selbst zurückkehren. Sie muß nur in einer Vermehrung dieser Selbstthätigkeit unserer Vernunft bestehen. — Die Aufklärung ist die voll-

ständige Thätigkeit unserer ganzen Vernunft, in so ferne sie bloß denkt, und in so ferne sie auch gebiethet, und verbiethet, d. i. unserer Vernunft, sowohl, wie sie sich als Kopf, als auch, wie sie sich als Herz zeigt. Ihre nächste und wichtigste Wirkung muß daher auch wieder auf unser ganzes Selbst zurückkehren. Sie muß in einer Vermehrung der vollständigen Selbstthätigkeit unserer ganzen Vernunft bestehen. Es muß durch sie sowohl unser Kopf, als auch unser Herz immer mehr gewinnen. Es müssen sich durch sie unsere Begriffe immer mehr läutern, begründen, vermehren, und es muß unsere Kraft dazu immer mehr an Gewandtheit, Stärke, und Umfange zunehmen. Wir müssen immer leichter, immer mehrers, und immer tiefer selbst zu denken im Stande werden. Es müssen sich durch sie überdieß auch noch unsere Gesinnungen immer mehr reinigen, befestigen, erweitern, und es muß unsere Kraft dazu immer mehr an Fertigkeit, Selbstständigkeit und Ausdehnung wachsen. Wir müssen immer inniger, immer schwerers, und immer mit geringerer Anstrengung selbst zu wollen, nach bloßen Vernunftgründen zu wollen, fähig werden. Wir

Wir hörten letzthin, was alles in, oder an uns, — und wie es thätig seyn muß, damit dieses Thätigseyn ein Aufklären sey. Alles dieses nun muß es alsdann zugleich immer mehr, und gerade immer mehr so werden, wie wir es dort gefunden haben. — Der bloße (gröbere) Sinn muß also unsern Denkkräften immer mehr Denk-Stoff liefern. Die Einbildungskraft muß diesen Stoff immer weiter, und leichter umfassen, und ihn immer genauer vereinigen. Uebrigens müssen sich aber auch beyde immer weniger unterfangen, sich eines Mehrern, als dieser Vorbereitungen zum Denken, anzumaßen. Sie müssen sich übrigens aus der eigentlichen Denksphäre, in der sie, wie wir hörten, nur betäuben können, immer mehr in ihre Sphären, in die des bloßen Empfindens und Einbildens zurückziehen, in welchen sie — selbst für das höhere Geschäft des Denkens sehr gute Dienste zu thun im Stande sind. — Der Verstand muß seinen vom Sinne erhaltenen Stoff immer leichter, und inniger durchschauen, und sich desselben dadurch immer in größerem Umfange, und mit größerer Gewalt bemächtigen. Uebrigens muß es ihm aber auch immer

weniger gelüsten, jeden höhern Stoff eben so durchschauen, und in seine Gewalt bekommen zu wollen. Er muß sich übrigens immer mehr aus der höhern Welt, für welche er kein Organ hat, in die Welt seiner Erfahrungen, für welche allein — er gebaut ist, zurück begeben. Auf ähnliche Art muß die Vernunft in ihren erhabensten Kreisen immer weiter, und immer behender voranschreiten, übrigens aber auch die niedrigern immer weniger in der Absicht betretten, in welcher sie nur der Verstand mit gutem Erfolge betretten kann, z. B. um von daher Beweise zu holen, um ihre Produkte da wieder zu finden u. s. f. — Es muß die Urtheilskraft dasjenige, was ihr der Verstand, oder die Vernunft mitgetheilt haben, immer richtiger und fertiger anwenden, sich übrigens aber auch immer mehr auf das bloße Anwenden beschränken, und es sich immer weniger beykommen lassen, dasjenige, was ihr nur gegeben werden kann, selbst machen zu wollen. — Es muß endlich das Herz immer reiner, und inniger fühlen, sich übrigens aber hier ebenfalls immer mehr mit dem bloßen Fühlen begnügen, und das Uebrige, das Aussprechen des Gefühlten, immer mehr dem Kopfe, der es dazu erst

denken soll, überlassen. Es muß nämlich der Sinn für das Gute und Religiöse immer lauterer und voller, aber dadurch zugleich immer weniger geneigt werden, dem Begriffe desselben vorzugreifen. — Es muß also jede Kraft in uns in ihrem Kreise immer thätiger, und gegen die Versuchungen, es auch im fremden zu seyn, immer stärker werden. — Wir müssen, wenn wir wahrhaft aufgeklärt sind, in aller Hinsicht heller, und besser werden.

„Das Licht, das jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt eintritt," muß uns immer mehr leuchten. „Der Finsternisse in uns, welche das Leuchten dieses Lichtes nicht begreifen," müssen also immer weniger werden. — Und „das Gesetz aus den Gliedern unsers Körpers" muß uns immer weniger gelten, und „der Wille, der nur aus dem Fleische stammt" muß immer kraftloser werden. Dafür muß sich „der Geist, und das, was nur aus dem Geiste hervorgeht" desto mächtiger erheben.

Dieses ist also „die Frucht, an welcher man den edeln Baum (wahrer Aufklärung) erkennt.“ Dieses ist die Frucht, welche nur von der ächten Pflanze der Vernunft getrieben wird. Dieses ist also die Frucht, durch die man auf dem Felde, auf welchem wir uns befinden, jedes Geschoſe unserer niedrigern Natur von jenem schönern Sprossen unserer höhern — leicht unterscheiden kann. Eine angebliche Aufklärung, welche uns nicht immer fort an Kopf und Herz weiter voranrückt, welche nicht immer fort unsere Begriffe noch mehr berichtigt, und unsere Gesinnungen noch mehr reinigt, welche uns also nicht immer fort weiser, d. i. verständiger, und tugendhafter macht, ist nicht Aufklärung, ist nur — Aufklärerey. Sie kömmt nicht aus uns, weil sie nicht auf uns wirkt. Sie kömmt also nur von Außen, von Etwas ausser unserm eigentlichen Selbst. Daher kann sie aber, wie wir wissen, um für uns Aufklärung zu seyn, nicht kommen. Daher kann nur ihr Schein kommen. Es kömmt deßwegen auch nur dieser, und es legt sich alsdann auch nur dieser um uns hin, und blendet, ohne zu beleuchten, und feuert eine vorü-

ber-

vergehende zerstörende Flamme in der Sinnlichkeit an, ohne in unserm bessern Bestandtheile die dauernde, wohlthätige Wärme anzuregen, die unser ganzes Wesen durchfließt. Er verdunkelt vielmehr, anstatt zu beleuchten, denn er verursacht, daß die Finsterniß, die auf das kurze Blendwerk folgt, um so schwärzer wird, — und er erkältet nur, anstatt zu erwärmen, denn er macht, daß die Kälte, welche der schnellen Hitze nacheilt, um so angreifender empfunden werden muß. Daher die Unempfänglichkeit für Wahrheit und Tugend, welche in bloßen Aufklärlingen immer so früh einzutretten pflegt. Daher die frühe Abstumpfung ihres geistigen Blickes, die frühe Erhärtung ihres moralischen Gefühles. Daher also die in dieser Klasse so gewöhnlichen frühen Greise an Kopf und Herz, wie an den Kräften des Körpers. Es kann nicht anders, als so, kommen. So wie nur „dasjenige Geist ist, was aus dem Geiste stammt," so ist auch dasjenige nur „Fleisch, was (nur) aus dem Fleische stammt." Wir wollen — des Contrastes wegen, der uns in unsern Ueberzeugungen desto mehr stärken muß, noch etwas länger bey

diesem Gange verweilen, den die Aufklärerey in den Aufklärlingen nimmt. — Was geschieht? Die Aufklärlinge pfuschen sich aus etlichen halben Wahrheiten, und ganzen Irrthümern eine compendiöse Philosophie, wie die Schwächlinge der Gegenparthey, die Bigotten eine Theologie von gleichem Formate, zusammen, und glauben nun Wunder, wie weise sie geworden seyen. Auf diese Handvoll Gedanken schwören sie alsdann, wie auf Glaubenssätze, in der vollen Ueberzeugung ihres kleinen Verstandes, daß außer diesem Dutzend Meinungen überall keine Wahrheit, wenigstens keine von Bedeutung, möglich sey. Sind sie mit diesem ersten Theile ihres Aufklärungs-Geschäftes zu Stande gekommen (etwas, das auf diese Art immer bald geschehen ist) so ist ihr Wissen vollendet, und sie gehen nun vom Wissen zum Handeln, von der Theorie zur Praxis über. Dieser zweyte Theil dauert nun natürlich zwar länger, als der erste, ist aber, und das eben so natürlich, noch erbärmlicher, denn dieser schreitet, weil er durch den ersten eine schlimme Richtung erhalten hat, nur immer zum Schlimmern fort.

Sage ich zuviel? Bleibt der Aufklärling nicht gewöhnlich auf jenen Stuffen des Wissens für immer stehen, auf welche ihn der Zufall in einer gewißen Periode seines Lebens hinstellte? Fällt es ihm jemahls bey, sich selbst eine bestimmte höhere Stuffe zu wählen, oder vielmehr sich für gar keine bestimmte Stuffe zu erklären, sondern zum beständigen Fortsteigen zu entschließen? Sieht er nicht sogar mit hoher Verachtung auf den gemeinen herab, der sich noch mit dem Wahne der Möglichkeit einer immer zunehmenden Aufklärung plagt, indeß er sich bey seiner geschlossenen Weisheit gütlich thut? — Und dann — schreitet er nicht im Handeln (wenn anders sein Genießen diesen Namen verdient) eben so hartnäckig voran, als er im Wissen stehen bleibt? Eilt er nicht von einem Genusse zum andern, obwohl ihn selbst seine bloße Natur schon — oft nachdrücklich von dieser Eile zurück zubringen sucht? Wirft er sich nicht sogar, wenn ihn die Natur, die ihn nicht mehr ereilen kann, verläßt, selbst der Unnatur in die Arme? Ist es also nicht so, wie ich sagte? Ist das Wesen, das der bloße Aufklärling treibt, mehr als ein verächtliches Liegenbleiben des Kopfes auf den paar Polstern

etlicher zufälliger Wahrheiten oder Meinungen, und ein noch verächtlichers Hingeben des Herzens in die ewigen schändlichen Wirbel des Lasters?

Diese widrige Natur der Aufklärerey zeigt sich freylich nicht immer so offenbar, wie sie hier dargethan ist. Sie ist aber — mehr oder weniger — doch immer wenigstens insgeheim vorhanden. Man gehe ihr nur jedesmahl auf ihre geheimern Grundsätze und Handlungen nach! Sie kann hier und da vielleicht durch Umstände glücklicher modifizirt, sie kann manchesmahl wohl gar durch den früh angeregten, und lange unverdorben erhaltenen Sinn des Bessern sich selbst ungetreu gemacht werden. Sie wird aber nie zur gänzlichen Verläugnung ihrer Selbst gebracht werden. Es wird auch durch die glücklichste Zusammenwirkung der äußern Verhältniße, es wird durch die wohlthätigste Inconsequenz der sich noch stäts regenden frühern Angewöhnung immer noch oft genug ihre Erbärmlichkeit durchblicken. Und was kann denn dasjenige überhaupt werth seyn, welches nur durch die Abweichungen, die man sich von ihm erlaubt, nur durch die In-

consequenzen, in die man gegen selbes hinge- rissen wird, erträglich ist? Wer steht dafür, daß seine Natur nie ganz in das Leben über- geht? Wir sehen sie ja schon oft genug wirk- lich übergegangen. Wir sehen ja schon, leider! nur zu viele bloße Aufklärlinge, die so ziemlich ganz folgerecht denken und handeln.

Die Aufklärerey ist aber, wie alles Uebri- ge, nicht gleich, anfangs so schlimm, als sie später wird. Sie scheint vielmehr anfangs ganz unschuldiger Art zu seyn, und ist es da manchesmahl auch wirklich. Es ist nothwen- dig, daß wir auch noch einen Blick auf diesen ihren Anfang werfen, damit wir uns vor sei- nen Täuschungen hüten können.

Sie fängt gewöhnlich damit an, daß sie uns das hervorstechendste Merkmahl der Auf- klärung — die Klarmachung unserer Begriffe — in einem Lichte darstellt, in welchem alle übrigen Merkmahle; — also auch die Reini- gung unserer Gesinnungen — so sehr über- glänzt werden, daß man sie bald gar nicht mehr bemerkt. Das hervorstechendste Merk-

mahl wird nun zum einzigen, und so wird alsdann das, was eine Angelegenheit des Ganzeln eigentlichern Menschen seyn soll, eine bloße Angelegenheit seines Kopfes. Ist der Standpunkt zur Ansicht des Aufklärungsgeschäftes nur einmahl soweit verrückt, so wird er es bald noch weiter. Man hält nun den Kopf für denjenigen Theil, welcher bey dem Aufklären einzig thätig zu seyn brauche. Allein unter dem Ausdrucke „Kopf" begreift man, wie wir wissen, verschiedene Vermögen und Kräfte. Die erhaltene Ansicht der Aufklärung hat also nebst andern Mängeln auch noch diesen, daß sie nicht so bestimmt ist, als man glaubt. Unter der Benennung „Kopf" können verschiedene Vermögen und Kräfte thätig seyn. Es sollen es aber nicht alle jederzeit seyn. Wer entscheidet, wem in jedem Falle das Vorrecht der Thätigkeit gebühre? Die Vernunft, als bloße Denkkraft? Diese ist ja, als solche, zu langsam, und zu kalt. Sie kömmt mit ihren Aussprüchen zu spät, und hat, wenn sie ja noch in Zeiten kömmt, zu wenig Anziehendes. Und als gebiethende Kraft, als Herz im höhern Sinne, ist sie hier vom Geschäfte der Aufklärung ganz ausgeschlossen.

Es

Es bleibt daher unentschieden, welche Kraft des Kopfes bey der Aufklärung thätig zu seyn habe. Man glaubt dadurch schon bestimmt genug, entschieden zu haben, daß man es dem Kopfe überhaupt aufträgt. Es wird also insgeheim angenommen, daß es jede Kraft des Kopfes jederzeit seyn könne. Diese Unbestimmtheit wird aber alsdann nothwendig von den ungestümmsten und geschmeidigsten, — von der Einbildungskraft und von dem Witze, — zu ihrem Vortheile benutzt. Diese drängen sich vorne hin, und dieses um so leichter, da sie von den Neigungen, welchen sie schmeicheln unterstützt werden. Besonders weit schlägt sich der Witz voran, indem er die List gebraucht, sich für einige Fälle mit dem Verstande zu verbinden, und den Angriffen einiger Zweifel gegen seine Anmaßungen den Schild einiger Sophismen entgegen zu halten. Auf diese Art wird nun die Angelegenheit des Kopfes — bald gar nur eine Angelegenheit des Witzes. Und nun hat die Aufklärerey ihr Spiel gewonnen. Nun ist jede Kraft entfernt, wodurch Wahrheit und — Tugend möglich wäre. Nun ist also nothwendig alles, was darauf folgt, wenn es auch daraus folgt, und nicht anders woher da-

dazwischen geworfen wird, nichts, als ein sinnloses Herumdrehen in dem ewigen Kreise von Meinungen, Thorheiten und Lastern.

Diese Auswechslung der ächten Natur der Aufklärung gegen eine unächte wird — dem aufangs noch unverdorbenen Sinne für das Wahre und Gute, der den Betrug, wenn auch nicht sehen, wenigstens ahnen könnte, durch die Aussicht auf eine Befriedigung verborgen gehalten, welche ihm von einer Seite angebothen wird, die um so mehr anlokt, je mehr sie seine Aufmerksamkeit vom Hauptpunkte entfernt. Es wird ihm nämlich die Versuchung vorgelegt, die Aufklärung, die in ihm zu werden beginnt, auch schon gleich andern mitzutheilen, — das Licht, das ihm aufzugehen anfängt, auch schon gleich andern aufgehen zu lassen. Diese Versuchung ist für ihn sehr verführerisch.

Es ist gar zu schön, andere außer uns — selbst schon an der ersten wohlthätigen Dämmerung in uns Theil nehmen zu lassen. Es sagt zu vielen edeln Trieben unsers Herzens zu, die Wahrheit, die man sieht, und die Segnungen, die man aus ihr fühlt, so früh, als mög=

möglich, auch alle unsere Mitmenschen um uns herum sehen, und fühlen zu lassen. Der unerfahrne Sinn überläßt sich daher diesem schönen Reitze zur frühen Mittheilung. Er theilt nun schon mit, ehe er selbst noch alles ganz besitzt, was eigentlich mitzutheilen wäre. Er theilt also nur sehr unvollkommen mit. Er theilt besonders nur sehr einseitig mit, denn er kann nur erst das Klarere, was im Begriffe liegt, und nicht auch das geheimere, was noch immer bloß im Gefühle verborgen ist, eintheilen. Er theilt also nur dem Kopfe desjenigen, auf den er wirkt, und diesem noch sehr unrichtig mit. Er ist dadurch auf zwey Abwege gebracht. Er ist erstens aus sich selbst herausgelockt. Es liegt ihm mehr daran, was andere außer ihm werden, als daran, was er selbst wird. Er schaut mehr aus sich hinaus, als in sich hinein. — Er ist zweytens mehr nur für das Schicksal der Begriffe, als der Gesinnungen interressirt. — Er sucht mehr nur auf den Kopf als auf das Herz seines Schülers zu wirken. — Kehrt also diese Wirkung nach Außen, ja auch manchesmahl wieder nach Innen zurück, so geht sie wieder fast nur auf den Kopf. Und so muß als-

dann das, was als Aufklärung anzufangen schien, oder auch wirklich anfieng, — als Aufklärerey enden.

Sie kennen nun, meine Lieben! auch das wichtigste äußere Merkmahl, durch welches sich die Aufklärung von der Aufklärerey unterscheidet. Prüfen sie an ihm von Zeit zu Zeit ihren innern Zustand! Untersuchen sie, ob sie immer fortschreiten, oder still stehen, oder ob sie vielleicht gar zurückgehen! Untersuchen sie, ob sich ihre Ueberzeugungen ununterbrochen mehr erweitern und begründen, oder nur verengen und erschüttern, — und ob sich ihre Gesinnungen in demselben Maaße immer mehr reinigen und befestigen, oder beflecken, und schwankender machen! Untersuchen sie, ob sie immer mehr Trieb und Neigung zur Wahrheit, und immer mehr Stärke und Gewandtheit im Denken, und ob sie immer mehr Achtung für Tugend, und immer mehr Muth für die Aufopferungen in sich fühlen, die sie von ihnen fodert, — oder ob diese schönen Gefühle immer leiser werden, bis endlich eines nach

dem

dem andern ganz zu schweigen anfängt! Untersuchen sie also, ob ihr Wissen immer richtiger, reicher und gewißer, und ihr Wollen immer reiner, inniger und selbstständiger werde, ob sie daher immer — ohne Einschränkung immer — verständiger und besser werden. Nur so befinden sie sich auf dem offenem Pfade der Aufklärung. Nur so stehen sie unter den segenvollen Einflüßen des göttlichen Funkens, der, wie wir neulich einmahl hörten, vom Heiligen kömmt, und zum Heiligen führt. Bey jeder andern Beschaffenheit ihres innern Zustandes befinden sie sich auf den verschlungenen Irrwegen der Aufklärerey. Bey jeder andern Beschaffenheit — stehen sie unter den Verheerungen irgend einer bloß irdischen Flamme, die, weil sie nur aus den verzehrenden Elementen der Sinnlichkeit kömmt, und nur für verzehrbare Zwecke brennt, immer bald genug alles Göttliche in ihnen umschließen, und alle Keime, die dasselbe treiben will, versengen wird. — Untersuchen sie sorgfältig! Es hängt davon nichts geringers, als die Richtigkeit jener großen Antwort ab, welche ihr künftiges Leben auf die Frage zu geben hat, ob die Menschheit nur eine mit Raffinement verbun-

dene Thierheit, oder eine Natur höherer Art sey, welche an den sinnlichen Umgebungen, in denen sie einsweilen erscheint, nur ihr erstes flüchtiges Daseyn zu üben hat, — um dadurch ein zweytes dauernders einzuleiten.

Fünfte Erbauungsrede.

Ueber negative und positive Aufklärung.

Wir suchten letzthin ein äußers Merkmahl der Aufklärung, an welchem wir diese ächte Tochter der Vernunft von dem ihr so oft unterschobenen Kinde der Sinnlichkeit — auch in jenem Gedränge des Lebens, in welchem man seinem Gegenstande nicht immer nahe genug tretten kann, noch zu unterscheiden im Stande sind. Wir fanden eines. Wir fanden, daß dasjenige, was — Aufklärung und nicht bloß Aufklärerey seyn soll, uns immer verständiger und besser machen müße.

So deutlich dadurch die Aufklärung karakterisirt wird, so ist man darum doch noch nicht für jeden Fall gegen einen Mißgrif über ihre wahre Natur gesichert. Das Gedränge

des

des Lebens, und der dadurch aufgejagten Leidenschaften und Meinungen kann so groß werden, daß man selbst aus der Deutlichkeit dieses leicht wahrzunehmenden Merkmahles noch fortgerissen wird. Man kann nicht immer genau bestimmen, ob man durch seine jedesmahlige Aufklärung an Kopf und Herz gerade gewinne, oder verliehre. Es verschwindet also in der Mannigfaltigkeit der Ereignisse und ihrer Hofnungen, oder Besorgniße, selbst dieses auffallende Kennzeichen manchesmahl noch aus unsern Augen, und ist es nur eine Zeitlang daraus entfernt, so verschwindet es durch die Geschäftigkeit der Neigungen bald auch aus unserer Erinnerung. Es ist ein für die Neigungen zu lästiges Merkmahl, als daß sich diese nicht alle Mühe geben sollten, es aus unserm Bewustseyn zu verdrängen.

Gelingt ihnen aber auch dieses nicht, so verstehen sie sich überdieß noch auf die Kunst, sein Daseyn im Bewustseyn — wenigstens unnütz zu machen. Sie wissen nämlich die Eigenliebe in eine solche Thätigkeit zu setzen, daß das Bewußtseyn, welches in Rücksicht der Foderung, die sein Gegenstand an dasselbe macht,

nicht

nicht mehr getäuscht werden kann, wenigstens in Rücksicht der Befriedigung dieser Foderung noch getäuscht werde. Die Eigenliebe muß uns alsdann nämlich bey jeder schicklichen Gelegenheit die Vorzüge, die wir uns durch unser Aufklären verschaffen, unter einem immer steigenden Vergrößerungsglase vor das Auge hinhalten. Wir glauben der Täuschung, denn wir sehen ja, was wir glauben, und es ist uns angenehm, zu glauben, was wir sehen.

Es ist uns also nöthig, noch ein neues Merkmahl aufzusuchen, welches diesem Spiele der Neigungen nicht so sehr unterworfen ist, — ein Merkmahl, welches mittels seiner Bestimmtheit und Deutlichkeit — selbst durch das dichter verflochtene Gewebe der Leidenschaften noch durchschimmern kann.

Wir können dieses Merkmahl in einer gewißen Beschaffenheit des Innhalts der Aufklärung finden. Die Aufklärung zeigt nämlich in Rücksicht des Stoffes, über welchen sie aufklärt, eine Eigenheit, welche die Aufklärerey nie zeigt, auch nicht einmahl als ein sehr täuschendes Nachbild. Diese Eigenheit

heit besteht darinn, daß jene nicht nur das Schlimme niederreißt, sondern dafür zugleich auch immer etwas besseres aufbaut, indeß sich diese immer mit dem Niederreißen allein schon begnügt, — daß also jene immer negativ, und positiv zugleich zu Werke geht, indeß diese nur das negative allein mitmacht, und alsdann hinsitzt, und ihr Geschäft für vollendet ansieht.

Diese Eigenheit soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn.

Du! dem wir uns durch alle unsere Betrachtungen zu nähern suchen, gieb, daß wir uns dir heute auch wieder nähern! wir suchen einen leitenden Punkt, der unsern Verstand bey seinem Fortschreiten auch alsdann noch in der Richtung zu dir erhalten kann, wenn ihn mächtigere Einflüße davon abzuziehen streben. Laß unserer Untersuchung — deine Wahrheit leuchten, damit wir wieder finden, was wir suchen! — Du läßest sie aber nur denjenigen leuchten, welche reines Herzens sind. Sieh! wir haben ja wieder jede Nebenabsicht weggelegt. Wir wollen jetzt wieder nichts anders, als dich, und deine Wahrheit.

Wir suchen heute eine der auffallendsten Eigenheiten der Aufklärung. Wir wollen daher auch wieder von der auffallendsten Seite ihrer Natur ausgehen.

Wir wissen aus einer unserer frühern Untersuchungen, daß die Aufklärung — nicht nur in dem Streben, von Vorurtheilen frey zu seyn, sondern auch in dem thätigen und bleibenden Entschluße, selbst zu denken bestehe. Sie kündigt sich also — selbst der ersten deutlichen Ansicht schon — nicht nur als eine Erlöserinn von Etwas, das nicht seyn soll, sondern auch als eine Schöpferinn von Etwas andern an, was statt jenes werden soll. Sie kundigt sich — schon durch ihre offenbarste Natur — als eine Macht an, welche nicht nur — zerstören, sondern auch — hervorbringen — kann, und will.

Sie muß das zweyte können, und wollen, sobald sie das erste kann und will — oder sie ist das nicht, was sie ist. Man überdenke nur ihre Bestimmung! Sie soll den Verstand aufhellen. Sie muß also damit anfangen, daß sie die Irrthümer vertreibt, welche ihn verfinstern. Vor allem müßen die

Hin=

Hindernisse entfernt seyn, durch welche — auch die vorhandene Wahrheit — nicht hindurch leuchten kann. Allein ist es nun schon hell? Bedarf es zum Tag nichts weiters, als daß der Himmel Wolkenlos sey? Wo ist denn das Tagsgestirn selbst? — Wo die Wahrheit, die wirklich leuchtet? Der Verstand ist nun zwar vom Irrthume frey. Ist er es aber dadurch auch schon von der Unwissenheit? Er weiß nun, was nicht wahr sey. Weiß er aber deßwegen auch schon, was wahr sey? Ist die Helle darum schon vorhanden, weil sie eingeleitet ist? Die Aufklärung erfüllt daher ihre Bestimmung erst alsdann ganz, wenn sie an den Stellen der Vorurtheile, die sie verjagt, auch jene Wahrheiten hervorruft, welchen diese Plätze gebühren. Sie macht erst alsdann Tag, wenn sie nach zerstreutem Gewölke auch die Sonne anzündet, die allein so leuchten kann, daß es Tag ist. So viel entdeckten wir eigentlich neulich schon — bey der erstern bestimmtern Ansicht der Aufklärung. Wir entdeckten damals schon, daß sie die Irrthümer — entfernen, und dafür die entsprechenden Wahrheiten — herschaffen müsse. Allein die Neigung ist schlau.

Sie

Sie weiß diese Ansicht bald wieder zu verwirren. Sie weiß bald zu bereden — entweder, daß man das zweite im ersten selbst schon thue, oder — (wenn sie, das zweite besonders zu unternehmen, nicht hindern kann) daß man sich wenigstens mit der nächsten sich darbiethenden Wahrheit begnüge, ohne erst zu untersuchen, ob sie auch jedesmahl gerade die eigenthümliche desjenigen Faches sey, in welchem man sich befindet. Wir müssen daher unsere neuliche Entdeckung noch weiter entwickeln.

Man glaubt vor allem die Wahrheit, welche die Aufklärung hervor zu ruffen hat, eben in der Entfernung des Irrthums selbst schon zu finden. Man glaubt, sagen zu können: „Gerade in der Ueberzeugung, daß Dieses, oder Jenes ein Irrthum sey, besitze man ja schon eine Wahrheit.“ — Man glaubt daher auf diese Art das Geschäft der Aufklärung immer noch eigentlich auf ein bloßes Zerstören beschränken zu können, ohne ihr deswegen auch das Hervorbringen absprechen zu müssen, indem dieses nothwendig schon durch jenes geschehe, indem nämlich das Zerstören der Fessel

nothwendig schon ein Hervorbringen der Freyheit sey.

Allein was geschieht denn durch die bloße Entfernung des Irrthums? Es wird der Platz, den er einnimmt, und den er nicht verdient, von ihm befreyet. Dadurch wird nun aber dieser Platz — bloß leer. Dadurch wird also auf demselben noch nichts hervorgebracht. Dadurch ist man nun erst so weit vorgerückt, zu wissen, daß das bisher für wahr gehaltene nicht wahr sey. Freylich! Diese Ueberzeugung wird nun meistens bald auch weiter ausgedehnt. Statt des Entdeckten: „Das bisher auf dieser Stelle befindliche ist nicht wahr" überredet man sich schnell zu einem: „Nichts auf dieser Stelle befindliches ist wahr." Und so hat man nun freylich — in gewißer Hinsicht — auch hervorgebracht. Allein was ist dieses für ein Hervorbringen? Es ist ja nur ein noch ausgedehnteres Zerstören. Es ist nicht bloß ein Zerstören desjenigen, was da war, und nicht hätte da seyn sollen, sondern auch desjenigen, was noch nicht da war, aber was kommen hätte sollen. Oder kann nicht, muß nicht (wenn alles geht, wie es soll) statt jedes

des eigenthümlichen Irrthums auch eine eigenthümliche Wahrheit kommen? Steckt nicht der Keim von dieser jedesmahl selbst schon in jenem?

Wer dieses bezweifeln kann, der muß den Bau unsers Geistes nicht sehr kennen. Ist denn dieser weniger künstlich gebaut, als unser Körper? Welche Vorsicht gehört nun aber dazu, aus diesem letzten irgend einen kranken Theil herauszunehmen? Mit welcher Sorgfalt müßen erst alle herum befindlichen gesunden Theile abgelößt, auf die Seite gedrückt, unterbunden werden, u. s. f. ehe man gehörig zu dem beschädigten hingelangen, und ihn ohne Schaden des Uebrigen hervorholen kann? Sind unsere Gedanken weniger ineinander verflochten? Ist unser geistiger Organism weniger ein einziges, wunderbar ineinander greifendes Leben als unser körperlicher? Liegen also in ihm die gesunden und die kranken Theile nicht auch so innig ineinander geschlungen, wie in unserm Körper? Und doch sollte es bey unserm Geiste jener Vorsicht nicht bedürfen, deren es bey unserm Körper bedarf? Doch sollte bey jenem das Wegnehmen ein bloßes Wegnehmen

 seyn,

Staats-Bibliothek Bamberg

seyn, da es dasselbe bey diesem nicht ist? Wahrlich! wer dieses glauben kann, der muß sich unsern Geist nicht einmahl organisch, wie unsern Körper, — er muß sich ihn blos mechanisch, wie irgend ein Waarengewölbe, denken, wo die Artikel verschiedener Art insgesammt auch in verschiedenen Fächern getrennt da liegen. Er muß also glauben können, Wahrheiten und Irrthümer seyen in uns schon so sortirt vorhanden, daß, um die Irrthümer zu entfernen, nichts mehrers nöthig sey, als das Fach umzustürzen, in welchem sie liegen.

Sind denn aber Wahrheit und Irrthum in unserm Geiste wirklich so getrennte Dinge, als in unsern Kompendien? Ist denn dort jede Wahrheit nichts — als Wahrheit, und jeder Irrthum nichts — als Irrthum? Sind nicht beide in unzähligen Fällen so ineinander verwebt, daß es eine große Geistes-Schärfe, und Gewandtheit des Blickes fodert, die beiderseitigen Fasern gehörig von einander zu unterscheiden? Wenn es auch manche Wahrheiten giebt, welche ihr Gewebe eine ziemliche Strecke fort rein, also unvermischt mit Irrthum, hingeschlungen haben, so giebt es wenig-

nigstens keinen Irrthum, in dessen Gewebe nicht immer einige Fäden der Wahrheit eingreifen. Es giebt keinen Irrthum, an welchem gar nichts wahr wäre. Es kann keinen solchen Irrthum geben. Seine eigene Natur ist zu unnatürlich, um durch sich allein vorhanden seyn zu können. Sie bedarf immer einer fremden erborgten Natur — wenigstens in einigen kleinen Portionen, um durch ein anderes wenigstens zu einem Schein-Daseyn zu gelangen, da sie durch sich zu keinem wirklichen gelangen kann. Dieses wird auch durch die gewöhnliche Entstehung des Irrthums bestättigt. Es kündigt sich uns nämlich in unserm dunkeln Gefühle irgend eine Wahrheit — aber natürlich nur sehr unvollkommen — an. Der Begriff kömmt ihr entgegen, um sie aus der bloßen Ahnung in unser deutliches Bewustseyn einzuführen. Allein es tritt eine Neigung, oder wenigstens ein Zufall dazwischen, und wirft der neu ankommenden irgend eine ihr nicht natürliche Bekleidung, oder irgend einen andern fremden Zusatz um, oder verstümmelt, oder tödtet sie wohl gar, ehe sie eintretten kann, und nun bleibt dem Begriffe nichts anders übrig, als uns, statt der nakten, reinen, lebendigen

Wahrheit — eine Masque, einen Krüppel, eine Leiche aufzuführen. Ist denn aber deswegen an der aufgeführten gar nichts Aechtes mehr, weil nicht Alles an ihr ist, was an ihr seyn soll?

Es ist daher nun einleuchtend, daß das Entfernen der Irrthümer, welches die Aufklärung zu unternehmen hat, unmöglich ein bloßes Entfernen seyn könne, daß also ihr Geschäft unmöglich nur darinn bestehen könne, das Vorurtheil wegzuwerfen. Wenn im reellen Irthume — des Lebens mehr nicht, als der bloße logische — der Schule vorhanden wäre, — ja! alsdann brauchte sie freylich nichts anders zu thun, als ihn von sich zu schleudern. Nun steckt aber, wie wir jetzt wissen, in jenem immer auch, mehr oder weniger, etwas von einer Wahrheit, welche also, wenn man bloß ausleerend zu Werke geht, alsdann auch weg geschleudert wird. Diese soll aber ja beybehalten, es soll ja nur der Irrthum weggeworfen werden, und es soll jene, damit sie nicht wieder zum Irrthume werde, nicht nur in ihrem nun halben zerstückelten Zustande beybehalten, sondern in ihrer ganzen lebendigen

gen Natur hergestellt werden. Verfährt also die Aufklärung dadurch selbst schon positiv, daß sie negativ verfährt? Bringt sie dadurch schon hervor, daß sie zerstört?

So wenig sie das erste — im zweyten — in Rücksicht der Begriffe, zu thun im Stande ist, eben so wenig ist sie es — in Rücksicht der Gefühle, und der an beide sich anschließenden Gesinnungen im Stande. Sie thut also hier gleichfalls noch lange nicht ihr ganzes Geschäft, wenn sie nur von unrichtigen Gefühlen befreyt, wenn sie nur unedle, oder wenigstens irrige Gesinnungen vertilgt. Sie thut dadurch auch wieder nicht — mehr, als daß sie den Platz, den sie mit unrechten Gezeuge besetzt findet, ausleert. Es soll aber in uns — überhaupt kein Platz — bloß leer, es soll jeder mit dem ihm Eigenthümlichen besetzt seyn. — Noch mehr! die Aufklärung thut auch hier wieder, wie zuvor, sogar noch etwas schlimmers, als das eben angezeigte. Sie entfernt auch hier durch die bloße schlechthin unternommene Entfernung der unrichtigen Gefühle und Gesinnungen, wieder manche Keime von richtigen. Es ist mit unserm Herzen, wie

mit unserm Kopfe. Die Fäden des Bessern sind hier, wie dort, in die des Schlimmern — in zahllosen Wendungen — verschlungen. Man kann da eben so wenig, als zuvor, das Unrichtige — nur im Ganzen wegwerfen, ohne mit ihm auch manches Richtige wegzuwerfen. Man muß hier eben so wohl äußerst genau zu Werke gehen, das Letzte vor allem immer mit gröster Sorgfalt vom Ersten ablösen, nur dieses weggeben, und jenes zurückbehalten, und endlich, da es nun gereinigt ist, auch ergänzen. Nur so vollendet die Aufklärung auch hier — ihr ganzes Geschäft. Nur so schaft sie auch hier den ganzen nicht nur leuchtenden; sondern auch belebenden Tag her. Oder soll der Tag, den sie herzuschaffen hat, — nichts weiters, als ein schöner Wintertag seyn, an welchem vieles glänzt, und wenig lebt? —

Das Geschäft der Aufklärung ist also in aller Hinsicht von doppelter Art. Es besteht in aller Hinsicht sowohl in einem Entfernen, als in einem Hervorbringen. Wir sollen nicht nur die alten Begriffe ablegen, und die neuen dafür aufnehmen, sondern auch die alten Gefühle und Gesinnungen wegtilgen, und uns dafür die neuen aneignen.

Allein — ist jedes Hervorbringen das ächte, welches die Aufklärung immer zu leisten hat? Hat sie immer schon genug gethan, wenn sie statt des weggeworfenen Alten nur überhaupt ein Neues angenommen hat? — Die Neigung will uns, wie wir zuvor hörten, dessen bereden. — Was soll denn aber die Aufklärung statt des zerstörten Irrigen hervorbringen? — Natürlich das Wahre. Nun! Ist jedes Wahre in jedem Fache, oder nur in seinem eigenthümlichen — wahr? Ist es z. B. das Physische in dem moralischen eben so, wie es dasselbe in dem physischen ist? Wir wissen ja, daß jeder unserer Denkkräfte ein eigner Bezirk angewiesen ist, außer welchem jede — nur Irriges hervorbringen kann. Die Aufklärung thut daher ihre Schuldigkeit noch nicht, wenn sie nur ein Wahres überhaupt aufgreift, und an den leer gewordenen Platz hinstellt. Sie hat jedesmahl gerade das eigenthümliche Wahre jenes Faches aufzugreifen, in welchem sie zuvor aufgeräumt hat. Sie thut daher ihre Schnldigkeit noch nicht, wenn sie z. B. auf dem moralischen oder religiösen Felde, auf welchem sie sich gerade befindet, irgend ein Physisches aufstellt. Sie hat da — ein Morali-

ralisches und Religiöses — besserer Art — aufzustellen.

Das vollendete Geschäft der Aufklärung besteht daher nicht nur in einem Hervorbringen überhaupt, sondern erst in dem Hervorbringen des jedesmahl Eigenthümlichen. Und so wissen wir nun bestimmt, daß der positive Theil ihres Geschäftes ein eigner von dem negativen wesentlich verschiedner sey, welcher durch diesen nichts weniger, als ersetzt werden könne. Wir sind daher noch lange nicht aufgeklärt, wenn wir nur das alte — nicht mehr glauben und schätzen. — Wir sind es gleichfalls noch nicht, wenn wir dafür nur ein Neues überhaupt in Ueberzeugung und Liebe aufnehmen. Wir sind es erst alsdann, wenn wir dafür überall das Eigenthümliche aufnehmen, das für das jedesmahlige Fach gehört. Wir sind es also im Ganzen — erst alsdann, wenn wir nicht nur „den alten Menschen mit seiner alten verdorbenen Rinde von Irrthümern und von den Lüsten derselben — abstreifen, und einen neuen mit einer andern Bedeckung überhaupt — anziehen, — sondern wenn wir den einzigen ächten

ten „neuen — mit seinen reinen Umgebungen von Wahrheit und von Heiligkeit, die aus der Wahrheit sproßt, anziehen.“

So ist die Aufklärung beschaffen. Und — nun! wie — die Aufklärerey? Diese macht sich ihre Arbeit ungleich leichter und kürzer. Diese hat ihr Geschäft immer schon vollendet, sobald sie es nur halb gethan hat. Sie ist damit oft sogar schon noch früher zu Ende. Ihr ist es nur um das Einreißen zu thun. An das Bauen eines Bessern denkt sie nicht. Oft ist es ihr sogar nur um einzelne Risse zu thun. Sie will von dem Sitze an der Tafel ihrer Genüße gerade nur eine gewiße eigensinnige Aussicht. Sie reißt also überhaupt nur ein, reißt oft nur an der einen, oder andern Wand des alten Schloßes ein, in welchem sie gebohren wird, und in welchem sie nach den paar gemachten Oefnungen nun auch zu sterben gedenkt.

Die Aufklärerey hat keine angelegnere Sorge, als die Vorurtheile zu verjagen, von welchen sie sich umgeben sieht. Hat sie diese vertrieben, so glaubt sie sich geborgen. An die

Stel-

Stellen der Irrthümer die nöthigen Wahrheiten hervorzurufen, kömmt ihr nicht in den Sinn. Oder meldet sich in ihr ja ein Bedürfniß nach Besetzung der leer gewordenen Plätze, so weiß sie sich bald zu helfen. Sie greift, die nächsten sich anbiethenden Wahrheiten auf, und stellt sie in die hohlen Räume hin. Ob diese Wahrheiten dahin passen oder nicht, ob sie, die in ihrem Heimathe, unter ihren Bedingungen u. d. gl. Wahrheiten sind, in einem fremden Lande, unter ganz andern Bedingungen u. s. f. auch noch Wahrheiten seyn werden, oder nicht, das kümmert sie nicht. Genug! Sie hat nun, wie sie meint, nicht nur eingerissen, sondern auch aufgebaut. Das Gebäude ist ja aber offenbar nur ein Phantasie-Gebäude. Es ist ja offenbar nur in soferne ein positives Machwerk in wiefern es blendet, und die Aufführung eines wirklichen hindert. Uebrigens, und eigentlich ist es aber nur Etwas negatives. Es ist nur der vorige Irrthum nicht mehr. — Die bloße Aufklärerey kann nicht mehr, als dieses, zu Stande bringen. Wie soll sie mehr können? Die einzige, wenigstens die vorzüglichste Kraft, mit der sie wirkt, ist ja, wie wir wissen, — nur der Witz. Was kann denn

nun

nun aber dieser? Kann er mehr, als wegspotten? also mehr als einreißen? Kann er auch anspotten? Kann er bauen? was er baut, ist wohl ganz artig — zum Anschauen. Ist es aber auch eben so brauchbar, zum Bewohnen? Versteht sich zum bewohnen für alle Fälle, im Sturme und im Ungewitter, wie im Sonnenschein? Der Witz als Diener der Vernunft, also als Arbeiter unter ihrer Anleitung, als Ausführer ihrer Befehle ist vortreflich brauchbar. Aber selbst als Baumeister, selbst als Herr und Richter taugt er nichts. Wenn er der Vernunft vorschreiben will, statt sich von ihr vorschreiben zu lassen, — wenn er selbst anordnen will, statt sich von einem ordentlichern Wesen, als er ist, ordnen zu lassen, so entstehen nur Phantasie-Gebilde ohne Wahrheit, und ohne Segen. Es entstehen vorübergehende Lufterscheinungen, wo man bleibende Wirklichkeiten nöthig hat. Es entstehen schimmernde Blendwerke, wo man eines leitenden Lichtes bedarf. Was ist die — ein fremdes Gebiethe usurpirende — Wahrheit anders, als ein schnelles Meteor, das nur vorübergehend glänzt? Was ist der — aus seinem Kreise heraustrettende — Begriff- anders, als ein

Irrlicht, das misleitet? Was ist also z. B. das physische Gebäude, welches die Aufklärerey auf moralischem Grunde aufführt, anders, als ein Phantasie-Gebäude, das in sich nichts; sondern nur dadurch etwas ist, daß es die Aufführung des hier allein möglichen moralischen hindert? Soll ich das noch weitläufiger wiederholen, was ich neulich schon sagte, — daß nicht jeder wahre Begriff in jedem Fache, sondern nur in seinem eigenthümlichen wahr sey, weil nicht jede unserer Denkkräfte auf jedem Boden, sondern nur auf dem ihr angewiesenen wahre denkende, und außer ihrem Bezirke immer nur bloße sophistisirende Kraft sey?

Wie steht es daher um das meistens so hoch gerühmte Wissen des bloßen Aufklärlings? — Wie man aus dem Gesagten schließen, und in dem täglichen Leben sehen kann, sehr ärmlich. Er weiß zwar von vielem, daß es nicht wahr sey. Allein das, was dafür wahr sey, weiß er nicht. Und glaubt er ja auch von diesem etwas zu wissen, so ist gerade das, was er davon zu wissen glaubt, — nicht wahr. Er weiß also statt des alten Irrthums — nur einen neuen. Er weiß Mancherley, — nur

das,

das, was er wissen soll, — das Wahre weiß er nicht. — — Er sieht Mancherley, was er zuvor zu sehen glaubte, nicht mehr, sieht dafür wirklich, oder wenigstens wieder in der Einbildung Mancherley anders, nur das, was er eigentlich vor Allem sehen sollte, — die Sonne sieht er nicht. Wie sollte er aber auch das? Sie ist ihm ja noch nicht aufgegangen. Er ist ja erst nur aus dem alten dichten Gewölke herausgetretten. Weiter voran, in den Gesichtskreis des Lichts der Natur selbst ist er aber ja noch nicht gegangen. Er hat sich höchstens in sein Firmament irgend eine rauchende Lampe hingehängt, und bildet sich nun ein, in den Strahlen der Sonne zu wandeln.

Eben so einseitig geht die Aufklärerey in Rücksicht des Herzens zu Werke. Sie verjagt die unrichtigen Gefühle und Gesinnungen, die sie in demselben antrifft. Allein nun hat sie ihr Geschäft auch schon wieder vollendet. Richtigere Gefühle, bessere Gesinnungen dafür hervorzurufen, fällt ihr nicht bey. Anstatt diese hervorzurufen, unterdrückt sie selbe vielmehr, und das wieder eben dadurch, daß sie jene erstern unrichtigen ohne Auswahl und Vorsicht

ver=

verjagt. Sie entfernt dadurch mit diesen zugleich die einzelnen Fasern der bessern, die in ihnen stecken, und die, auf ihrem Boden zurückgelassen, vielleicht von selbst weitere Wurzeln und Aeste getrieben haben würden. Nun ist aber das Herz aller Keime des Bessern beraubt, und wirft nicht irgend ein Zufall wieder ein Saamenkorn desselben hin, so ist es um seine Fruchtbarkeit geschehen. Daher die Kälte des bloßen Aufklärlings — für alles Schönere und Höhere. Daher seine Stumpfheit gegen alle feinern Berührungen des Bessern, das nur einen zarten Sinn trifft. Daher seine Taubheit gegen alle leisern Töne, die nur einem feinern Organ hörbar sind. Die edelsten Gefühle erreichen ihn so wenig, daß er ihrer zu spotten im Stande ist. Die heiligsten Gesinnungen sind ihm so unbegreiflich, daß er sie gering schätzen kann, weil er sie zu glauben unfähig ist. Es erreicht ihn nur der Stachel der Thierheit, der sich in seinen Körper einsenken kann. Er begreift nur das Physische, das seine Hand, oder sein Auge zu messen im Stande ist. Sein Herz ist nichts weiter, als ein Stück Körper, — nur wieder einem Körper zugänglich. — Selbst der noch nicht so tief gesunkene Aufklär-

ling, dem seine stärkere Natur noch manche bessere Inconsequenz abgewinnt, was ist selbst dieser? — Ein bloßer kalter Verstand mit etwas — (eben so kalten) Witze versetzt, — und nichts weiter. Selbst in diesem regt sich ausser, dem frostigen Spiele einiger halb wahrer — aber freylich durch diese ihre Paradoxie nur desto mehr schimmernder — Begriffe — nichts von einem — seine ganze Natur durchgreifenden Leben. Selbst in diesem springen ja nur hier und dort einzelne Funken des Bessern hervor, welche aber nicht von seinem Systeme, sondern vom Ohngefähr hervorgelockt werden, das bey seiner reichern Natur die Bösartigkeit seines Systems von Zeit zu Zeit mildert.

Das Unterscheidende zwischen Aufklärung, und Aufklärerey, das ich Ihnen, meine Lieben! jetzt vorlegte, ist so auffallend, daß es ihnen in jedem Falle zur Leitung dienen kann. Sie können dieses Merkmahl in jeder Entfernung des Lebens noch deutlich sehen, es müste nur seyn, daß sie ihren Blick ganz davon wegwenden würden. Dieses werden sie aber, wie

ich hoffe, nie thun, Sie werden nie irren wollen. — Nun! wenn sie dieses nicht wollen, so geben sie nie einen Irrthum hin, ohne dafür eine Wahrheit zu empfangen, — eine Wahrheit aus demselben Fache, aus welchem der Irrthum war! Geben Sie den Irrthum nie zuvor weg, ehe sie ihn genau zergliedert, und das Wahre, welches auch in ihm noch ist, in sich zurückgelegt haben, — Geben Sie nie ein unrichtiges Gefühl hin, ohne dafür ein richtiges zu empfangen, — ein richtiges derselben Klasse, aus welcher das unrichtige war! Und geben sie dieses wieder nicht früher weg, als bis sie es genau untersucht und das Richtige, welches auch in ihm noch steckt, für sich herausgenommen haben! — Geben Sie nie eine ihnen bisher heilig geschienene Gesinnung weg, ohne sich dafür jedesmahl eine wirklich heilige gegeben zu haben! Suchen Sie stäts in der ersten, ehe Sie sie weglegen, den Grund auf, aus welchem das Gefühl der Heiligkeit stammt, das sie umschwebte! Sie werden immer finden, das die Ahnung eines Heiligen sehr reel begründet sey, — daß sie sich aber da nur auf einen unheiligen Gegenstand geworfen habe. Lassen Sie alsdann die Sa-

che

che nicht entgelten, was nur der Begriff derselben verschuldete! Lassen Sie nirgends jene das entgelten, was überall nur dieser verschulden kann! Es ist ein gewöhnlicher, und anfangs sogar sehr verzeihlicher Fehler der beginnenden Aufklärung, über den Anblick so vieler, oft absichtlich aufgethürmter, und bey ihrer Höhe sorgfältig bewahrter Irrthümer in Unwillen zu gerathen, im Eifer dagegen zuweit zu gehen, und so selbst manche Sache mit dem erlogenen Begriffe derselben von sich zu stossen. Wachen Sie über diesen ersten zu großen Eifer, daß er wenigstens nicht über seine anfängliche Verzeihlichkeit hindaure! — Bleiben Sie überall mit dem falschen Begriffe für immer entzweyet! Söhnen Sie sich aber auch überall bald wieder — mit der wahren Sache aus!

Wie viel Schönes nahm uns die Aufklärerey mit dem Häßlichen — durch ihr einmahl angenommenes bloßes Zerstörungs-System — weg! Es lagen ja — selbst unter den alten Irrthümern, und ihren unrichtigen Empfindungen und Handlungen — der bessern Ahnungen, der reinern Gefühle, der heiligen Gesinnungen

— so manche. Sie lagen nur in unedle Formen gepreßt. Und alle diese schönern Keime erdrückte die Zerstörerinn, und gab uns dafür — entweder Nichts — oder einige gefirnißte hysische Brocken, welche glänzten und wärmten, so lange man mit dem ersten, einige Zeit andauernden Kohlenfeuer davor hinstand. Noch sprechen uns jene lieben Erscheinungen aus manchen Ereignissen der Vorzeit mitten unter dem Ungeheuern, unter dem sie oft auftratten, mit freundlicher Gewalt an. Noch weilen wir mit belohnender Erinnerung an mancher liebenswürdigen Individualität unserer unaufgeklärten Ahnen, und halten sie da, wo uns die Geschichte verläßt, in irgend einer Dichtung zurück. Soll denn alles dieses Schöne mit dem freylich mehrerm Häßlichen, worinn es vorkömmt, auch zu Grunde gehen? Soll es nicht verdienen, aus seinen unrichtigen Formen und Zuständen herausgerettet, und in richtigere übertragen zu werden? „Doch, ruft der Aufklärling, zu was so viel Wesens mit einem Traume, der höchstens — unter seinen vielen Abentheuerlichen — auch manches Liebenswürdige enthielt! Erwachen braucht es, und weiter Nichts." — — — Aber, mein

Lieber! auch ganz erwachen, — nicht bloß vom Traume der Nacht — zum Traume des Tags erwachen. Kann man nicht auch wachend träumen? Und sind diese Träume nicht in mancher Rücksicht noch schlimmer, als die gewöhnlichen?

Sechste Erbauungsrede.

Ueber den Umfang der Aufklärung.

Der Gegenstand unserer heurigen Betrachtungen war bisher immer noch die Natur der Aufklärung — theils in innern, theils in äußern Rücksichten. Wir wollten das wichtige Geschäft, das man sehr genau kennen muß, um es richtig zu treiben, recht genau kennen lernen, ehe wir es ernstlich zu treiben wagen wollten. Wir lernten es wirklich schon von mancher wesentlichen Seite kennen. Wir fanden, daß wir uns nur selbst aufklären können, — daß wir uns nicht nur durch den Kopf, sondern nur zugleich auch durch das Herz aufklären können, — daß durch dieses Aufklären alsdann nicht nur unser Kopf immer heller, sondern auch unser Herz immer

mer reiner werden müße, — und daß dieses alles nur dadurch möglich sey, daß man das Aufklären nicht bloß auf ein Entfernen dessen, was nicht da seyn soll, beschränke, sondern auch auf ein Hervorbringen dessen, was dafür werden soll, ausdehne. Wir fanden also, daß der Tag, der auf diese Art in uns entstehen soll, nur durch uns selbst, — daß er nur durch daß Zusammenwirken unserer Begriffe, und unserer Gesinnungen, folglich nur unter der Bedingung entstehen könne, daß er nicht nur ein leuchtender, sondern auch ein lebenvoller Tag zu werden suche, — daß er alsdann aber auch ein immer vollständigerer, ein in aller Rücksicht sowohl des Leuchtens, als des Lebens immer vollständigerer Tag werde, — daß er daher nicht nur die Nebel, und die schädlichen Dünste der Nacht verscheuhen, sondern auch das Licht, und den belebenden Hauch, die ihm allein als Tag eigenthümlich sind, hersenden müsse.

Es ist nun noch eine Seite an der Natur der Aufklärung überhaupt — zu untersuchen übrig. Wir haben uns noch eine allgemeine Frage über ihre Beschaffenheit überhaupt

 auf-

aufzulösen, ehe wir an das Geschäft, daß sie uns auflegt, selbst gehen können, — die Frage: Ueber welchen Kreis soll sie sich erstrecken? — Ueber was alles soll sie uns aufklären? Welchen Umfang soll der Tag beherrschen, den sie uns herbeyführen soll?

Wir wollen uns diese Frage heute beantworten. Wir wollen heute die Hauptbezirke kennen zu lernen suchen, für welche es in uns licht und warm werden soll, wenn wir aufgeklärt werden wollen.

Auf dem Wege dieser Untersuchung mag vielleicht viel Glänzendes liegen, das die Neigung lockt. Wir wollen nur nach dem Leuchtenden sehen, das die Vernunft befriedigt. Es mag uns vielleicht viel Halbwahres und Halbgutes entgegen kommen, das zuerst zur schnellen Bewunderung, und zur launenhaften Liebe, aber alsdann auch zur desto tiefern Geringschätzung, und zur bleibenden Kälte führt. Wir wollen nur dem ganz Wahren und ganz Guten entgegengehen, das uns zum Heiligen führt.

Von einem großen Theile derjenigen, welche sich aufgeklärt glauben, wird die Aufklärung blos auf das religiöse Gebieth beschränkt. Man hält sich und andere für vollends aufgeklärt, weil man es im Felde der Religion ist. Man ist im Fache des Glaubens und des davon abhängigen Handelns im Reinen, und man glaubt nun schlechthin im Reinen zu seyn. Allein ist denn das Glaubens-Fach das Einzige, in welchem wir zu leben haben? Oder ist es das Einzige, in welchem Irrthümer und Unwissenheiten — sammt ihren Folgen oder Gründen, — den unrichtigen Neigungen, und unedlen Gesinnungen — möglich sind? Giebt es nicht auch ein Fach des Wissens, und zwar ein in viele Unterfächer getheiltes, in welchem wir uns gleichfalls anzusiedeln haben? Oder sind in diesen Fächern keine unrichtigen Begriffe, Begierden, Absichten u. s. f. möglich? — Noch mehr! Kann sogar selbst im Fache des Glaubens volle Wahrheit vorhanden, und ihr volles Daseyn gesichert seyn, wenn in den mit ihm oft so verwandten Fächern des Wissens nicht auch die nöthige Wahrheit vorhanden ist? Man weiß, daß das Wissen vom Glauben angesteckt werden kann. Soll es das Glau=

Glauben vom Wissen weniger werden können? Wie oft mag diese hier gerügte Einseitigkeit der Aufklärung die Quelle jener unter uns jetzt so oft eintrettenden Erscheinung seyn, — daß der Vernunftglaube, daß selbst der Unglaube wieder zu dem Aberglauben zurückkehrt? Wahrlich! Auch hier gelten die Gesetze der äußern Natur wieder zugleich für unsere innere. Auch hier wirken die Nebel, und die Dünste aus derjenigen Gegend, aus welcher sie aufsteigen, sehr merklich auf alle benachbarten Distrikte.

Die Aufklärung, welche ganz und sicher, also wahre vollständige Aufklärung seyn will, darf sich daher nicht eigensinnig auf ein einziges Verhältniß des Menschen einschränken. Sie muß sich auf alle nothwendigen ausdehnen. — Welche sind diese?

Wir können zur Bestimmung dieser Verhältnisse von Oben herab, oder von Unten hinaufsteigen. Wir wollen — der Deutlichkeit wegen — das letzte thun.

Die erste Ansicht des Menschen, wie wir ihn — wenigstens in unsern gebildeten Ländern — finden, zeigt ihn uns vor Allem, als Mit-

glied

glied eines bestimmten Standes. Er ist uns da zuerst — ein gewißer Bürger einer gewißen Klasse. Er hat einen bestimmten, nur jener Klasse, zu welcher er sich bekennt, eigenthümlichen Beruf. Er mag übrigens noch zu verschiedenen andern Zwecken vorhanden, und thätig seyn. Hier ist er es einmahl vorzüglich gerade zu den Zwecken seines Standes, und soll es gerade zu diesen auch vorzüglich seyn; denn wir nehmen an, daß sein Stand — an sich ein wahrer, guter, und nicht blos ein eingebildeter, werthloser Stand sey. Wir kennen nun schon Einen wichtigen Bezirk, welchen die Aufklärung aufzuhellen hat. Jeder soll nämlich mit den Bedürfnissen, und mit den daraus folgenden Bedingungen jenes Standes bekannt seyn, in welchem er sich befindet. Jeder soll in die besondern Berufs = Verhältnisse passen, die er sich wählt, soll die besondern Eigenheiten des Feldes, auf welchem er zu arbeiten hat, kennen, und die Verbindlichkeiten, die daraus für ihn entstehen, achten lernen. Auf jedem Felde ist ja, — „eine (eigenthümliche) reiche Aerndte" möglich, wenn nur — „der Arbeiter darauf nicht zu wenige" brauchbare sind. Es ist also eine Berufs = Aufklärung nöthig.

Al=

Allein der Mensch ist nicht nur der bestimmte Bürger jener bestimmten Klasse, in welcher er eingeschrieben ist. Er ist auch ein Bürger seines Landes überhaupt. Er ist nicht nur ein Glied an der kleinen Kette seines Standes, sondern auch an der großen des ganzen Staates, von welchem sein Stand selbst nur ein Glied ist. Es entstehen daher für ihn in der zweyten Rücksicht — Zwecke, welche in der ersten nicht vorhanden sind. Diese Zwecke sind gleichfalls, und in vieler Hinsicht wichtig. Die Foderungen, die sie an ihn machen, und die Verbindlichkeiten, die sich daraus ergeben, müßen daher auch genau gekannt werden, um genau befriediget werden zu können. Wir können dieses Feld das politische nennen, und wir befinden uns nun bey der Nothwendigkeit einer politischen Aufklärung.

Mit den berührten zwey Seiten ist aber die ganze Ansicht des Menschen noch lange nicht geschlossen. Nun öffnet sich erst der wichtigste Theil dieser Ansicht. Nun tritt am Menschen — erst der Mensch selbst hervor. In ihm, als solchem, erhellet und erweitert sich unser Anblick erst am meisten. Jeder, wel-

cher aufgeklärt seyn soll, hat daher in sich nicht nur den Bürger, und seine bürgerlichen Lagen, sondern ganz vorzüglich auch den Menschen mit seinen menschlichen Verhältnissen, und mit den daraus entspringenden Resultaten kennen zu lernen.

Der Mensch nun vereinigt zwey Welten in sich, eine von der gewöhnlichen abhängigen Art, und eine unabhängige. Er vereinigt in seiner Natur eine eigentlich sogenannte Natur, welche unter dem Gesetze der Nothwendigkeit steht, und eine höhere, in welcher nur das Gesetz der Freyheit herrscht. Er besteht aus einem physischen, und aus einem höhern Bestandtheile, — aus einem, der ihn zum bloßen Geschöpfe, und aus einem andern, der ihn zugleich zum „Ebenbilde seines Schöpfers" macht, also aus einem irdischen, und aus einem göttlichen. Der Aufgeklärte muß, um zu seyn, was er heißt, diese beiden Bestandtheile sammt ihren Beziehungen und Foderungen kennen. Er muß über sich selbst sowohl von seiner physischen Seite, als auch von seiner höhern im Reinen seyn. Es ist eine physische, und eine höhere Aufklärung nothwendig.

Die höhere Aufklärung läßt noch mehrere verschiedene Ansichten zu. Manche Aeußerungen des höhern Menschen liegen noch so sehr in den Kreisen seiner niedrigern Natur, daß sie auch noch von den Kräften der physischen Welt erreicht werden können. Man kann die Rechtlichkeit, welche freylich nur aus innern Gründen kommen, und daher zur Gerechtigkeit werden sollte, doch auch von Außen durch physische Gewalt erzwingen. — und man kann die Sittlichkeit und Religiosität, die freylich nur von Innen aufstehen können, doch auch von Außen durch physische Vorrichtungen einleiten.

Der höhere Mensch zeigt also selbst von seinem erhabenern Standpunkte noch einige zum Theil in das physische Gebieth fallende Seiten, er zeigt eine rechtliche Seite, also rechtliche Verhältnisse und rechtliche Foderungen und Verbindlichkeiten, — und eine erbauliche oder kirchliche Seite, also kirchliche Verhältnisse, Foderungen und Verbindlichkeiten, folglich wieder abgesonderte Stoffe zu neuen Arten von nothwendigen Aufklärungen, — zur rechtlichen und zur kirchlichen Aufklärung.

Die

Die meisten und eigentlichsten Aeußerungen des höhern Menschen liegen aber ganz außer dem Kreise der physischen Mächte, doch — deßwegen nicht auch außer dem Kreise der Nothwendigkeit einer Aufklärung über sie. Sie liegen vielmehr gerade am meisten innerhalb dieser Nothwendigkeit; denn sie sind unter allen die wichtigsten. Sie sind von doppelter Art. Die einen betreffen das Thun und Lassen, die andern — das Glauben und Hoffen. Die einen sind moralischer, die andern — religiöser Natur. Es biethen sich also moralische und religiöse Verhältnisse, Foderungen und Verbindlichkeiten zur genauesten Kenntniß dar. Es ist eine moralische und eine religiöse Aufklärung, in vorzüglichem Grade — nothwendig.

Wir kennen nun den ganzen Gesichtskreis, innerhalb welchen es licht werden muß, wenn es in uns wahrhaft und vollständig — Tag seyn soll. Wir kennen alle jene Punkte, über welche man mit sich im Klaren seyn muß, um wahrhaft aufgeklärt zu seyn. Jeder, auch nur zum Theil gebildetere, soll mit allen diesen angezeigten Fächern — wenigstens in Rücksicht

des

überall nöthigsten — bekannt seyn. Sie, meine Lieben! sollen es aber mit allen — — vorzüglich werden. Ihre vorzüglichere Bestimmung macht ihnen diese vorzüglichere Aufklärung zur unerläßlichen Pflicht. Sie macht sie ihnen sowohl wegen ihrer selbst, als wegen der — ihnen einst (in der einen, oder andern Rücksicht) — Untergebenen zur Pflicht. Sie für sich selbst sind in der Regel eben deßwegen, weil sie in Rücksicht der Aufklärung größere Vortheile genießen, zugleich auch größern Gefahren ausgesetzt, als die nicht Studierenden. Sie werden mit mehrern Gegenständen, und mit mehrern Beziehungen desselben Gegenstandes bekannt, als diese. Indeß also diese manchesmahl unter der bloßen Leitung eines unverdorbenen Gefühles glücklich die wahre Bahn finden, können sie von irgend einem unrichtigen, oder misverstandenen Begriffe leicht irre geführt werden. Sie sind dieser Gefahr alsdann vorzüglich ausgesetzt, wenn sie nur mit den Begriffen des einen, oder andern Faches, das ihre Vorliebe gewonnen hat, und nicht mit den wichtigsten Begriffen aller Fächer, welche insgesammt ihre Aufmerksamkeit fodern, und verdienen, bekannt sind. Es wird sich

als=

alsdann nur zu leicht irgend ein anmaßender Begriff aus seinem Fache in ein fremdes, und am liebsten in ihr geliebtes, einschleichen, und da ihr Urtheil, und endlich auch noch Mehrers in ihnen misleiten. — Ihre künftigen Untergebenen aber erwarten von ihnen einst das, was sie sich selbst zu geben weder Zeit, noch Kraft besitzen, Wahrheit in tausend verschiedenen, und oft sehr verwickelten Fällen. Sie, meine Lieben! sollen einst diesen Leuten, die mehr nur mit ihren Gliedmaßen, als mit ihren Geisteskräften, oder wenigstens mehr nur mit den niedrigern dieser letzten, als mit den höhern umzugehen wissen, — ihr Verstand, ihre Urtheilskraft, ihre Vernunft seyn. Müßen sie nun dem Begriffe, den sie aus sich in einen andern Menschen hinübergeben wollen, nicht die gröstmöglichste Richtigkeit mitgeben können, wenn er in diesem seinen neuen Besitzer nicht Unheil, statt Segen, bringen soll. So lange sie den Begriff bey sich behalten, so haben sie ihn in ihrer Gewalt. Sie können ihm da jedesmahl die etwa noch mangelnden Eigenheiten selbst geben. Allein nun geht er in einen fremden Kopf über, der ihn nicht zu manipuliren weiß. Nun geht er also aus ihrer un-

mittelbaren Behandlung weg, und schicken sie ihm auch Berichtigungen nach, so währt es gewöhnlich lange, bis diese ihn einholen, und er hat indeß schon viel Uebels gestiftet. Wie wollen sie aber ihren Begriffen diese nothwendige strenge Genauigkeit mitgeben, wenn sie sie selbst nicht besitzen? Und wie können sie sie besitzen, wenn sie sie nicht dadurch zu erhalten suchen, wodurch sie einzig erhalten werden kann, durch Untersuchung aller nothwendigen Seiten des jedesmahligen Begriffes, also durch Untersuchung seiner ganzen innern Natur, und seines ganzen äußern Zusammenhangs mit allen übrigen allgemein nothwendigen Begriffen. Unser Erkennen in allen vorhin berührten Fächern bildet ein einziges Ganzes, in welchem von jedem Haupttheile zu jedem andern verbindende Fäden laufen. Wer einen davon, und die leitenden Richtungen zu den übrigen nicht kennt, der kennt keinen ganz genau.

Wir haben also nun wieder eine große und beschwerliche Foderung über Aufklärung kennen gelernt. Manchem dürfte durch die Aufstellung solcher Bedingnisse die Begierde nach Aufklärung, nach der er vielleicht einst so

sehr

sehr verlangte, — zuletzt wohl gar vergehen. Er versprach sich von ihr nichts, als Befreyungen von Fesseln, die ihn bisher drückten, und Anerbiethungen von Genüßen, die er bisher entbehren muste, oder vielleicht noch gar nicht kannte, — und nun hört er nichts, als Gebothe und Verbothe, nun sieht er nichts als neue Fesseln, und — einige alte, und manche neue Entbehrungen. Und dieß soll die so sehr gepriesene, und deßwegen so heiß ersehnte Aufklärung seyn? — Ja! dieß und gerade nur dieß — ist sie. Nur jenes Wesen, das dir statt der alten Fesseln neue Bande umlegt, — und statt der gehoften Genüße ganz andere besserer Art, und daneben neue Entbehrungen anbiethet, nur dieses ist die Aufklärung. Erwartest du etwas anders von ihr, so hast du dich an die unrechte gewendet. Erwartest du besonders, wie es scheint, etwas für deine Sinnlichkeit Günstiges, so kehre nur wieder zu deinem alten Aberglauben aller Art zurück, dort kannst du das reichlich erhalten, was du hier nicht findest. Unter dem weiten Mantel der Finsterniß genießt sichs, wie die Erfahrungen von Jahrtausenden lehren, sehr bequem. Dort hat man nicht nöthig, erst lan-

ge zu wählen über den Gegenstand, oder über die Art des Genusses, oder über die Mittel dazu u. s. f. Dort braucht man sich nur hinzugeben dem Reitze, und sich von ihm behandeln zu lassen, wie es ihm gefällt, und wie es der genießenden Sinnlichkeit gerade behagt. Man hat keine Kritik von Zeugen, und selbst nur selten einen Vorwurf des eignen Bewußtseyns zu fürchten. Die Nacht verbirgt die Thorheit, und das Laster vor dem Blicke des Zuschauers, und umnebelt selbst den eignen Blick des Genießers. Hier im Lichte der Aufklärung aber ist der Genuß dem Auge jedes Vorübergehenden offen, und sollte er auch dem fremden Auge verborgen werden können, so wacht noch das eigene, und es liegt nun kein Nebel mehr zwischen dem Sehenden, und dem Sichtbaren.

Also nochmal! Wer nur für seine Sinnlichkeit hofft, der wende sich an die Finsterniß! dort kann er seine erwarteten Befriedigungen finden. Bey der Aufklärung findet er sie nicht. Bey dieser findet er nur neue, gründlichere Beschränkungen der Lüste, die ihn treiben. Freylich! bey der Aufklärung findet sich das auch, was er sucht. Was ist denn aber auch diese?

Ist

Ist Sie, wie wir wissen, etwas anders, als eine, an die Stelle der alten trettende, neue Finsterniß? Er findet sein Heil also auf alle Fälle — nur in der Nacht.

Mancher spottet vielleicht dieser neuen Aufklärungs-Asces. Das mag er. Sein Spott macht das Wahre nicht unwahr. Er macht nur seine eigene Kurzsichtigkeit kennbar. Er macht nur die Blödigkeit handgreiflich, wegen welcher er nun an sich den alten Höcker nicht mehr bemerkt, weil ein neuer Lappen darüber herabhängt. Er spotte also immerhin der höhern Foderungen über Aufklärung! Er bestätigt dadurch nur fortwährend seine wahre Wenigkeit. Will er sich überdieß seines errungenen Lichtes auch noch brüsten, so mag er auch dieses thun. Er bewährt auch dadurch seine Abkunft nur immer noch mehr. Der Finsterling thut ja auf sein altes Lämpchen nicht weniger dick, als er — auf sein neues.

O! daß doch die Aufstellung der großen Foderungen der Aufklärung im Stande wäre, jeden Unreinen zurückzuschrecken, der sich von ihr nur Gewinnste für seine Sinnlichkeit verspricht! Wie viele Feinde würden ihr dadurch

erspart? In jedem bloßen Aufklärlinge entsteht der Wahrheit ein Feind, denn es entsteht ihr in ihm ein Verräther, der den Finsterlingen in seinen Thorheiten und Lastern, eben die brauchbarsten ihrer Waffen ausliefert, und es entsteht in ihm in jedem Falle, in welchem der alte Irrthum dem Triebe nach Genuße günstiger, als die neue Wahrheit wird, sogar selbst ein offenbarer Streiter. Der Abtrünnige geht alsdann sogar ungescheut zur alten, einst von ihm so verachteten, Fahne vor jedermanns Augen über. Wie oft sehen wir in unsern Tagen die verächtliche Erscheinung, daß so ein bloßer Aufklärling — dem Finsterlinge zu seinen schändlichen Zwecken schamlos die Hand beut, sobald ihm dieser um sein Stückchen schwarzes Brod droht, oder ein Stückchen weißes zeigt?

Ich hoffe, daß eine solche Spannung der Foderungen diesen heilsamen Schrecken unter den Lüstlingen endlich verbreiten werde. Ich hoffe es besonders von der heute aufgestellten Foderung. Die Anstrengung des Kopfes scheuen diese Liebhaber bloßer Genüße am meisten. Diese wird sie also am gewißesten abhalten,

sich

sich unter eine Fahne zu stellen, unter welcher es der Strapatzen für ihren gemächlichsten Bestandtheil so viele giebt, und unter welcher man doch so leicht, als ein nicht hieher gehöriger, entdeckt werden muß, wenn man sich nicht zugleich den vorgeschriebenen Verbindlichkeiten unterzieht.

Ich hoffe aber übrigens zugleich, daß eben diese Foderung jedem Bessern nur ein neuer Sporn zu desto größerm Eifer in seinem Aufklärungsgeschäfte seyn werde. Der Bessere wird in dieser Foderung nicht nur den Aufruf zur Arbeit, er wird in ihr auch die Aussicht auf die schöne Folge derselben sehen. Er wird alle jene edlern Freuden sehen, die seiner in den Entdeckungen so vieler neuer Wahrheiten, so vieler schöner Gefühle, und so vieler edler Gesinnungen warten, und er wird, was ihm noch mehr, als jeder Genuß, gilt, in der Auffoderung zur Allseitigkeit der Kenntniße — eine neue Bahn zur Vollständigkeit der Gesinnungen — sehen. — Er wird also sehen, daß die Aufklärung nicht nur fordere, sondern auch lohne, — aber freylich nur den Reinern, der für ihren Lohn empfänglich ist. — Er

wird sehen, daß sie zu edlern Genüßen, und zu dem, — was über alle Genüße erhaben ist, — führe.

Nun also! wer aus dem Dunkel, worinn er sich befindet, nicht ganz herauetretten will, der stehe lieber auch von dem Polster nicht auf, auf dem er bisher schlief, und träumte. Es ist für ihn, und für andere immer noch besser, wenn er seinen Schlaf, und seine Träumereyen fortsetzt, als wenn er nur zu dem Taumel eines Schlaftrunkenen erwacht. Im ersten Zustande vergißt er seiner wenigstens oft, und reitzt andere, wenn er ihnen im Wege liegt, nur gegen sich, und seine Nacht zum Unwillen, welche beyde diesen Unwillen verdienen. Im zweyten gelangt er aber gerade so viel zum Bewußseyn, daß er sich selbst größtentheils zur Last fällt, und, indem er mit dieser Last auch auf andere drückt, diese nicht nur gegen sich zum Zorn reitzt, sondern auch gegen das Licht, das ihn weckte, und das diesen Zorn nicht verdient. Meine Lieben! Machen Sie sichs daher von nun an zum unverbrüchlichen Gesetze, sich in allen berührten Fächern aufzu-

klä-

klären, oder in gar keinem! Sie können eigentlich nichts, als eines von beyden. Sie können in keinem ganz aufgeklärt seyn, wenn sie es nicht in allen sind. Es bewährt sich auch hier wieder jene — den Worten nach allgemein bekannte, dem Geiste nach aber meistens unbegriffene — große Wohrheit: — „Man kann nicht zwey Mächten (der Sinnlichkeit und dem Höhern) zugleich dienen, denn es wird unvermeidlich der einen — Vorliebe, und der andern — Hintansetzung zu Theil werden.“ Die Vernunft kann nirgends wahre Herrscherinn seyn, wenn sie es nicht überall ist. Und nur als Herrscherinn ist sie sehend. Als Magd, wozu sie der Aufklärling, wie der Finsterling macht, ist sie blind, wie der Befehl ihrer blinden Gebietherinn.

Siebente Erbauungsrede.

Ueber die negative religiöse Aufklärung.

Wir wissen nun, wie, und über was wir uns aufzuklären haben. Wir wollen also jetzt an das große Geschäft selbst — gehen. Wir wollen uns jetzt in allen letzthin angezeigten Fächern wirklich aufzuklären anfangen.

Das Licht in den höhern Fächern ist nicht nur an sich, sondern auch wegen der Deutlichkeit, welche es auf die niedrigern wirft, das wichtigste. Wir wollen daher in unsern Bemühungen von diesen höhern Regionen unsers Gemüthes ausgehen. Wir werden so mit einem reinen, und belebenden Tage aus unserm höhern Selbst auf unser übriges herabkommen, indeß wir bey dem entgegengesetzten Gange

leicht — wenigstens irgend einen Nebel mit uns hinaufziehen könnten. Es ist auch hierinn wieder eine schöne Parallele zwischen der äussern, und zwischen unserer innern Natur. Es kann der Tag in uns, wie außer uns, nur von Oben herabkommen. Was unten allein angezündet werden kann, ist überall nur Fackelschein, und Kohle, ist also überall nur Licht, und Wärme von einigen Schritten im Umkreise.

Daß wir uns in den wenigen Stunden unserer Erbauungen — mit unserm Aufklärungsgeschäfte nicht über gar alle Theile der angeführten nothwendigen Fächer ausbreiten können, wird keiner weitern Bemerkung bedürfen. Was wir aber ausführlich zu thun nicht im Stande sind, das können wir wenigstens in Rücksicht des wesentlichsten thun. Wir können also hier unser Geschäft zwar nicht in jedem Fache vollenden. Wir können es aber in jedem so anfangen, daß es richtig vollendet werden muß, wenn wir in der Richtung bleiben, die uns der Anfang giebt. Wir können also zwar nicht in jede Region des Reichs der Wahrheit, das wir suchen, selbst schon eine-

tretten, und darinn gehörig verweilen: Wir können aber überall den Geist kennen lernen, der uns alsdann überall einführen muß, wenn wir uns ihm überlassen. — Zwar kann uns der allgemeine Geist der Aufklärung überhaupt, den wir bisher kennen lernten, schon ziemlich leiten. Er kann uns aber eigentlich doch nur zu dem eigenthümlichen Geiste jedes besondern Faches hinleiten, und wir müssen immer auch noch diesen ins besondere kennen zu lernen suchen, um von ihm alsdann in das Fach selbst hinein geführt zu werden.

Diesen eigenthümlichen Geist nun — wollen wir heute für die negative religiöse Aufklärung aufsuchen. Wir wollen also heute nachforschen, worinn das wesentliche der negativen religiösen Aufklärung bestehe.

Dazu ziehe sich jede Begierde, die nur fodern kann, ohne auch verdienen zu können, — heute vorzüglich — aus dem Kreise unserer Untersuchung zurück. Nur die Ahnung unserer großen Bestimmung, und unserer großen Anlagen dazu schwebe unserm Bewußtseyn vor, und erhebe uns über alle Zwecke und Foderun-

gen, welche kleiner sind, als das Eine, das allein — in aller Hinsicht — groß ist! Nur die Anlage zum Heiligen in uns leite unsere Untersuchung! denn nur diese kann uns das Heilige außer uns ahnen lassen, kann uns also alles jenes Kleinere oder Große nennen, welches für den Heiligsten immerhin noch zu klein ist, weil es für ihn zu unheilig ist. Wer nicht rein zum Göttlichen aufblickt, wer nur durch irgend eine Begierde emporschaut, der sieht den Göttlichen nicht, und die Verehrung eines Göttlichen nicht, — der sieht immer statt dessen nur einen Götzen, — und einen Götzendienst.

Die verschiedenen Arten von Aufklärungen, welche wir letzthin kennen lernten, unterscheiden sich nicht in ihrer innern Beschaffenheit voneinander, sondern nur in ihrem äußern Stoffe. Jede derselben ist eine Entfernung des Unrichtigen, und eine Hervorbringung des Richtigen. — Aber jede ist es auf einem andern Gebiethe desselben. Die religiöse ist es also auf dem religiösen.

Die negative religiöse Aufklärung besteht daher in der Entfernung des in uns vorhandenen unrichtigen religiösen Stoffes (der religiösen Vorurtheile, und der davon abhängenden Gefühle und Gesinnungen, d. i. des religiösen Aberglaubens) — Worinn besteht aber ferner dieser unrichtige religiöse Stoff — dieser religiöse Aberglaube selbst wieder?

Seine Entstehung kann uns seine Natur zeigen. Der Mensch befindet sich ursprünglich bloß auf physischem Boden. Ohne eine Ahnung des Höhern kennt, und schätzt er anfangs nur das Gesetz der bloßen blinden Nothwendigkeit. Es ist in ihm nur das Thier wach. Nun regt sich in ihm aber auch jene bessere Ahnung. Nun erwacht in ihm auch der Mensch. Was geschieht? Die neuen Regungen sind in ihm zuerst schnell vorübergehende Spiele seiner Natur, die er nicht begreift, und im Gedränge seiner Begierden immer bald wieder vergießt. Sie kehren aber öfter und lebhafter zurück, und heften endlich seine Aufmerksamkeit. Er folgt den neuen Erscheinungen, und entdeckt in ihnen ein neues — ein ungewöhnlich Großes. Sein Begriff faßt nun

vor Allem das Merkmahl der Größe auf, und glaubt alsdann gewöhnlich schon das Eigenthümliche dessen, was ihm bisher nur dunkel im Gefühle vorschwebte, richtig in die deutliche Ueberzeugung aufgefaßt zu haben. Nun glaubt er der Ahnung ferner nicht mehr zu bedürfen. Er trennt sich also von ihr, und wuchert nun mit seinem gefundenen Schatze für sich allein fort. Er greift daher alle physischen Eigenschaften auf, welche einer Erweiterung in das Unbegränzte hin fähig sind, und steigert sie zu diesem Unbegränzten hinan. Er hat, wie er meint, nichts anders, als ein Grosses, ein ohne Einschränkung großes, zu suchen, um jenes Höhere zu finden, daß ihm die Ahnung nannte. Er sucht es also, indem er überall, wo er hinkömmt, die Schranken wegreißt, die dieser Größe im Wege stehen. — Allein wo kömmt er denn auf diese Art überall hin? Er kömmt ja überall nur zu einem Physischen, da er sich nur auf physischen Boden befindet. Er kömmt also ja überall nur zu einem Größern, aber nicht zu einem Höhern, nicht zu einem Höchsten. Er ersteigert daher Manches Ungewöhnliche, aber das nicht, was ihm die Ahnung nannte. Er erhält

hält manches mathematisch-ästetisch-intellectuelle Größe, aber das größte von Allem, oder eigentlich das Höchste, nämlich das vollendete Moralische, oder das Religiöse erhält er nicht. Er steigert ja nur physischen Stoff, und durch die Steigerung hört ja kein Stoff auf, von der Natur zu seyn, von der er ist. Er verändert ja dadurch nicht seine Beschaffenheit, sondern nur den Grad derselben. Der physisch Steigende treibt also seinen endlichen physischen Stoff nur zur Unendlichkeit hinan. Aber er erhebt ihn dadurch nicht zur Göttlichkeit, die in einem ganz andern Gebiethe, als in dem physischen, liegt. Er kann ihn zu dieser so wenig erheben, daß er ihn vielmehr davon gewöhnlich immer nur entfernt, indem er ihn durch die fürchterliche Ausdehnung, die er ihm allein zu geben im Stande ist, meistens nur zum Ungeheuern, zum Schrecklichen erweitert, und wenn kein besseres Gefühl den irrigen Begriff zu einer glücklichen Inconsequenz verleitet, dazu erweitern muß. Man denke sich zur lebhaftern Ueberzeugung die nächste so gesteigerte physische Eigenschaft, die sich anbiethet in der ganzen Consequenz, in welcher ja so manche schon oft im wirklichen Leben erschien! Man den-

denke sich z. B. die physische Macht zur Allmacht ausgedehnt, und denke sich diese, um, wie gesagt, consequent zu seyn, nur mit andern eben so gesteigerten physischen Eigenschaften umgeben! Was entsteht dadurch? Ein Gott außer uns? eine Verehrung für einen Gott in uns? Also — Religion, Religiosität? Die Erfahrung überhebt uns hier die Schlüsse. Sie sagt uns mit fürchterlicher Deutlichkeit, daß auf diese Art Nichts von diesem Heiligen entstehe. Sie sagt uns, daß auf der einen Seite nur ein Allgewaltiger mit Winken, die wie Blitze wirken, und mit Launen, welche statt der Gesetze herrschen, — und auf der andern — erschreckte Sklaven dastehen, welche dem ungewißen Loose unbekannter Genüße, oder bekannter, aber namenloser Qualen entgegenzittern, und mit unter zur Gewinnung des glücklichen Looses manche begriffene Schmeicheley, oder manche unbegriffene Manipulation unternehmen. — Will man statt der Allmacht ein anders Merkmahl, z. B. die Güte, die Wissenschaft u. s. f. in dem ersteigerten Bilde seiner Gottheit vorherrschen lassen, so gewinnt man dadurch nichts. Das Ganze bleibt ein physisches Ganzes, die Güte

eine bloße Gutartigkeit, die Wissenschaft ein bloßes Wissen. Jene erhebt sich nicht zur wahren, heiligen Güte, — diese — nicht zur Weisheit (zu einem mit moralischer Güte verbundenem Wissen) das Verhältniß der endlichen zum Unendlichen bleibt daher gleichfalls bloß physisch. Die Sklaven ändern sich nun zwar in Kinder, aber nicht im wahren kindlichen, sondern im bloßen mehr oder weniger kindischem Sinne um, — oder sie werden Freygelassene, die aber nun mit der sklavischen Beziehung auch jede andere gegen ihren ehmahligen Herrn verlassen, und nun außer aller Theilnahme desselben da stehen. Es herrscht also wieder nur die Laune. Diese ist jetzt nur glücklicher für ihre Angehörigen gestimmet, oder sie beschäftigt sich jetzt bloß mit sich selbst. — Will man endlich den angezeigten Innbegriff der physischen Merkmahle zuletzt noch immer auch durch den nöthigen Zusatz der moralischen mildern, leiten, beherrschen lassen, so vergißt man, daß ja das hervorstechendste Merkmahl — wenigstens für uns — (für unsere daraus jedesmahl entstehende Handlungsweise) — immer auch das vorherrschende sey. Die physischen Merkmahle werden also alsdann durch die hin-

zu-

zukommenden moralischen — zwar gemildert, also einigermassen geleitet, aber — in der Regel — nie mehr beherrscht werden. Jene werden immer die vorherrschenden bleiben, und diese sich immer — mehr oder weniger — in die Foderungen von jenen fügen müssen. Es wird immer vorzüglich nur der Unendliche hervortretten, und der eigentliche Göttliche wenigstens zum Theil im Schatten stehen. Es wird immer vorzüglich nur das Physische den ganzen gränzenlosen Umfang überglänzen, und das Heilige nur dort und da durchschimmern. Ist es anders möglich? das an sich Nicht Göttliche ist ja schon in seiner ganzen ungeheuern Ausdehnung vollständig zu Stande gebracht, ehe das in Rücksicht des Umfanges wenige Göttliche hinzukömmt. Wie soll dieses jenem das Uebergewicht abgewinnen? — Der Götze ist geformt, ehe der Gott erscheinen kann. Wie soll dieser Heilige in jener unheiligen Form eintretten?

Der unächte religiöse Stoff, d. i. der religiöse Aberglaube besteht also in der Steigerung eines bloß Physischen zum Religiösen. Er besteht in der Erhebung eines an sich nicht

Guten zum Heiligen, — eines auf keinem Grade Göttlichen zum Göttlichen auf dem höchsten Grade. Er besteht daher in einer Verwechslung der Naturen, — in einer Verwandlung eines nicht Göttlichen in ein Göttliches — in einer Vergötterung — in einem Heydenthume (von höhern oder niedrigern Graden) Der Heilige außer uns, dem Anbethung gebührt, und das Heilige in uns, das ihm die eigentlichste Anbethung ist, verschwinden — mehr oder weniger — und dafür steht außer uns — irgend ein physisch Unendlicher, und in uns irgend ein physisch Ungewöhnliches, oder gar Ungeheuers da. Nun werden Tempel von Stein und Gold gebaut. Allein an die Tempel, die dem Heiligen in unsern Herzen errichtet werden sollen, wird wenig oder nicht Hand angelegt. Nun werden Lichter und Wohlgerüche angezündet. Allein an der bessern Beleuchtung des Geistes, und an der Absendung heiliger Ausflüße aus reinen Gefühlen wird wenig, oder nicht gearbeitet. Es wird das Physische allenthalben mit den Formen des Heiligen herausgeputzt. Allein das Heilige selbst wird aus dem Moralischen in uns — wenig oder nicht aufgeruffen. Es entsteht also ein

wah=

wahres und vollständiges Heydenthum. — Ein Heydenthum in Begriffen. Irgend ein bloßer physischer Begriff kriecht aus dem Verstande zum Throne des Namenlosen empor, und maßt sich da eines Besitzes an, welcher nur dem Heiligen gebührt, — oder irgend ein bloßes Gebilde der Meinung springt aus der Phantasie über das Gebiethe der Moralität hinaus, und constituirt sich da als einen Gott, unter welchem alsdann die Moralität selbst nur, wie alles übrige Wirkliche unter dem Eingebildeten, tief erniedrigt liegt. Man hält einen physisch unbegränzten für den moralisch gränzenlosen Heiligen. — Es entsteht ein Heydenthum in Gefühlen und Gesinnungen. Es lößt sich irgend eine physische Seite von dem Herzen ab, dehnt sich in eine colossale Empfindung aus, und glaubt sich nun — heilig. Es durchbricht irgend eine physische Handlungsweise ihre gewöhnlichen Schranken, schweift auf das Gebiethe des Ungewöhnlichen hinüber, und hält sich nun — für religiös. Man meint, den Heiligen — durch Uebertreibung des Physischen — zu ehren. Statt der Heiligkeit der Gesinnungen entsteht also eine Werkheiligkeit. Irgend eine bloße physische

Manipulation — opus operatum genannt — überwächst alle sittlichen Werthe so ungeheuer, daß diese dagegen in keine religiöse Berechnung kommen.

Wir kennen also nun das Geschäft der negativen religiösen Aufklärung. Es besteht in der Entfernung alles bloß Physischen aus dem Gebiethe des Heiligen, — in der Entfernung alles Heydenthums aus dem Gebiethe der Religion. Sie soll unsere religiöse Denkweise von jedem bloß physischen Begriffe, unsere religiöse Handlungsweise von jedem bloß physischen Gefühle und Entschlusse reinigen. Sie soll aus unserm Kopfe und Herzen alles Heydnische wegräumen. Sie soll alles Physische wenigstens aus dem Bezirke der Zwecke in den der bloßen Mittel zurück verweisen, damit das, was an sich weder heydnisch, noch unheydnisch ist, wenigstens nicht durch Umkehrung seiner Natur heydnisch werde.

Die Nothwendigkeit dieser negativen Aufklärung in Religionssachen ist mit dem Untergange des alten Heydenthums unter uns noch lange nicht vorübergegangen. Es ist ja grö-

stentheils nur der Name erloschen. Die Sache aber ist noch mächtig zurück geblieben. Das Heydenthum steht noch in furchtbarer Größe — selbst oft unter christlichen Formen — herum. Noch gebiethet sehr allgemein selbst in den Köpfen mancher Christen unter einem christlichen Namen irgend eine unchristliche Gottheit, und noch hauset sehr allgemein selbst in den Herzen mancher Christen unter einer heiligen Hülle irgend eine unheilige Gesinnung, von dem unheiligen Gefühle der unchristlichen Vorstellung angeregt. Wie allgemein steht nicht ein bloßes polemisches Gerippe als der einzig wahre lebendige Glaube da? Wie allgemein der getödtete und tödtende Buchstab als der belebte und belebende Geist? Wie allgemein das dürre, unbegriffene Wort, als der fruchtbare anschauende Begriff? Und wie allgemein schließt sich an diese heillose Maschinerie des Kopfes eine noch heillosere des Herzens an? Wie allgemein besteht die ganze Ehrfurcht, die dieses seinem unbegriffenen Gotte darbringt, in nichts anderm, als in einem bloßen Mechanism von einigen körperlichen Manipulationen, den irgend eine geheiligte Furcht in Bewegung erhält, und irgend ein geheiligter Haß gegen

alle Unzünftigen mit einem gelben — heilig seyn sollenden — Glanze überschüttet? Wie allgemein besteht die Religiosität in einem bloßen blinden und bittern Eifer für willkührliche Satzungen, unter welchem der freye und freundliche Gehorsam für höhere wirklich göttliche Gesetze erdrückt da liegt? — Selbst manche der Bessern haben sich ja erst nur zu einer ästhetisch, oder intellectuell reinern Religion erhoben. Selbst also manche von diesen haben sich ja noch lange nicht über das Physische emporgeschwungen. Sie haben sich einen liebenswürdigern Gott, und so nun auch eine freundlichere Religion geschaffen. Ihr Gott ist gutmüthiger. Unter ihm lebt es sich bequemer, und in mancher Hinsicht auch schöner. Er ist nicht so eifersüchtig auf den kleinen Dienst, und nicht so geneigt zum Unwillen. Man thut ihm leichter Genüge, hat von ihm viel zu hoffen, und nicht viel zu fürchten. Man braucht sich seinetwegen nicht so viel mit unverstandenem Gezeuge, wie andere, zu plagen, und man ist daher immer besserer Laune, und plagt andere auch wieder nicht so sehr. Er nimmt es selbst mit wichtigern Versehen nicht sehr genau. Er vergißt über einer liebenswür-

di-

digen Eigenschaft oft — mancher Temperaments-Verbrechen. — Nun — ist dieses mehr, als ein nur zum Theil schöner geformtes Heydenthum? Die Mythologie ist ja hier nur den Wünschen des Zeitgeschmacks angepaßt. O! das Heydenthum hat ein Merkmahl, durch das es sich unter allen Gestalten verräth. Es ist die Unterordnung des Moralischen unter das Physische, des Heiligen, unter das Unheilige. Wer also in seiner Religiosität Jenes nicht über alles andere hinaufsetzt, und nicht nur im Begriffe oder vielmehr im Worte, sondern auch im Gefühle und in der Gesinnung, — wer sich also hier nicht von aller Vorherrschaft seines physischen Bestandtheils, also von aller Vorherrschaft der Willkühr in seinen Ueberzeugungen, und vorzüglich des gröbern oder feinern Eigennutzes in seinen Handlungen also vorzüglich von allem Haße, von aller Unredlichkeit, von allem bloßem Genuß-Triebe u. s. f. losgesagt hat, der glaube nicht, daß er sich von allem Heydenthume losgesagt habe

Sie

Sie wissen nun, meine jungen Freunde! was sie zu thun haben, um sich von dem religiösen Aberglauben aller Art zu befreyen. Folgen sie der Richtung, die dadurch dem wichtigsten Theile ihres Aufklärungsgeschäftes angewiesen ist! Entfernen sie aus sich das Heydnische, was sie nach dieser Anleitung noch in sich antreffen! Entfernen sie aber alles, unter welchen Gestalten es immer erscheinen mag! Sie haben sich nun mit einem Kennzeichen bekannt gemacht, durch welches sie es in jeder Verborgenheit zu entdecken im Stande sind. Werfen sie also nicht nur die gröbern Vorstellungen von sich, welche den Heiligen zum geschmacklosen, oder gar zum fürchterlichen Idol machen, sondern auch die feinern, die in ihm zwar ein schöners und liebenswürdigers, aber darum doch noch immer nur ein Idol aufstellen! Und reinigen sie sich nicht nur von den stumpfern und wildern Gefühlen und Gesinnungen, welche den Heiligen, den sie ehren sollen, laut lästern, sondern auch von der Alleinherrschaft jener zartern und mildern Gefühls- und Handlungsweisen, welche — wenigstens bey dieser Anmaßung von Alleinherrschaft — den Heiligen wenigstens nicht

eh=

ehren, oder auch — aber nur leiser — lästern! Befreyen sie sich also nicht nur von dem ältern ganz blinden Heydenthume unserer Zeit, unter seinen finstern Formen, sondern auch von dem neuern halbblinden unter den Formen einiger Aufgeklärtheit! Die Befreyung von dem ersten ist ja — wenigstens für gebildetere Menschen — jetzt eben kein sogar großes Verdienst mehr. Diese ist ja beynahe — wenigstens in diesen höher liegenden Klassen — bloß eine nothwendige Wirkung des unaufhaltbar fortschreitenden Zeitgeistes. Dieser mächtige Geist zieht nun immer gewaltiger, wie im Sturme vorüber, und nimmt die alte Pest — wenigstens von den hervorstehendern Gegenden, beynahe unwiderstehlich weg. Nur in den tiefern Regionen, welche seinem Hauche nicht so sehr zugänglich sind, kann das eingeschlossene Uebel noch einige Zeit forthausen, und selbst da spürt man schon hier und dort die Wirkung irgend eines wohlthätigen Windstoßes. — Allein die im Großen und Offnem weggenommene Ansteckung läßt immer noch Anläße zu kleinern und geheimern Uebeln zurück, die zuletzt auch wieder in große und öffentliche Epidemien übergehen können. Die

Be-

Befreyung von diesen nachfolgenden Uebeln, und von den Anläßen dazu ist nicht mehr bloße Sache des Zeitgeistes, sondern der Zeitgenossen, ist also Verdienst. Und dieses Verdienst nun, meine Lieben! sey vorzüglich ihr Ziel! Ihr Streben gehe also vorzüglich dahin, sich nicht nur von dem altem finstern Aberglauben, sondern auch von jedem neuern, hellerscheinenden zu befreyen! Reinigen sie ihren religiösen Gesichtskreis ganz! begnügen Sie sich nicht damit, daß nur der Zufall des Luftstromes die eine und die andere Seite desselben reinige! Erheben sie sich mit Kopf und Herz nicht nur über die grobe Mythologie des Volkes, sondern auch über die feinere aller jener zum Theil Gebildetern, die doch noch unter einer bloßen Mythologie stehen!

Achte Erbauungsrede.

Ueber die positive religiöse Aufklärung.

Bisher schloß — besonders die religiöse — Aufklärung mit ihrem negativen Theile gewöhnlich ihr ganzes Geschäft. Sie riß dem Unheiligen, das sich für Heilig ausgegeben hatte, die Masque ab, und glaubte nun, alles gethan zu haben, was hier zu thun sey. Sie war auch beynahe genöthigt, dieses zu glauben. Sie war großentheils fast nur in ihrem ersten Aufwachen, also noch nicht im deutlichen Besitze ihres ganzen Bewustseyns, und die erste Freude über die Loßmachung der zuvor so gewaltig gebundenen Freyheit entzog dieser präkären Klarheit noch mehr Licht. Ueberdieß war durch die ungeheure Anhäufung des Physischen auf dem religiösen Gebiethe das wahre

Re-

Religiöse so sehr erdrückt, daß es einen sehr scharfen und geübten Blick erfoderte, an den wenigen und entstellten Ueberbleibseln desselben noch einige Spuren von dem eigenthümlichen Werthe des zerstörten Ganzen zu entdecken. Das Unheilige hatte sich unter der Benennung des Heiligen zu einer solchen empörenden Höhe aufgethürmt, daß es nicht nur das bessere Gefühl, und die höhere Vernunft, sondern selbst schon den bloßen reinern Verstand gegen sich aufreitzte, und daß es also wahrlich in mancher Rücksicht zu entschuldigen war, wenn man im ersten Unwillen über den ungemeinen Betrug — an allem Heiligen verzweifelte. Die Schuld dieser Verläugnung alles Höhern haftet wenigstens gewiß mehr an der alten Finsterniß, welche verführte, als an der jungen Aufklärung, welche verführt wurde.

Allein nun ist die Aufklärung in der Selbstständigkeit ihres Daseyns schon so sehr vorgerückt, — nun hat sie sich schon zu einer solchen Deutlichkeit des Bewustseyns ihrer Natur erhoben, daß es künftig — nur ihre Schuld seyn würde, wenn sie fortführe, in dem wichtigsten Theile ihres Geschäftes nur

halb zu seyn. Sie weiß nun bestimmt, daß es ein Heiliges giebt. Es wäre also von nun an ihr Vergehen, wenn sie sich auch ferner noch mit dem bloßen Entfernen des Unheiligen begnügte, wenn sie auch ferner noch an dessen Stelle nicht — das Heilige selbst zu setzen suchte.

Wir wollen dieses Heilige heute aufsuchen. Wir wollen also heute nach dem Geiste forschen, der uns in dem positiven Theile unserer religiösen Aufklärung leiten soll.

Wenn zu unserer letzten Untersuchung — von Seite unsers Herzens die bloße Entfernung jeder unedeln Begierde, jedes bloß physischen Triebes, hinreichte, so reicht zu unserer heutigen nur das wirkliche Daseyn edler Neigungen, nur das wirkliche Emporstreben höherer Triebe hin. Neulich leitete uns der bloße Gedanke an unsere erreichbare hohe Bestimmung, und an unsere hohen Anlagen dazu. Heute kann uns nur das Gefühl über die in einigen Rücksichten schon erreichte Bestimmung, und' über einige schon errungene Ausbildung unserer Anlagen — leiten. Um vom

Irreligiösen frey zu werden, muß man wenigstens — nicht unedel seyn, und zu seiner großen Bestimmung — aufblicken. Um zum Religiösen selbst zu kommen, muß man auch noch — wirklich edel seyn, und zu seiner Bestimmung — aufstreben.

Es kehre also die Erinnerung an irgend eine redlich erfüllte Pflicht heute lebhafter, als jemahls, in unsere Seelen zurück, und rufe da das unnennbare Gefühl, das jede Pflicht-Erfüllung bekleitet, und die damit unzertrennlich verbundene Deutlichkeit des Bewußtseyn unserer höhern Natur, und ihrer höhern Zwecke — in uns auf! Oder wenn vielleicht, was traurig wäre, die Erinnerung in dem einen oder andern nichts so edels zurückzuführen fände, so thue der Entschluß, was die Erinnerung nicht kann! Es gelobe also der Vorsatz dem Pflichtgesetze für die Zukunft seine schuldige, und redliche Unterwerfung heute lebhafter, als jemahls, an, und wecke dadurch jenes große Gefühl, das auch ihm schon aufsteht, und auch ihm schon die hohe Bestimmung unserer bessern Natur in großer und schöner Klarheit zeigt! — Es ergreife uns also immerhin heute vorzüg=

züglicher, als jemahls, irgend eines jener hohen Gefühle, die der Achtung für das Gute, folgen, — und es ergreife uns in diesem Gefühle das Bewustseyn unsers hohen Berufes heute mit seiner ganzen Gewalt! Nur so, wenn wir von dem Göttlichen in uns ausgehen, werden wir das Göttliche außer uns — das Göttliche in der Gottheit finden. Nur die „welche reinen Herzens sind, können Gott schauen.

Kein Physisches kann, wie wir letzthin fanden, zum Religiösen hinangesteigert werden. Steigert man das Grob-Physische, so erhält man endlich nur ein Ungeheuers, und selbst das Feinere, das Aesthetische und Intellectuelle, giebt zuletzt nur ein Unendliches. Niemahls kömmt aber ein Heiliges, ein Göttliches — ein Religiöses hervor. Immer sieht sich am Ende die Ahnung, die uns dasselbe zuerst nennt, nur übertäubt, aber nicht befriedigt. Sie sieht sich wenigstens nur in ihrer Uebertäubung, aber nicht in ihrem reinern Bewustseyn befriedigt. Faßt man sie nämlich rein auf, so zeigt sie

immer bald ein Eigenthümliches, welches in dem erhaltenen Resultate der Steigerung nicht vorkömmt.

Wie kann denn nun also der ächte religiöse Stoff erhalten werden? Nur dadurch, daß wir das physische Gebieth verlassen, und auf einem ganz entgegengesetzten zu steigern beginnen. Welches ist dieses ganz entgegengesetzte? Das moralische. Dieses steht dem Physischen ganz gegenüber. Auf diesem treffen wir eine ganz neue Natur, oder vielmehr keine bloße Natur mehr, sondern ein Höhers, an. Hier können wir also auch das Höchste antreffen. Und Wirklich! Hier findet sich die Ahnung bald innigst befriedigt, desto mehr befriedigt, je deutlicher sie hervortritt, und je weiter ihr der Begriff vorsteigert. Hier erhält sie — sehr deutlich, was sie bisher dunkel nöthig zu haben fühlte. Sie erhält durch die neue Steigerung auf diesem Felde — aus dem Guten ein Heiliges, — aus dem Göttlichen der Gesinnung die Göttlichkeit in der Gottheit, — aus der Achtung für das Gute die Verehrung für dem Göttlichen.

Eigentlich kennen wir also nun den ächten religiösen Stoff schon, den wir suchen wollen. Er ist kein anderer, als der ächte moralische in seiner ganzen Vollendung, und — Begreiflichkeit genommen. Der ächte religiöse Stoff liegt daher nicht so sehr und so weit außer uns, als man oft zu glauben geneigt ist. Er liegt in uns, in unserer innigsten eigentlichsten Natur. Er ist also nicht erst mühsam zu ergrübeln. Er ergiebt sich unserm ersten höhern Bewustseyn, wenn dieses anders rein, und willig dem Zuge seiner Natur folgt.

Wir wollen ihn aber nun noch mehr entwickeln, ihn uns also noch deutlicher und anschaulicher — besonders in Rücksicht seiner Wirkung auf uns — darstellen.

Wenn die Tugend zu Betrettung der Bahn, die ihr angewiesen ist, aufsteht, so erblickt sie bald die endlose Ausdehnung derselben. Sie schaut auf sich, und findet in sich den Willen, und die Macht zum Durchgehen dieser vorgezeichneten Unendlichkeit. Sie will, und kann, in soferne es von ihr abhängt, immer fort edler werden. Die Vorräthe ihres

Strebens, und ihres Vermögens dazu sind gränzenlos. — Allein sie bedarf außer ihrer innern Möglichkeit auch einer äußern. Ihr Wollen und Können soll ein wirkliches Seyn werden. Ihr Wirken nach Innen soll auch in ein Wirken nach Außen übergehen, um von dort wieder als ein erhöhtes nach Innen zurückzukehren. Dem jedesmahligen Streben soll wenigstens zuletzt auch ein Gelingen nachfolgen, um dadurch ein immerwährendes edlers Streben einzuleiten. Es soll das werden, was sie will, und sie soll dadurch immer mehr wollen können, was werden soll. Nun findet sie aber nur das Wollen in ihrer Macht. Das Werden sieht sie ihrer Gewalt entzogen. Sie schaut also nach einer Macht auf, welcher dieses, wie jenes, unterthan ist, und sie sieht — einen Gott. Nun entwickelt sich ihre Ahnung zur Ueberzeugung. Nun lößt sich ihr Selbstgefühl in ein Selbstbegreifen auf. Nun erhebt sich ihre Hoffnung zur Zuversicht, und dadurch ihre Festigkeit zur Unerschütterlichkeit. Ihre Achtung brennt in Verehrung auf. Ergriffen von der Anschauung der vollendeten Heiligkeit wirft sie sich in tiefer Ehrfurcht hin, und bethet an; indem sie sich den Einen

nennt,

nennt, durch welchen dasjenige möglich wird, was ihr nothwendig ist. Sie ist nun zur Religion geworden, und nun als Religion sieht sie sich erst ganz begreiflich und ganz geborgen, und dadurch steht sie alsdann auch als Tugend wieder ganz klar und ganz gestärkt von der Anbethung auf. Sie hat nun den Heiligen und Mächtigen gefunden, dem das Reich der Natur eben so, wie das Reich der Zwecke gehorcht, und der diesen Gehorsam will, der also will, daß sich die Natur in die Formen des Guten schmiege, der will, daß das Mittel sich dem Zwecke füge, daß das Physische die Herrschaft des Moralischen anerkenne.

Nur so — man kann es nicht oft genug sagen — nur durch diese Steigerung des Moralischen erhält man den ächten religiösen Stoff. Man erhält also dadurch immer nur wieder moralischen, aber erweiterten, erhöhten vollendeten. Man erhält aus dem Guten das Heilige, d. i. das vollendete Gute, — aus dem Göttlichen die Gottheit, d. i. das in sich selbst existirende Göttliche — aus der Achtung die Verehrung, d. i. die lebhafteste innigste Achtung. Und man erhält eben darum das Morali-

ralische selbst wieder — um so gestärkter. Das Gute wird als Heiliges begreiflicher, das Göttliche als Gottheit anschaulicher, die Achtung als Verehrung gefühlter. Das Ganze Moralische wird also als Religiöses gewaltiger, unwiderstehlicher, inniger

Die ächte — moralische Religion (und keine andere, als diese, ist ächte Religion) muß daher für den Geist Erweiterung seiner moralischen Erkenntniße, und dadurch Erhebung seiner moralischen Gefühle und Gesinnungen — sie muß für ihn das werden, was man Salbung des Geistes, — was man Christenthum — in der eigentlichsten Bedeutung — des Wortes — nennt. Der religiös Aufgeklärte ist eben durch seine Aufklärung — nothwendig ein moralisch Gestärkter, — ein in seinen höhern Ueberzeugungen, Gefühlen und Gesinnungen Gesalbter, — ein Christ.

Die positive religiöse Aufklärung besteht also — bestimmt ausgedrückt — in der Hervorbringung des Christenthums, aber freylich nicht jenes physischen, also unchristlichen Christenthums, welches das willkührliche über das Ewige, das Symbol über das Bezeich-

nete,

nete, den positiven unverstandnen Buchstab über den allgemeinen, jedem erkennbaren Geist setzt, welches also heilig seyn zu können glaubt, ohne gut zu seyn, weil es auf eine von Außen eintrettende Heiligkeit hofft, — — sondern jenes moralischen, einzig wahren Christenthums, welches dem Zufälligen nur den Werth eines Mittels zum Zweck, der ewig ist, zugesteht, im Symbol nur das Höhere, das dadurch angedeutet wird, und im Buchstabe nur den Geist ehrt, der ihn wichtig macht, welches also die Heiligkeit über alles hinaufsetzt, und zur Annäherung dazu von eigner Güte, ausgeht, weil es überzeugt ist, daß Heiligkeit nur aus Güte, daß sie nur von Innen hervorgehen könne.

Dieses einzig ächte Christenthum, wozu uns unsere religiöse Aufklärung führen soll, soll sich aber alsdann, um vollständig zu seyn, über unser ganzes Selbst verbreiten. — Es soll unsere religiösen Ueberzeugungen beleuchten, und unsere religiösen Gefühle und Gesinnungen erwärmen. Wir sollen durch dasselbe in Gott — den Heiligsten, dem nichts über die Tugend ist, — in uns — der Heiligkeit fähige Wesen, denen nichts über die

Tugend seyn soll, — und in unserm Verhältnisse zu ihm — das Verhältniß endlicher, in der Heiligkeit immer fortschreitender, Wesen — zum Unendlichen, vollendet Heiligen, kennen lernen. Wir sollen also durch dasselbe zugleich lernen, daß ihn nur unsere Achtung für Tugend ehre, daß ihm nur unsere Herzen seine eigentlichsten Altäre, nur unsere guten Gesinnungen seine eigentlichsten Opfer, nur unser heiliges Leben der Lobgesang sey, der ihn, und seine Größe wahrhaft und laut genug verkündet. Wir sollen daher durch dasselbe lernen, daß alles, was wesentlich zu Gott, als Oberhaupt, zu uns, als Mitglieder des großen religiösen Reiches, also auch zu den eigenthümlichen Verhältnissen dieser Glieder zu diesen Oberhaupt gehöre, nur moralischer Natur sey, daß also hier durchaus nichts physisches, als einheimisch (d. i. als Zweck) sondern höchstens nur als fremd (als Mittel) und selbst so — nur mit großer Vorsicht aufgenommen werden dürfe.

Es ist kein Wortspiel, meine Freunde! was uns im Christenthume diese hohe innere Heiligkeit, und dadurch unsere höchste religiöse Aufklärung finden läßt. Es ist vielmehr Aufhebung des Spiels, das

mit jenem großen Worte bisher so gewöhnlich und so allgemein getrieben wurde. Welche andere Bedeutung, als die eben angeführte, lag in dem Sinne des großen Stifters des Christenthums? Was war der Innhalt aller Lehren, dieses grösten Führers der Menschheit? War es jemahls etwas anders, als Aufruffung von dem Dienste der Sinnlichkeit zum Gehorsam gegen das Gesetz — Aufruffung zum Uebertritt aus dem bloßen Reiche des Physischen in das Reich der Zwecke? — „Das Reich „Gottes ist euch nun nahe gekommen, — so „fieng er zu lehren an — erhebt euch also „durch Reue von euer vorigen Lebensweise! — „denn ich sage euch, wenn eure Tugend nicht „größer ist, als die Tugend eurer Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr jenes hohe Reich nicht betretten. — — Man sagte euch einst: Ihr sollt nicht morden. Ich „sage euch mehr: Ihr sollt nicht einmahl „hassen. Legt ihr also eure Opfer auf den „Altar, und ihr erinnert euch eines Zwistes „mit einem eurer Brüder, so laßt eure Opfer „auf dem Altare liegen, und versöhnt euch zuvor, und dann erst kömmt, und opfert. — „Man sagte euch einst: Ihr sollt nicht ehe-

„bre-

„brechen. Ich sage euch mehr: Ihr sollt
„nicht einmahl dem Bilde der Lust fröhnen,
„denn der, welcher auch nur dieses thut,
„bricht ja das Gesetz wenigstens schon in sei-
„ner Gesinnung. — Man sagte euch einst:
„Ihr sollt eure Freunde und Nachbarn lieben.
„Ich sage euch mehr: Liebet auch eure Fein-
„de, und thut denen wohl, die euch hassen,
„damit ihr Kinder jenes Vaters seyd, welcher
„seine Sonne über die Guten, und über die
„Bösen scheinen, und seinen Regen über die
„Gerechten, und über die Ungerechten fallen
„läßt. Wenn ihr nur diejenigen liebt, die
„euch lieben, wenn ihr nur euern Freunden
„mit Brudersinn entgegen kömmt, welches
„Verdienst habt ihr darinn zum Voraus?
„Thun dieses nicht die Heyden auch? Seyd
„also besser als diese! Seyd vollkommen, wie
„es euer großer Vater über euch ist! — Uebt
„daher eure Pflichten überhaupt nicht wegen
„irgend eines irdischen, von Menschen zu er-
„haltenden, Vortheiles! welchen Werth würde
„eine solche Tugend bey euerm Vater haben?
„Wenn ihr also wohlthut, so macht es nicht,
„wie die Heuchler, die zu ihren Wohlthaten
„öffentliche Orte wählen! Bey euch wisse eure

„lin-

„linke Hand nicht, was eure Rechte thut! —
„und wenn ihr bethet, so kniet wieder nicht,
„wie die Heuchler, vor die Augen der Menschen
„hin, sondern schließt euch in eure Zimmer
„ein, und bethet da nur vor euch und eurem
„großen Vater, und macht da nicht viele Worte,
„wie die Heyden, welche von der Menge des Ge-
„sagten die Wirkung des Gebethes erwarten.
„Euer Vater weiß ja vor euerm Gebethe schon,
„wessen ihr bedürfet. — Geitzt überhaupt
„nicht nach den Schätzen dieser Erde, die
„doch nur der Gewalt des Rostes, der Mot-
„te, und des Raubs preis gegeben sind?
„Sammelt euch dafür die bessern Schätze, je-
„nes höhern Reiches, in welchem keine jener
„irdischen Gewalten mehr zu fürchten ist! —
„Strebt deßwegen vor Allem nach diesem hö-
„hern Reiche mit seinen höhern Zwecken!
„Das Uebrige wird euch schon zugeworfen
„werden. — Nicht derjenige, der mich seinen
„Herrn nennt, sondern nur der Bessere, der
„den Willen des Vaters im Himmel thut,
„ist für dieses hohe Reich geeignet. Es mö-
„gen also einst viele kommen, und sagen:
„Siehe! Herr! wir haben in deinem Namen
„geweissagt, und viele andere wunderbare Din-

„ge

„ ge gethan. Ich werde ihnen antworten:
„ Ich kenne euch nicht. Entfernt euch von
„ mir! Ihr waret Sklaven des Lasters.

Doch! Ich müste das ganze Evangel anführen, wenn ich alle jene Stellen anführen wollte, welche die hohe Absicht desselben, eine moralische Religion zu begründen, beurkunden. Aus jeder Stelle spricht uns — mittelbar oder unmittelbar — dieser große Zweck an. Alles deutet auf Moralität, als auf das Eine Höchste hin, dem alles übrige untergeordnet werden soll, und es ist beynahe unbegreiflich, wie es möglich werden könnte, diese ausgezeichnete Tendenz zum Moralischen den Augen der spätern Christen zu verbergen, und sie unter dem Anstriche von äußerer Heiligkeit in eine innerlich bloß physische zu verwandeln. Es ist unbegreiflich, wie es möglich werden konnte, auf die so einfache, und dabey so energisch dargestellte moralisch = religiöse Lehre Jesu ein so ungeheueres physisches Gebäude von heillosen Meinungen und Lastern hinaufzubauen, und die Menschen glauben zu machen, das unheilige Ding habe schon im Sinne jenes Heiligen gelegen. Wahrlich! es war kein anders Mit-

tel stark genug, das spätere physische, also heydnische Christenthum einzuführen, als das Verboth, aus der Quelle selbst zu schöpfen, aus welcher wenigstens — im Ganzen — immer das moralische — evangelische hätte geschöpft werden müßen.

Meine Freunde! Wir wollen religiös aufgeklärt seyn. Gut! Wir wollen also Christen seyn, — aber Christen im Sinne Jesu — nicht im Sinne irgend eines ältern oder neuern Theologasters, dem — Jesu selbst — kein Christus ist. Wir wollen orthodoxe Christen seyn, — aber orthodox in den wesentlichsten Lehren des Christenthums, in seinen Sittenlehren, — nicht in den zufälligen Meinungen, irgend einer Schule, der das Meinen wichtiger, als das Wollen ist. Mag auch in neuern Zeiten der Witz, — mögen selbst der Verstand und die Vernunft gegen das, was wir von nun an immer inniger zu umfassen gedenken, mit noch so vielen Angriffen auftretten. Das hindert uns nicht, einer Lehre zu huldigen, welche — rein aufgefaßt — so offenbar heilig ist. Die Angrif-

se treffen doch nicht unser moralisches Christenthum. Sie treffen nur seine polemische, oder liturgische Umgebung. Was geht das uns an? Es mag immerhin lächerlich seyn, Phantasiewesen, wie wirkliche, zu behandeln, und es mag mehr, als lächerlich, seyn, in der daraus entstandenen Verblendung alsdann — Zeremonien, Meinungen, Thorheiten, oder gar Laster — zu Tugenden zu adeln. Kann es aber auch lächerlich seyn, wirkliche Wesen ihrer Natur nach zu behandeln, also die höhern den niedrigern vorzuziehen? Kann es lächerlich seyn, zum Heiligen aufzublicken, und gestärkt von diesem Anblicke mit Deutlichkeit und Muth zum Guten zurückzukehren? An den Heiligen selbst, und an die durch ihn erst ganz begreifliche Tugend — wagte sich der Witz unmittelbar noch nie. Er warf den großen Vorstellungen davon wenigstens immer erst eine unächte Bekleidung an, um sie dabey packen zu können. War es die Gottheit, war es ihre Sittlichkeit, — oder nur irgend eine unreine Umgebung derselben, an welchen der Witz seinen Muthwillen versuchte? Wer konnte über Großmuth, Edelmuth, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit u. s. f. und über den

Hei-

Heiligen, dem nur diese Tugenden — wohlgefällige Opfer sind, — — blos lachen? Gewöhnlich zog sich, wenn man auf dieses Feld kam, der Witz zurück, und machte dem irren Verstand — der irren Vernunft — Platz. Allein wen traffen auch die Sophismen dieser höhern Kräfte? Traffen sie die Sache, oder ihre Hülle? Wir sehen ja, was von den Angriffen getroffen wurde. Die polemische Rinde zersprang, und fiel gröstentheils ab. Die Liturgische wurde locker, und bereitete sich allmählich auch zur Ablösung vor. Allein indeß entwickelte sich aus dem Umgebungen das gebundene Heilige immer gewaltiger. Die Anstöße des Zweifels dienten nur zur Zertrümmerung des Heydenthums, das sich um das Christenthum geschlungen hatte. Dieses erhob sich aus den abfallenden Trümmern nur immer reiner.

O! Gewiß! Nicht das reine, das heilige Christenthum leidet von den Pfeilen des Spottes und der Sophisterey. Nur das entstellte, das von spätern Menschen nachgemachte unheilige ist diesen Waffen zugänglich.

Ja!

Ja! Du! Edelster von Nazareth! Wir fühlen die große Wahrheit deiner Lehre, und huldigen ihr. Wir fühlen es: „Himmel und Erde können vergehen, aber deine Wahrheiten nicht.“ So sehr Aberglaube und Unglaube gegen dich ankämpfen. Du gehst am Ende immer unverwundet, und dafür geoffenbarter aus dem Kampfe hervor. — Dein Geist umschwebe uns, damit auch wir unter seinen leitenden Segnungen immer inniger in die Offenbarungen deiner Tugenden eindringen!

Neunte Erbauungsrede.

Ueber die negative moralische Aufklärung.

Gewöhnlich beschränkt man, wie ich schon einmahl erinnerte, wie aber vielleicht nicht zu oft erinnert werden kann, den Wirkungskreis des Aberglaubens bloß auf das religiöse Feld. Man glaubt gewöhnlich, bloß in Religions-Angelegenheiten abergläubisch seyn zu können. — Als wenn der Neigung und dem Zufalle nur da ein Spielraum gestattet wäre! Als wenn also nur da ein Vorurtheilen statt finden könnte. Der Zufall kann hier nur — die grösten Misgriffe thun, und vorzüglich findet sich die Neigung hier nur — am gewaltigsten gereitzt. Das Vorurtheil schleicht sich also hier am leichtesten ein, und breitet sich am weitesten aus. Der Aberglaube steht

hier immer bald ungeheurer, als anderswo, da.

Es ist aber deßwegen auch auf jedem andern Gebiethe unsers Gemüthes, — nur meistens nicht in so auffallender Größe — ein Aberglaube möglich. Es findet überall ein Vorurtheilen — nur gewöhnlich kein so handgreifliches — statt.

Der, welcher sich aufklären will, wird daher überall etwas Unrichtiges zu entfernen finden. Es ist überall eine negative Aufklärung nothwendig.

Nach dem religiösen Gebiethe ist das moralische dasjenige, auf welchem das Vorurtheil gewöhnlich noch in vorzüglicher Große erscheint. Diese beyden Gebiethe liegen zu sehr ineinander verflochten, als daß sie ihr Schicksal mit einander nicht so ziemlich gleich theilen sollten. Sie machen eigentlich ein einziges Gebieth aus, das nur von zwey verschiedenen Seiten angesehen werden kann. Das Misgewächs auf dem einen muß daher nothwendig immer auch ein Mißgewächs auf dem andern — nur wegen dem veränderten Standpunkte

zum Theil von anderer Gestalt — seyn. Wir finden daher, wenn wir genau nachforschen, gewöhnlich wirklich zu jedem religiösen Vorurtheile (wenn es anders nicht bloß in den Lippen wohnt, sondern in der Ueberzeugung genistet hat) auch ein moralisches, das ihm entspricht, und zu jedem moralischen ein religiöses. Der Stand der religiösen Wahrheiten oder Vorurtheile ist — in der Regel — zugleich immer das Barometer für den Stand der moralischen, und umgekehrt.

Der Gang unserer Erbauungs-Betrachtungen führt uns daher heute sehr natürlich auf die Untersuchung der negativen moralischen Aufklärung.

Wir treffen in dieser Untersuchung auf das Grundübel des Menschen, — auf die moralische Ansteckung desselben, also auf das moralische Vorurtheil, und auf das daraus entstehende, oder auch dasselbe veranlassende unmoralische Gefühl mit der Gesinnung gleicher Art. Aus dieser Quelle geht — mittelbar, oder unmittelbar — alle übrige Ansteckung hervor, und wenn schon die Ausflüße auch wieder auf die Quelle ein neues Verderben zurück-

wirken, so ist es immer doch die Quelle, welche dem ganzen verdorbenen Wirken und Zurückwirken das erste Daseyn giebt.

Du! Wahrester und Heiligster! Sey uns also heute wieder vorzüglich nahe! Rege heute dein Göttliches in uns wieder vorzüglich an! Laß das Gefühl des Einen Hohen heute in uns wieder besonders mächtig aufstehen, damit es jede Vorstellung, die sich uns darbiethet, mit seiner wunderbaren Gewalt berühre, und dadurch zum Vorzeigen ihrer eigentlichen Natur zwinge. Laß die Ahnung des Heiligen wieder vorzüglich lebhaft werden, damit sie uns das Unheilige unter jeder Hülle nenne!

Wenn das Physische bis zum Religiösen hinangesteigert wurde, so muste es nothwendig auch bis zum Moralischen hinangesteigert werden. Die Steigerung zum ersten muste — immer entweder offenbar, oder wenigstens insgeheim — durch das Letzte durchgehen. Man muste insoferne auch im Unrichtigen richtig zu Werke gehen, daß man zuvor beym Guten anlangte, ehe

ehe man zum Heiligen kam. Der Fehler welcher begangen wurde, begann also nie auf dem religiösen, sonderm immer auf dem moralischen Gebiethe. Und wenn man auch mit dem ersten Irrthume von Oben herab zu kommen schien, so war es doch immer nur der erste offenbare Irrthum, mit welchem man herabstieg, und man ward immer schon zuvor durch irgend einen geheimen von Unten hinaufgebracht worden. Der unächte moralische Stoff ist deßwegen stäts von derselben Art, von welcher der unächte religiöse ist. Jeder bloß physische Stoff ist nicht moralisch, wie er nicht religiös ist, und in soferne ist unsere Untersuchung über das ganze Geschäft der negativen moralischen Aufklärung durch unsere vorgehende über das der negativen religiösen schon eingeleitet. Jenes besteht, wie dieses, in der Entfernung alles bloß Physischen — jetzt aus dem moralischen, wie zuvor — aus dem religiösen Felde. Wir haben nun dieses zu entferuende Physische nur noch näher in denjenigen Eigenheiten zu untersuchen, in welchen es hier zu erscheinen pflegt.

Es befindet sich auf dem physischen Gebiethe eine Macht, welche sich nicht bloß über dieses Gebieth verbreitet, sondern — wenigstens zum Theil — auch in das moralische eingreift, — nämlich die Glückseligkeit. Die Glückseligkeit ist jenes wunderbare Ganze, welches aus zwey so ungleichartigen, und doch so sehr ineinander verschlungenen Bestandtheilen besteht, daß es jedem ungeübten Blicke zu verzeihen ist, wenn er anfangs unschlüßig wird, in welche Welt er das ihm erscheinende Ganze setzen soll. Es besteht aus einem physischen Bestandtheile — aus Glück, und aus einem moralischen — aus Seeligkeit, und es steht also dadurch in zwey von einander ganz getrennten Welten, in der niedrigern, die der Nothwendigkeit unterworfen ist, und in der höhern, in welcher nur Freyheit herrscht. Die Glückseligkeit ist daher etwas, das nicht bloß unserer Begierde, sondern auch unserer Vernunft zusagt, — etwas, das wir nicht bloß aus Instinkt verlangen, sondern etwas, das wir auch aus Gründen wollen können. Sie ist nicht bloß ein Gegenstand des Strebens unserer Natur, sondern auch — des Foderns unserer (moralischen) Freyheit. Wir können sie suchen.

Wir

Wir suchen sie. Wir sollen sie sogar suchen.

Die Neigung bemerkt diese ihr günstige Sonderbarkeit der Natur der Glückseligkeit sehr bald, und gebraucht sie eben sobald zu ihrem Vortheile. Es liegt ihr daran, ihre Genüße nicht bloß genießen, sondern auch rechtfertigen zu können. Sie entdeckt nun den Weg dazu. Was sie verlangt, ist nun nicht mehr bloß Drang ihrer Natur, sondern zugleich Anspruch ihres Verdienstes. Sie befriedigt nun in ihrem Genuße nicht mehr bloß eines ihres Bedürfniße, sondern zugleich immer auch eine ihrer Pflichten. Ihr Instinkt ist nun nicht mehr bloßer Instinkt, sondern zugleich Gesetz, und sie selbst also nicht mehr bloßes Naturwesen, sondern auch eine Heilige. Die Glückseligkeit, die nur in dem einen ihrer Bestandtheile moralisch ist, wird es nun ganz. Sie, die nur auf einen Bezirk des moralischen Gebiethes einen Anspruch hat, dehnt ihren Anspruch nun auf das ganze Gebieth aus. Sie verwandelt eine einzige Seite von sich — in sich selbst, und glaubt sich dadurch zur Moralität zu erheben. Im Grunde zieht sie aber die Morali-

tät zu sich, also unter sich herab, und erniedrigt dadurch sich selbst auch wieder unter sich, indem sie sich durch die Ablegung ihrer moralischen Seite, die mit der Vernichtung der Moralität unvermeidlich auch vernichtet wird, zur bloßen sinnlichen und zufälligen Lust macht. Nun ist also die Moralität, und mit dieser sie selbst, in ihrem beßern Bestandtheile, aufgelößt; denn es sind die Naturen ausgewechselt, und dadurch ist alles zu etwas andern gemacht, als was es seyn kann. Das Glückselige ist nun zum Guten geworden, und das Liebenswürdige zum Achtungswürdigen. Allein dadurch verschwindet alles Gute und Achtungswürdige, und selbst das Glückselige sinkt zum bloßen Glücklichen, und das Liebenswürdige zum bloßen launenhaft Geliebten herab; denn es ist nichts mehr vorhanden, was mehr, als beglücken, was auch beseligen kann, und nichts, was mehr als geliebt werden, was der Liebe auch würdig seyn kann.

Diese Vernichtung alles Höhern, und diese dadurch entstehende Verwirrung alles Uebrigen ist zwar nicht immer sehr offenbar vorhanden, und unmittelbar zu erkennen, und kann

durch

durch die schon öfter bemerkte glückliche Inconsequenz eines bessern Gefühls zum Theil gehindert werden. Sie ist aber wenigstens insgeheim vorhanden, und zeigt sich früher oder später wenigstens in einigen Folgen, vorzüglich in solchen, in welchen der Begriff etwa durch eine besonders aufgeregte Leidenschaft gespornt, mit seiner strengen Conseauenz auftritt, und der Inconsequenz des Gefühls seine ganze zerstörende Obermacht abgewinnt.

Am deutlichsten kündigt sich dieses moralische Verderben in dem Falle an, in welchem die Glückseligkeit zum bloßen grobsinnlichen Genuß herabsinkt. Hier verschwindet alles Höhere sehr augenscheinlich. Hier setzt sich sehr handgreiflich das bloße gröbere Bedürfniß, auf den Thron des Gesetzes, und herrscht von da herab mit wilder Laune über Heiliges und Unheiliges. Hier liegt also sehr offenbar alles Bessere nur in der Sklavenkette unter der Oberherrschaft des Schlechtern da, und ist dadurch selbst nicht besser, als das Schlechte, zu dessen Dienst es sich fesseln ließ. Dieser Zustand der Unterwürfigkeit des ganzen Menschen unter das Gebieth des groben Bedürfnisses ist so auffallend

unedel, daß er nur einer sehr unkultivirten Vernunft, — eigentlich nur einer durch widrige Bilder irre geleiteten Einbildungskraft, als ein edler erscheinen kann. Es gehört eine große Schwäche der Denkkraft, und eine desto grössere Erhitzung der Phantasie, dazu, den groben Genuß edel genug zum Zweck für ein edles Mittel zu finden. Es muß gewöhnlich der religiöse Aberglaube mit seiner ganzen fürchterlichen Zauber-Macht dazwischen tretten, und dem, was auch vom halberwachten Gefühle schon unmöglich für ein innerlich Edels erklärt werden kann, durch irgend ein Phantasm eine äußere Heiligkeit umwerfen, wodurch das noch ungewiße Gefühl getäuscht, und zur Gläubigkeit verführt wird.

Allein mit den Fortschritten der Kultur erhebt sich auch der Glückseligkeitsbegriff. Die Glückseligkeit wird alsdann nicht mehr auf den bloßen grobsinnlichen Genuß eingeschränkt, sondern auch auf den feinern, auf den ästhetischen und intellectuellen ausgedehnt. Nun sitzt nicht mehr bloß das Körperliche oben an, um auf alles Uebrige herabzugebiethen, — sondern das Schöne, das Erhabene das Reelle überhaupt.

haupt. Diese Herrschaft ist freundlicher, liebenswürdiger, als die vorige. Sie ist der wahren moralischen sogar von einigen äußern Seiten verwandt. Sie ist aber diese ächte doch selbst noch nicht, und ist daher durch ihre übrigen Vorzüge, — ihrer Verwandten nur um so gefährlicher. Man überläßt sich ihren Usurpationen um so leichter, weil wenigstens einige äußere Ansprüche dafür sprechen. Man überläßt sich aber nur dadurch wieder bloßen Usurpationen, also bloßen eingedrungenen Mächten, denen man sich nicht — wenigstens nicht mit dieser gänzlichen Hingebung — überlassen sollte. Es sinkt daher das eigentlich Edle, das Moralische, im Grunde wieder nur zu einem bloßen Mittel eines an sich nicht Edeln herab. Dieses, in dessen Dienst jenes jetzt als Mittel steht, ist dieses Mahl nur gewöhnlich nicht so unedel, als zuvor, und daher auch nicht so willkührlich, so launenhaft, so wild. Allein durch Umstände kann es doch auch sehr unedel werden, und sich daher auch sehr durch Willkühr, durch Launenhaftigkeit, und selbst durch Wildheit — nur durch eine versecktere, raffinirtere, auszeichnen. Es hört also im Grunde auch hier aller Unterschied zwischen Gutem und

Bö-

Bösem wieder auf, und es bleibt nur ein Unterschied zwischen Schönem und Häßlichem, zwischen Erhabenem und Ungeheurem, zwischen Wahrem und Falschem u. s. f. übrig. Die Tugend sinkt wieder zu einer bloßen Sache des Genußes herab. Man denke nur folgerecht! Der Lüstling, der in bezaubernden Gärten, unter ausdrucksvollen Statuen, an reichbesetzten Orchestern ausgezeichnete Genüße sucht, sollte auch mancher ungerecht erpreßte Schweistropfen seines Untergebenen an seinem theuern Vergnügen kleben, — der Ehrgeitzige, der Plane zur Realisirung weitgreifende Zwecke entwirft, und an die Ausführung derselben mit wunderbarer Standhaftigkeit geht, ohne sich von den Bergen von Hindernißen schrecken zu lassen, die sich ihm entgegenwerfen, sollte er auch über Leichenhaufen unschuldig Erwürgter schreiten müssen, — der eitle Spekulirende, der — sich losreißend von den Verhältnißen zu seiner Welt, und von den Verbindlichkeiten dafür — bloß launenvollen Gedankenbildern nachjagt, sollte er auch keinen andern Zweck für diese Jagd haben, als das Vergnügen, das diese Bewegung seinen Kopfnerven macht, und keine andere Wirkung davon, als daß er für andere

ver=

verlohren ist, und sich selbst endlich auch verliehrt, indem er sich nirgends wieder findet, als in dem Genuße, den ihm seine Spekulation gewährt. — u. s. f. Diese sind ja die tugendhaftesten. Also die reichlichsten, die gewandtesten, die raffinirtesten Genießer sind die besten Menschen. O! Man weiß ja, welche Tugenden entstehen, wenn man sie am bloßem ästhetischen, oder intellectuellen Stempel prägt. Die neusten Erfahrungen lieferten uns ja dieser — unächten Münzen so viele, und so schreckliche, daß es nicht nöthig ist, ihrer noch länger zu erwähnen. Wie oft hielt uns in unsern Tagen irgend ein berühmter Name in frohen Glückswünschen über die ästhetische, oder intellectuelle Größe seines Eigenthümers hin, um uns zuletzt durch eine unerwartete moralische Kleinheit desto fürchterlicher zu überraschen.

Die Neigung behält sich aber außer den bisher angeführten Oeffnungen noch eine offen, durch welche sie der eigentlichen strengen Sittlichkeit zu entkommen hofft. Sie erhebt den Glückseligkeits-Begriff noch mehr, als bey den bisherigen Ansichten desselben geschieht.

Sie

Sie macht die Glückseligkeit überhaupt — zur bloßen moralischen. Sie macht sie also bloß zur Seligkeit. Sie setzt die bloße Selbstzufriedenheit oben an, und läßt nun diese, statt der Sittlichkeit, auf alles Uebrige herabherrschen. Man soll alles, was man soll, zuletzt wenigstens darum, sagt sie, damit man mit sich selbst zufrieden, also jenes hohen Vergnügens theilhaftig werde, welches eigentlich die höchste, wahrste Glückseligkeit ist. Allein abgerechnet, daß diese schöne Belohnung nur demjenigen zu Theil wird, der sie nicht als letztes Ziel sucht, — und abgerechnet, daß dieses beseligende Gefühl — Seligkeit, aber deßwegen noch nicht Glückseligkeit gebe, indem ja dem Unschuldigen im Kerker ungeachtet seiner innern Himmelsruhe — zur Glückseligkeit offenbar noch sehr viel mangelt, — abgerechnet also, daß dasjenige, was hier die Neigung hersophistisirt, nicht richtig gedacht ist, ist es auch noch schlimm gemeint. Sie will dadurch immer wieder nichts Geringeres, als einen Genuß zum Gesetzgeber hinanräsoniren. Sie will also immer wieder nur die Oberherrschaft für sich gewinnen. Denn steht nur wieder ein Genuß oben an, so ist die Tugend auch schon wie=

wieder zu einem bloßen Mittel für die Neigung herabgesetzt. Und wenn diese jetzt für den Augenblick schon sehr gutmüthiger Art ist, so ist doch bey ihrer natürlichen Wandelbarkeit für die Dauer dieser Guthmüthigkeit nicht zu stehen. Leicht, daß wieder Umstände eintreten, die sie aus dieser schönen Mäßigung herauslocken, und zu andern Sophismen aufreizen, durch die sie sich alsdann berechtigt glaubt, der Tugend (ihrem Mittel) zu Liebe auch die bloße Gesetzmäßigkeit nicht mehr zu beobachten, die sie bisher beobachtete. Denn bloße Gesetzmäßigkeit und nicht Moralität ist es ja wieder, was die Neigung auf diese Art aufstellt. Es ist ja wieder nichts mehrers, als ein bloßes Berechnen der Vortheile. Nur! daß dieses Mahl dem bloßen moralischen Vergnügen (wenn es erlaubt ist, so zu sprechen) ein überschwenglicher physischer Werth beygelegt wird, der jedesmahl für die Tugend den Ausschlag geben soll. Daß aber diese Gesetzmäßigkeit leicht selbst in Gesetzwidrigkeit übergehen könne, ist sehr begreiflich, da leicht Fälle entstehen können, wo die heftiger angegriffene Neigung scharfsichtiger wird, und das Unstatthafte das — der Selbstzufriedenheit beygelegten

ten

ten überschwenglichen physischen Werthes nothwendig bemerken, also sich zum Nachtheil des Guten folgerecht zu seyn entschließen muß.

Man mag daher die Glückseligkeit, wie immer, steigern wollen, so wird dadurch doch nie etwas höheres, als ein Physisches, — es wird nie jenes Eine Höhere, — das Moralische — erhalten werden. Aller Eudämonism also, wenn er auch noch so fein gesponnen ist, ist doch immer nur ein Gespinnst der Neigung, das gewöhnlich nach Belieben durchbrochen wird, — ist also nur ein Geschöpf der niedern Natur, in welcher bloße bedingte, ersetzbare Werthe vorkommen, — und nicht jene hohe Himmelstochter, Sittlichkeit, die ohne andere Bedingung, als ihre eigne Wesenheit — an sich einen — durch nichts aufzuwiegenden — Werth hat, — ist also moralischer Aberglaube, von dem uns unsere moralische Aufklärung befreyen soll.

Sie befreye uns also vor diesem giftigsten aller Uebel! — Unsere Aufklärung befreye

uns von dem verderblichsten aller Irrthümer, — von dem Irrthume, daß die Tugend nur ein Mittel zu irgend etwas außer ihr sey! Wir kennen das Schreckliche dieses Irrthumes, und wollen ihm deßwegen unter allen seinen mannigfaltigen Wendungen immer mit angestreugter Sorgfalt ausweichen. Er war es, der jenes Eine, durch welches allein alles Uebrige geleitet werden kann, von seinem Throne herabstürzte, und dadurch alles Uebrige der wildesten Unordnung preis gab, indem sich nun nothwendig nur das Kühnste, was aber eben deswegen zur Leitung gerade auch das Untauglichste war, zum leeren Thron emporschwang. Er war es, der in vorigen Zeiten machte, daß man Gott zu Ehren, — und in unsern Tagen, daß man der Menschheit zu Liebe — Verbrechen begieng, und dadurch die Gottheit — natürlich — nur lästerte, und der Menschheit nur Wunden schlug. Er war es also, der die Schranken, die das Gute ewig vom Bösen scheiden sollte, niederriß, und so dem Laster den Weg in den Tempel der Tugend öffnete, um sich da mit der Hülle dieser Heiligen zu schmücken, und endlich überall selbst als Tugend zu erscheinen.

Unsere Aufklärung befreye uns von einem so fürchterlichen Irrthume, — von einem Irrthume, der uns jene ganze höhere Welt rauben will, durch welche doch selbst die übrige niedrigere erst Ordnung und Wahrheit, und unser Daseyn darinn einen Werth, und eine Bedeutung erhält. — Was wären wir ohne unsere sittliche Bestimmung, ohne eine eigenthümliche von der grobsinnlichen, von der ästhetischen, von der intellectuellen — wesentlich verschiedene Bestimmung? Entweder Spielmarken, die ohne innere Consequenz bloß dem äußern Zuge des Zufalls übergeben sind, — oder wenn wir consequente Wesen seyn sollten, — die wildesten, oder wenigstens die schlausten — die listigsten Thiere. Mehr wären wir nicht.

Nun! so wollen wir allen bloßen Genuß-Glauben aus allen unsern moralischen Begriffen, alle bloße Genuß-Liebe aus allen unsern moralischen Gefühlen und Gesinnungen verbannen! Wir wollen dem Guten nicht bloß, als einem zu irgend etwas Nützlichen, sondern als einem, das an sich einen Werth hat, huldigen. Wir wollen es durch Begriff, Gefühl und Gesinnung nicht für eine bloße Modifikation von

Etwas anderem, das in der gewöhnlichen Welt vorhanden ist, sondern für etwas eignes, für sich bestendes, das nur in einer höhern Welt einheimisch ist, erklären. Wir wollen zwar von ihm auch etwas für die unter ihm liegende Welt erwarten. Aber wir wollen es — nicht bloß um dieser Erwartung willen — für Etwas anerkennen, und lieben. Wir wollen es nur um seiner Selbstwillen anerkennen, und achten. — Das Gute ist entweder etwas Eignes, oder nichts, und es verdient entweder unsere Achtung, oder wenn es diese nicht verdient, so verdient es auch unsere Liebe nicht. — Will man Allem, dem bloß Sinnlichen, dem Aesthetischen, dem Intellectuellen, Eigenheit zugestehen, nur dem Moralischen nicht? Aeußert sich dieses durch wenigere, und undeutlichere Erscheinungen, als jenes?

Zehnte Erbauungsrede.

Ueber die positive moralische Aufklärung.

Wenn aus dem moralischen Gebiethe, unsers Gemüthes nur einmahl alles Physische weggeräumt ist, dann ist schon ungemein viel gewonnen, — dann dämmert der ächte Begriff des Sittlichen schon von selbst sehr deutlich über den nahen Gesichtskreis, in die reine Ueberzeugung herauf, — dann wärmt das ächte Gefühl der Achtung schon von selbst sehr kraftvoll die dafür empfängliche Gesinnung an. Nirgends ist schon mehr durch das bloße Wegräumen gethan, als hier. Das Gesetz des Guten ist so tief, und so deutlich in unsere Brust gegraben, daß es nur von der Rinde, die von der Neigung darüber gezogen wird, befreyt zu werden braucht, um — auch bey

der bloßen Dämmerung schon — leserlich zu werden. Seine Flammenzüge schimmern sogar manches Mahl selbst durch die darüber gelegte Hülle hindurch.

Für den größern Theil der Menschen reicht daher wirklich dieses bloß dämmernde Licht zu ihrer moralischen Leitung schon hin. Wir wissen, wie sicher jene Edeln geführt werden, die sich — bey bloßem unbewölkten Verstande, und bey bloßem uneingenommenen Herzen — den schönen Regungen des Guten überlassen, die ihr Gefühl begreift, ohne daß sie ihre Zunge erklären kann. Sie beschämen manche räsonirende Tugend der Schule, die mehr zu erklären, aber weniger zu begreifen im Stande ist.

Allein so] hinreichend dieses dämmernde Licht für die gemeinen Verhältnisse des Lebens ist, so unzureichend ist es meistens für die höhern. In diesen ungewöhnlichern Lagen nimmt in der Regel das physische Licht zu. Es erhebt sich die ästhetische, und die intellectuelle Kultur. Es muß deswegen hier auch das moralische Licht zunehmen, damit es von dem physischen nicht überglänzt werde. Es muß

sich auch die moralische Kultur erheben, um von der ästhetischen und intellectuellen nicht unterdrückt zu werden. Rückt die moralische Seite des Menschen nicht in demselben Maaße voran, in welchem seine physische voranrückt, so rückt sie eigentlich zurück, denn das physische Licht wirft sich nun auch auf das moralische Gebieth, wird aber da nur zu einem Blendwerke, also zu einer Täuschung, zu einer wahren Finsterniß, die mit Scheingestalten trügt, — und die physische Kultur überspinnt auch das moralische Feld, wird aber da zu einem Misgewächs, also zu einem Hinderniß für die ächte Pflanze, zu einer wahren Unkultur die statt der Früchte Unkraut darreicht.

Sie, meine Freunde! wollen sich diesen höhern Verhältnissen des menschlichen Lebens widmen. Sie setzen sich also dadurch auch diesen höhern moralischen Gefahren aus. Ihnen ist daher auch jene höhere moralische Aufklärung nöthig, derer die übrigen unmittelbar nicht bedürfen. Wir wollen heute die Natur derselben — die Natur der positiven moralischen Aufklärung untersuchen.

Dazu wünschte ich ihre innigsten Gefühle, ihre reinste Auffassungskraft — aufzurufen. Wie kann ich es? Ich will sie an die Edelsten aller Zeiten und Völker erinnern! Denken sie sich alle die großen Namen, die uns aus der Geschichte der Menschheit — nicht bloß Staunen, — sondern, was mehr ist, — Ehrfurcht gebiethen! Denken sie sich einen Kurius, wie er an seinem Feuerheerde bey selbst gekochten Rüben, das angebothene Gold zurückweißt, — einen Regulus, der seinem gegebenen Worte getreu, ungezwungen, selbst gegen den Andrang seiner Freunde in die gewißen Martern zurückkehrt, — einen Fabricius, einen Aemilius Paulus, einen Aristides! Denken sie sich einen Socrates im Kerker, aus dem er durch die getroffenen Anstalten seiner Freunde entfliehen konnte, aber nicht entfloh, weil ihn das Gesetz band! — Denken sie sich den Edelsten, unter den vom Weibe Gebohrnen! den Edeln von Natzareth, dem für seine Opfer um die Menschheit nicht gelassen wurde, wo er sein Haupt hinlegen sollte, und der im Gewühle des körperlichen und geistigen Schmerzens, den Seelenzustand seiner Peiniger noch ruhig würdigen konnte: „Sie wissen nicht, was sie thun“

Den=

Denken sie alle genannten Edeln, und alle, die ich jetzt nicht nennen kann, — — und das hohe Gefühl, das aus ihnen darauf antworten muß, werde alsdann zum Gebethe, das unsere heutige Untersuchung segne!

Das moralisch Gute ist, so fanden wir es letzthin, etwas Eigenes. Es ist nicht bloß das Aesthetische, oder das Intellectuelle, was wir gut nennen. Wir nennen das Schöne, das Erhabene, das Scharfsinnige u. s. f. nicht immer, nicht unbedingt gut. Wenn es zugleich ungerecht, unbillig, hart ist, so nennen wir es nicht mehr gut. Wir nennen es nur noch schön, erhaben, u. s. w. Wir glauben es sogar meistens nicht einmahl mehr so ganz schön u. s. f. zu finden. Der Eindruck desselben ist wenigstens gestört. Er ist nicht mehr die einfache Wirkung des Schönen u. s. f., sondern die zusammengesetzte von diesem, und von einem Andern, das nicht da seyn soll, und wovon uns jenes an sich zieht, und dieses zurückstößt. Es entsteht in uns ein Gedränge nach entgegengesetzten Richtungen. Wie wäre dieses möglich, wenn jenes einwirkende Physi-

sche zugleich auch schon das Moralische wäre, wenn also auf diese Art die Einwirkung nur nach einer einzigen Richtung vor sich gienge? — Wie wäre es ferner möglich, sich selbst da noch sehr angezogen zu fühlen, wo die Einwirkung des Aesthetischen und Intellectuellen ganz — wenigstens in jedem merklichen Grade — aufgehört hat? Wie wäre es möglich, die gute Absicht auch alsdann noch zu schätzen, wenn sie von allem zierenden Schmucke, und von allen zur Ausführung ihres Vorhabens nöthigen Kenntnissen entblößt da steht, — wenn sie sogar manchesmahl mit einer unfreundlichen Aussenseite erscheint, oder mit verwundenden Werkzeugen an das Wohlthun geht? Wie wäre es möglich, einen rauhen Redlichen dem gefälligen Betrüger, oder wenigstens dem glatten, aber für andere unthätigen Genießer, — einen unglücklichen Edeln, der sich durch einen Misgriff seine Plane zum Wohl seiner Mitmenschen — selbst vereitelt, dem glücklichern Eiteln, der, consequenter fortschreitend, wirklich Seegen über Tausende bringt, aber nur um sich Wohlthäter von Tausenden nennen zu hören, — einen gerechten, großmüthigen Feind — dem ungerechten unedeln Freunde, u. s. f. vorzu-

zuziehen? Wie wäre es möglich, die moralische Rechnung so ganz gegen die physischen Rechnungsgesetze zu führen, wenn das Moralische nichts weiters, als ein gesteigertes Physisches wäre? Wie — möglich, die moralischen Werthe so ganz nur nach dem Wollen, und nicht nach dem Gelingen, — so ganz nur nach dem Streben, und nicht nach dem Können, — so ganz nur nach der Absicht, und nicht nach dem Erfolge zu bestimmen? Wie — möglich, — das Gutgemeinte, das, so weit unser Auge reicht, schadet, doch noch höher zu schätzen (wenigstens von seiner innigsten Seite — und vorzüglich da, wo mehr Irrthum, als Unfähigkeit, *) Schuld am Schaden ist) — als das Schlechtgemeinte, das in allen uns übersehbaren Kreisen nützt? Wahrlich! Die moralischen Größen sind eigene, von den physischen ganz verschiedene, für sich bestehende, welche also auch alsdann noch vorhanden seyn können, wenn alle physischen verschwunden sind, — und welche vom unendlichen Werthe sind, also in

*) Unfähigkeit des Kopfs — Dummheit — ist mit dem wahren Guten nicht vereinbar. Daher die größere Verächtlichkeit der Dummheit, als der Unwissenheit und des Irrthums.

in den Berechnungen der vollständigen Werthe des Menschlichen alle endlichen physischen auch verschwinden machen, wenn diese nicht durch die nöthigen Fügungen, durch die erhebende Absicht, auch an dieser hohen Würde Theil nehmen.

Worinn bestehen nun diese eigenthümlichen hohen Größen? Was ist das eigentliche Moralische? Das Physische kann uns zwar nie in das Moralische hineinleiten. Es kann uns aber doch davor hinführen. Das Aesthetische liegt über dem Grobsinnlichen, das Intellectuelle über dem Aesthetischen. Das Moralische muß über beyden liegen. Wir wollen dieser Richtung folgen.

Das Oberste im physischen Reiche ist das Intellectuelle. Der Verstand ist das Mächtigste und Unabhängigste in der Natur, mächtiger und unabhängiger, als jede bloß körperliche Gewalt, und als jede bloß halbgeistige, also auch als jede ästhetische, denn selbst jede solche ist nur für die Gegenwart, und unter gewißen wenigen Umständen gewaltig, und daher noch von vielen Einflüssen abhängig, indeß der Verstand über die Gegenwart hinausgreift, und ungleich

wenigern Einwirkungen unterworfen ist, weil er mehr aus sich herauswirkt. Allein mit diesem Intellectuellen ist nun das Physische auch geschloßen, und das Moralische, das auch noch über dem Intellectuellen liegt, muß daher nicht nur Außer, sondern auch über allem Physischen liegen. Wie jeder niedrigere Theil des Physischen seinem über ihm stehenden untergeordnet ist, so muß es das ganze Physische selbst wider dem Moralischen seyn.

Allein wie gelangen wir nun mit unserm Begriffe auf das Gebieth dieses Höhern, in dessen Rücksicht alles Uebrige, also unser Begriff selbst — zu niedrig — zu liegen scheint? Ist es nur unserer Ahnung zugänglich, und unserer deutlichen Erkenntniß verschloßen? Können wir es nur mit unserm höhern Gefühle, und nicht auch mit unserm bestimmten Begriffe erreichen? So viel sehen wir wohl schon im Voraus, daß es, wenn wir es nicht nur mit unserm Ahnungs = Vermögen, sondern auch mit unserer Denkkraft erreichen wollen, nur mit dem obersten Bestandtheile derselben erreicht werden kann. Nur das Intellectuelle liegt zur Möglichkeit einer Aussicht in das Moralische

hoh

hoch genug, und im Intellectuellen nur das Vernünftige. Wir können also die Natur des Guten entweder gar nicht in bestimmten Begriffen auffassen, oder wir können es nur durch die Vernunft. Jede andere Kraft liegt zu tief dazu.

Und nun! Was kann die Vernunft auffassen? Theils das, was weniger, als sie selbst, ist, theils sich selbst. Ueber sich selbst hinauf kann sie aber auch nicht, und sie selbst gehört, wie wir zuvor sahen, noch zum Intellectuellen, also nur zum Physischen. Wie will also auch sie das Höhere erreichen? — — Hat sie eine Seite, von der sie nicht mehr zum bloß Intellectuellen im vorgehenden Sinne, also zum bloß Physischen gehört? Giebt es also auch eine Art vom Intellectuellen, das nicht mehr physisch ist?

Das Unterscheidende alles Physischen besteht darinne, das Nichts davon bloßer reiner Zweck, sondern alles immer nur wieder Mittel zu einem entferntern Zweck ist, — daß also Nichts einen unbedingten, uneingeschränkten Werth hat. Das Grobsinnliche, das Aesthetische, das Intellectuelle im gewöhnlichen Sinne, alles steht

nur

im Dienste der Glückseligkeit. Nichts ist selbstständig. Alles erhält sich nur von dem Lohne, um den es arbeitet, und wird nur so lange als etwas, das Werth hat, geduldet, als es geschickt genug arbeitet. Der Sinn sammelt die äußere Baumaterialien — der Geschmack ordnet die Verzierungen, — der Verstand baut die unmittelbar nöthigsten Wohnstücke, — die Vernunft führt das Gebäude alsdann weiter, und dauernder auseinander. Alles ist also da nur in dem Maaße etwas werth, als es die Zwecke der Glückseligkeit befördert. Die Glückseligkeit selbst ist aber zuletzt auch nur wieder alsdann etwas werth, wenn sie gewißen höhern Bedingungen genug thut, ohne die wir sie selbst nicht gut heißen können. Oder wer kann das Glück des Dummen — noch mehr — Wer das Glück des Bösen billigen? — unbedingt billigen?

Ist nun die Vernunft, wie alles übrige, zum bloßen „Dienen“ verurtheilt, — ist sie von allen Seiten, wie von der eben angeführten, nur zu einem Zwecke außer ihr brauchbar, — so ist auch sie, wie alles Uebrige, bloßes Mittel, — so hat auch sie, wie alles Uebrige, blos-

bloßen bedingten Werth, und es giebt alsdann überall kein „Höheres“ — überall nichts von einem unbedingten, unendlichen Werthe.

Doch! Sie ist ja nicht bloß zu dienen im Stande. Sie kann ja auch herrschen, und nicht bloß, wie eines der niedrigern Wesen nur innerhalb eines gewißen Bezirkes herrschen, um mit diesem ganzen Bezirke selbst wieder — einer gewaltigen Macht — nur zu dienen. Sie kann über alles herrschen. Ihr muß, wenn sie will, alles Uebrige gehorchen. — Sie hat also außer der vorigen zu einem bloßen äußern Zweck brauchbaren Seite, noch eine andere höhere, die nicht bloß wegen irgend einer äußern Brauchbarkeit, sondern wegen ihrer innern Beschaffenheit selbst — ohne weitere Rücksicht — einen Werth hat. Diese Seite ist ihre Vernünftigkeit.

Die Vernunft ist nicht bloß darum etwas werth, weil sie der Glückseligkeit ihre Rechnungen führen, sondern schon darum, weil sie — vernünftig seyn, und machen kann, ohne darauf zu sehen, was daraus für die Glückseligkeits-Konto's vortheilhaftes, oder Nachtheiliges entstehe. Ihr vernünftiger Charakter allein

lein — an sich selbst — hat schon einen Werth, — und dieser ist über alle Vergleichung grösser, als der Werth alles Uebrigen. Fragen Sie sich selbst! Meine Freunde! so? Sagt ihnen keine Stimme in ihnen: — Ja! die Vernünftigkeit ist um ihrer selbstwillen achtungswerth. Sie ist es nicht erst wegen ihrer äussern Brauchbarkeit. Sonst müste die Unvernünftigkeit, wenn sie gleichviel nützen könnte, auch gleichviel werth seyn. Die eben so nützliche Heucheley müste eben so liebenswürdig, als die nützliche Wahrhaftigkeit seyn. Man müste diese, wenigstens wenn sie schadet, eben sowohl niedrig, und nicht bloß schädlich nennen können, wie man jene selbst da, wo sie nützt, nennen kann. Man müste überhaupt in jedem Falle, in welchem die Vernünftigkeit gerade eben so vortheilhaft wäre, als die Unvernünftigkeit, immer bloß dem Zufalle die Wahl überlassen können, da man sich doch unter diesen Bedingungen immer schon im Voraus für die vernünftige Seite entschieden fühlt. „Sagt ihnen dieses nicht ihre ruhige Ueberlegung? ihre innere höhere Stimme? — Vielleicht spricht ihre Neigung, vielleicht ein von dieser aufgeregter Zweifel — das eine oder

an=

andere dagegen? — Spricht aber darum die Stimme in ihnen weniger, weil die Neigung dagegen spricht? Und kann der Zweifel nicht sophistisiren?

Wir kennen nun die eigenthümliche Natur jenes Einen Höheren. Sie besteht in jener reinen Vernünftigkeit, die nicht bloß im Dienste irgend eines physischen Bedürfnisses, sondern bloß um ihrer selbst willen schätzungswerth ist, — also in jener hohen Uebereinstimmung der Vernunft mit sich selbst, durch die sie nach nichts außer sich, sondern nur darnach strebt, sich selbst getreu, d. i. Vernunft zu bleiben, — folglich in jener großen Tauglichkeit jeder einzelnen Handlungsweise zur Norm für alle Handlungsweisen in denselben Fällen. Sie besteht daher in der Achtung der Vernunft für sich selbst, wodurch sie abgehalten wird, irgend einem Zwecke zu Liebe sich selbst zu verlassen, und — auch nur für einen Augenblick — aufzuhören, Vernunft zu seyn. — Ist es nicht dieser reine, mit sich selbst immer übereinstimmende, und sich selbst immer achtende, vernünftige Charakter, der uns aus allen Tugenden so gewaltig anspricht, wenn

wir auf seine Stimme hören? Was anders, als diese reine Vernünftigkeit, spricht uns aus der Gerechtigkeit an, wenn sie die arme Unschuld gegen den reichen Frevler, den sie doch zu fürchten hat, schützt? Was anders, als diese reine Vernünftigkeit, spricht uns aus der Großmuth an, wenn sie höhrer Zwecke wegen — selbst auf Rechte Verzicht thut, die sie doch nicht nur retten dürfte, sondern auch könnte? Was anders, als diese reine Vernünftigkeit, spricht uns aus der geheimen Wohlthat an, die selbst der schönen Belohnung des Dankes ausweicht, um desto mehr Tugend zu seyn? — Wir würden immer gerecht und großmüthig und wohlthätig seyn, wenn wir nur Vernunftwesen wären. Wir fühlen es deutlich, es ist immer nur der vernünftige Charakter, der uns in jeder Tugend an sich zieht, und dem wir nur deßwegen ungetreu werden können, weil uns in unserm gegenwärtigen Daseyn unser zweyter, niedrigerer Bestandtheil oft davon zu entfernen strebt. Es ist also nur der reine, um seiner selbstwillen immer achtungswürdige, vernünftige Charakter, der von uns als bloßen Vernunftwesen immer geachtet werden würde, jetzt aber als sinnlichen Vernunftwesen wenigstens

stens immer geachtet werden soll, — der daher das Eine Höhere, — das Moralische ausmacht.

Also, meine Lieben! worinn besteht die Wesenheit der positiven moralischen Aufklärung? Sie besteht in der Aufsuchung des reinen, an sich selbst schätzbaren vernünftigen Charakters aller unserer Handlungen. Wir sollen überall jenes Eine unwandelbare, sich selbst immer, und nur sich selbst gleiche, jenes Eine ewig mit sich selbst Uebereinstimmende, und wegen sich selbst Achtungswürdige aufsuchen, ohne welches all unser Wollen und Handeln keinen bleibenden Werth hat, und durch welches allein es auch ohne allen äußern einen darum nicht kleinern innern erhält. Wir sollen überall jene reine, bloß aus sich kommende, und zuletzt bloß auf sich gehende, Vernünftigkeit aufsuchen, durch welche es uns allein möglich wird, in unserm aus Sinnlichkeit und Vernunft zusammengesetzten Zustande immer als Vernunftwesen zu handeln, als die wir auch schon in diesem zusammengesetzten Daseyn handeln sollen.

Folgen Sie dieser Richtung ihrer moralischen Aufklärung! In ihr werden sie überall Licht und Wärme finden. In ihr werden sie also dem gesuchten vollständigen (leuchtenden und belebenden) Tage — immer mehr — entgegengehen. Sie werden die Moralität immer begreiflicher, — und immer gewaltiger finden. — Es wird ihnen zwar auf diesem Wege statt der sonst hier gewöhnlichen vielen, aber bloß physischen Lichter, jetzt nur ein einziges, aber ein höheres, das moralische brennen. Die Sonne ist ja auch nur einziges leuchtendes Wesen, und leuchtet doch mehr, als unsere vielen künstlichen Lichter. Es wird sie ferner auf diesem Wege auch statt der bisher hier gewöhnlichen vielen, aber bloß physischen Mächte, jetzt nur eine einzige, aber eine höhere, die moralische, berühren. Die Gottheit ist ja auch nur eine einzige, und doch vermag ein Wink von ihr mehr, als das Toben von tausend Welten. Das Göttliche in uns, die Tugend, theilt in dieser Rücksicht mit der Gottheit, von der sie ein Ausfluß ist, zum Theil ihre Natur. Ihr allein ist Mehrers und Größers möglich, als allem Physischen zusammengenommen. Ihr Einfluß ist, wie der — der Gottheit auf

die

die ganze Natur, — auf die Natur des Menschen souvrain. Es liegt ungleich mehr Gewalt in der bloßen lebendigen Ueberzeugung „Ich soll“ als in allen sonst von Außen hergenommenen Beweggründen, die doch nur eine äußere Gesetzmäßigkeit, höchstens eine Gutartigkeit, aber keine Tugend hervorrufen können. Man rege daher nur früh, und oft und nachdrücklich jene große Ueberzeugung an! Der Tugend allein wird möglich werden, was bisher dem groben zeitlichen Eigennutze, dem Ruhme, der feinern Genußliebe, — was selbst dem Himmel und der Hölle in dem gewöhnlichen Volks=Sinne nicht möglich war, — nämlich die Menschen selbst da noch für sich zu gewinnen, wo sie aufopfern müßen. — Es gäbe der Belege für diese Wahrheit — viele. Ich will nur ein Paar der merkwürdigsten anführen, wovon uns den einen jener Einzige hinterließ, auf den man sich im moralischen und religiösen Felde immer wieder zurückzukehren genöthigt sieht. Was sagte Jesu seinen Jüngern, um sie für seine gute Sache anzufeuern. „Sehet! Ich schicke euch „wie Lämmer unter Wölfe. — — Man „wird euch den Gerichten übergeben, und die=

„ se werden euch zu Martern verurtheilen. —
„ — Der Bruder wird wider den Bruder,
„ der Vater wider den Sohn, das Kind wi=
„ der seine Aeltern — zum Morden — auf=
„ stehen, und ihr werdet euch dem allgemeinen
„ Haße überlassen sehen, weil ihr mir anhangt.
„ — Allein laßt euch dadurch nicht hindern,
„ das, was ich euch sage, überall laut zu leh=
„ ren! Fürchtet die Menschen nicht! Sie
„ können nur euere Körper zerstören. Ueber
„ euere Geister vermögen sie nichts." u. s. f.
Und wie wirkten diese Gründe auf die Jünger?
Sie spornten sie auf, statt sie abzuschrecken. —
Will man dagegen sagen: Aber im Hinter=
grunde zog die Aussicht in den Himmel stär=
ker an sich, als die Aussicht auf die Erde
von sich stieß? „War denn aber der Him=
mel, den Jesu ankündete, jener physische Him=
mel, der erst später in dem Gehirne gewißer
heydnischer Christen entstand, — oder war er
wieder nur eine moralische Gemeine, der es
nicht um Genuß, sondern zuletzt immer bloß
um neue stäts vollendetere moralische Thä=
tigkeit zu thun ist? — Wer aber da doch
noch — wenigstens überirdischen Eigennutz
vermuthet, der erinnere sich der Stoa!

wel=

welche, und wie viele Vortheile versprach denn diese für die Tugend? Und warb sie darum derselben nur laue, oder wenige Verehrer?

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

Seite	Zeile	Lies	Statt
4.	10. von Unten.	bezeichne	bezeichnet
4.	3. v. U.	angesehen	anzusehen
8.	2. v. U.	besserer	bessere
9.	6. von Oben.	in dem	in
9.	7. v. O.	Er	Es
33.	9. v. O.	blendende	blendete
45.	6. v. U.	von	vom
58.	7. v. O.	sich überhaupt weiter	sich weiter
59.	15. v. O.	diese	dieses
61.	11. v. O.	Wahrheiten	Wahrheten
62.	1. v. O.	indem	dem
62.	6. v. O.	abwehren	abwehern
64.	8. v. U.	wohlgefällt?	wohlgefiel
73.	11. v. U.	auffaßt	auffaße
87.	11. u. 12. v. O.	mittheilen	eintheilen
110.	4. v. O.	an sich	in sich
132.	2. v. U.	Aufklärerey	Aufklärung
160.	11. v. O.	begleitet	bekleitet
187.	10. v. O.	nur dadurch wieder	dadurch wieder nur
191.	1. v. U.	des	Das
208.	4. v. O.	Sagt	so? Sagt

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiller, Kajetan <<von>>,

Erbauungsreden für Studierende, in den höhern Klassen

Bd.: 2

1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.297-a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777840-9